

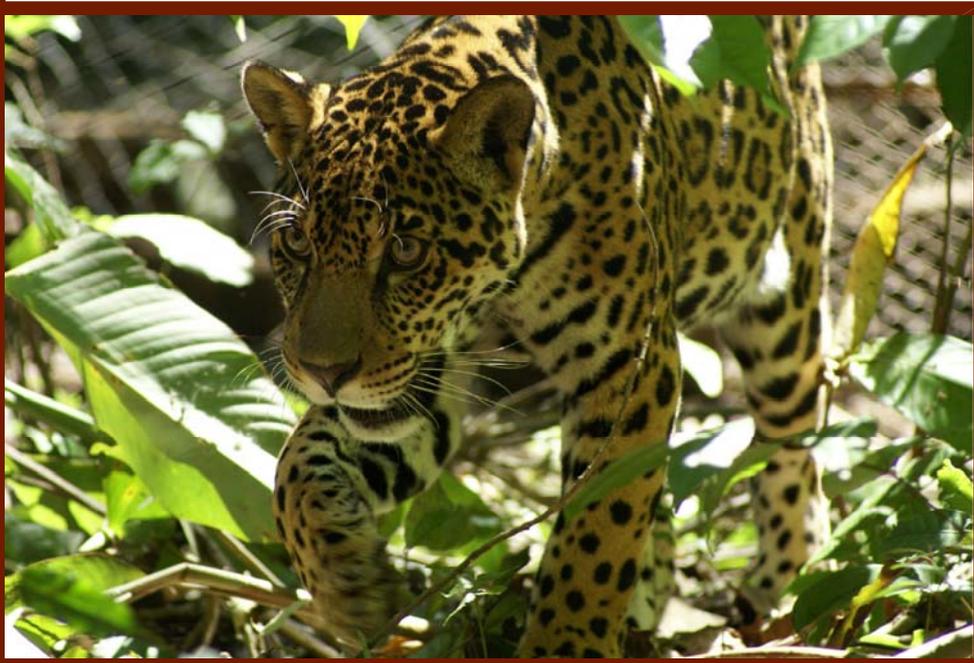
# AMERINDIAN RESEARCH

Zeitschrift für indianische Kulturen von Alaska bis Feuerland



## DIE REISE VON PINING UND POTHORST NACH AMERIKA

## Ist ALKOHOLISMUS UNTER DEN INDIANERN genetisch bedingt? – Eine interdisziplinäre Recherche



## MEXIKANISCHE TEXTILKUNST EINST UND JETZT



## AUSSENBEZIEHUNGEN DER TARASKEN



## INTERVIEW MIT DR. RUDOLF WELSKOPF, dem Sohn von Liselotte Welskopf-Henrich



## REZENSIONEN | KURZBERICHTE | AUSSTELLUNGEN

**Coverbild:**

Junger Jaguar in der Wiederauswilderungsstation in Bolivien (Foto: Ilka Sohr/Torsten Roder; s. Seite 173)

**Backcover:**

Mexikanische Textilkunst (Fotos: Ursula Thiemer-Sachse; s. Seite 148)

printmix  
herr sickinger  
am waldrand 8  
018209 bad doberan  
tel.: 038203-739173

**Impressum:**

AmerIndian Research. Zeitschrift für indianische Kulturen von Alaska bis Feuerland.

ISSN: 1862-3867

Gegründet im Jahr 2005.

Englische Übersetzung der Einleitungen von Robert A. Oeser, Brattleboro, VT (USA). Spanische Übersetzungen von Christian Voggenreiter (sofern nicht von den Autoren mitgeliefert).

Die Preisangabe dieser Zeitschrift (inklusive Versand) gilt für Deutschland.

**Verlag:**

Dr. Mario Koch (Eigenverlag, nicht im Handelsregister eingetragen), Bergstr. 4, 17213 Fünfseen / OT Rogeez

Tel. 039924-2174 (abends), E-Mail: kontakt@amerindianresearch.de

Homepage: <http://www.amerindianresearch.de>

Herausgeber und Chefredakteur: Dr. Mario Koch

Redaktionsteam: Prof. Dr. Ursula Thiemer-Sachse, Rudolf Oeser

Mitarbeiter: Astrid Karsch, Frank Langer

Satz und Layout: Rudolf Oeser

gedruckt bei printmix24, Bad Doberan

**Redaktionsanschrift:**

AmerIndian Research, Dr. Mario Koch, Bergstr. 4, 17213 Fünfseen/OT Rogeez

Copyright beim Verlag. Für gezeichnete Beiträge liegen die Rechte bei den Autoren, ansonsten beim Verlag. Manuskriptein-  
sendungen müssen frei von Rechten Dritter sein. Keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge.

Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Herausgebers reproduziert werden. Alle gezeichneten  
Beiträge geben die Meinungen bzw. das Sachwissen der Autoren wieder und müssen nicht der Meinung der Redaktion ent-  
sprechen.

**Bankverbindung:**

Commerzbank Rostock-Roggentin

Konto 190 99 77 01

BLZ 130 400 00

BIC: COBADEFFXXX

IBAN: DE47 1304 0000 0190 99 77 01



*Liebe Leserinnen und Leser,*

auch eine Zeitschrift wie AmerIndian Research (AIR), die sich vordergründig mit ethnologischen und historischen Themen beschäftigt, kann sich nicht dem technischen Fortschritt verschließen. So sind wir auch im Internet vertreten und machen dort die Inhalte unserer Zeitschrift publik. Als Printmedium können wir die Beiträge natürlich nicht vollständig ins weltweite Netz stellen. Aber zur Information kann sich ein Interessent die ersten beiden Seiten eines Beitrages vollständig im Internet ansehen. Um noch mehr interessierte Leser auf uns aufmerksam zu machen, wollen wir nun verstärkt die Möglichkeit suchen, uns durch Verlinkung auf anderen Seiten zu präsentieren. Gleichzeitig bieten wir aber auch allen Kooperationspartnern und Helfern, das heißt, unseren Autoren, den Museen, Verlagen und Institutionen sowie unseren Abonnenten die Möglichkeit, ihre Links auf unserer Seite zu platzieren. Im Interesse unseres Anliegens, die Geschichte und Kultur der Indianer von Alaska bis Feuerland einem breiten Publikum vorzustellen, erscheint uns das als eine gute Idee.

Wir präsentieren Ihnen im vorliegenden Heft eine Recherche über einen deutschen Seefahrer, der möglicherweise noch vor Kolumbus in Amerika gelandet ist – seine Entdeckung jedoch nicht publik gemacht hat. Weitere Beiträge über die Besiedlungsgeschichte Amerikas werden im nächsten Jahr folgen, unter anderem hat uns Dominique Görlitz, der mit der ABORA auf Thor Heyerdahls Spuren wandelte, einen Beitrag zugesagt. Das nächste Heft erscheint im November und wird anlässlich des 100. Todestages von Häuptling Red Cloud ausnahmsweise nur Beiträge zu Nordamerika enthalten.

*Ihr Redaktionsteam,  
Dr. Mario Koch*

---

## Inhalt:

<i>Peter Gollnik</i>	<b>Die Reise von Pining und Pothorst nach Amerika</b>	S. 134
<i>Volker Thieme</i>	<b>Ist Alkoholismus unter den amerikanischen Indianern genetisch bedingt ? – Eine interdisziplinäre Recherche</b>	S. 140
<i>Ursula Thiemer-Sachse</i>	<b>Mexikanische Textilkunst einst und jetzt</b>	S. 148
<i>Sarah Albiez</i>	<b>Außenbeziehungen der Tarasken</b>	S. 157
<i>Christian Geipel</i>	<b>Interview mit Dr. Rudolf Welskopf, dem Sohn von Liselotte Welskopf-Henrich</b>	S. 166
<i>Berichte /Informationen</i>	<b>UNESCO-Weltkulturerbe: Die spanischen Klöster am Popocatepetl (Mexiko)</b>	S. 169
	<b>Neuigkeiten von der Wiederauswilderungsstation in Bolivien</b>	S. 173
	<b>Lakota Horsemanship</b>	S. 175
	<b>Der Indianisten-Buchautor Harald Gündel</b>	S. 176
	<b>Jim Poitras im Lindenmuseum Stuttgart</b>	S. 177
	<b>Filmtipp: "No More Smoke Signals"</b>	S. 180
	<b>Kurznachrichten in Stichworten</b>	S. 180
<i>Rezensionen</i>		S. 182

*Außerdem finden Sie Informationen zu aktuellen Ausstellungen und Werbung.*



# Die Reise von Pining und Pothorst nach Amerika

Peter Gollnik

War Kolumbus wirklich der erste Europäer, der knapp 500 Jahre nach Leif Eriksson seinen Fuß auf amerikanischen Boden setzte? Oder gab es eine portugiesisch-dänische Expedition, die 20 Jahre früher in Amerika landete, die Ergebnisse jedoch geheim hielt? Diedrich Pining und Hans Pothorst, zwei Hildesheimer Bürger in dänischen Diensten, wären demnach die ersten Deutschen in Amerika gewesen – zwanzig Jahre vor Kolumbus.

Was Columbus really the first European to set foot on American soil nearly 500 years after Leif Ericsson? Or was there a Portuguese-Danish expedition that landed in America 20 years earlier, yet the outcome was kept secret? Diedrich Pining and Hans Pothorst, two citizens of Hildesheim, albeit \* in the Danish service, would therefore be the first Germans in America – 20 years before Columbus.

¿Fué Colón, de verdad, el primer europeo que puso el pie en suelo americano casi 500 años después de Leif Eriksson? ó ¿había una expedición danés-portuguesa que había desembarcado 20 años antes, pero silenció los resultados? Según eso Diedrich Pining y Hans Pothorst, dos ciudadanos de Hildesheim que estaban al servicio de los daneses, fueron los primeros alemanes en América – veinte años antes de Colón.

"Ich habe die Ehre, Ihnen eine kurze Zusammenfassung meiner Untersuchungen zu geben, die nach meiner Überzeugung zu dem sicheren Ergebnis führen, dass Nordamerikas Festland von einer vom dänischen König Christiern I. ausgesandten Expedition entdeckt wurde – zwanzig Jahre, bevor Columbus die Fahne Kastiliens auf Guanahani aufgepflanzt hat."<sup>1</sup>

Das, was Sofus Larsen, Philologe, Direktor ("Overbibliotekar") der Universitätsbibliothek Kopenhagen, so am 21. April 1925 vor dem Vorstand der Königlich Dänischen Geographischen Gesellschaft präsentierte, wollte ein Stückchen Weltgeschichte gerade rütteln. Kurz gefasst liefen Larsens Erkenntnisse darauf hinaus: Dänemark habe gemeinsam mit Portugal 20 Jahre vor Kolumbus eine Expedition ausgesandt, die (genau wie Kolumbus) einen westlichen Seeweg nach Indien finden sollte. Tatsächlich habe das mittelalterliche Nord-Süd-Joint-Venture die damals abgerissene Verbindung nach Grönland wieder aufgenommen, von Grönlands Westküste aus die heutige Davisstraße durchquert, sei an der Küste Labradors<sup>2</sup> gelandet und sodann südwärts an Neufundland entlanggesehelt. Und auch Namen nannte Larsen: Geleitet worden sei die Entdeckerflotte von Didrik Pining und Hans Pothorst; "Pilotus" (wohl der Steuermann) sei ein ge-

wisser Johan Scolvus gewesen; Vertreter Portugals an Bord Graf Joao Vaz Cortereal, womöglich auch dessen Landsmann Alvaro Martins Homem.

Seine Überzeugung von der dänisch-portugiesischen Erst-Entdeckung des amerikanischen Doppelkontinents stützte der Kopenhagener "Overbibliotekar" wesentlich auf Karten und Aufzeichnungen mittelalterlicher Geographen – als frühesten Hinweis nennt er den 1537 entstandenen Zerbster Globus<sup>3</sup>, der "allerberömteste Geografer" der Renaissance, Gemma Frisius und Gerhard Mercator: Neben Grönland steht dort "Fretum trium fratrum, per quod Lusitani ad Orientem et ad Indos et ad Mollucas navigare conati sunt" (etwa: "Die Drei-Brüder-Strasse [d. i.: die Davisstraße], durch die Portugiesen versucht haben, zum Orient und nach Indien und zu den Molukken zu segeln"). Und auf dem selben Globus findet sich auf der nördlichen Küste der Davisstraße im westlichen Teil die Legende: "Quij populi ad qous Joannes Scolvus Danus peruenit circa annum 1476" ("Diese Völker hat der Däne Joannes Scolvus etwa nach dem Jahr 1476 erreicht"). Selbstverständlich berief Larsen sich auch auf "eine der wichtigsten Quellen zu diesem Fall", Schwedens letzten katholischen Erzbischof und Historiker Olaus Magnus und dessen "Carta Marina", "zum Lob und zur Ehre der königlichen Stadt Danzig in Preußen und zum allgemeinen Nutzen herausgegeben von Olaus Magnus Gothus aus Linköping im Jahre 1539 nach Christi in Venedig". "Zwischen Island und Grönland", schreibt Olaus Magnus in deren Erläuterungen, "liegt ein hoher Berg, Hvitsark genannt, auf dessen Gipfel findet sich (von zwei Seeräubern namens Pining und Pothorst

<sup>1</sup> Dr. phil. Sofus Larsen, Direktor der Universitätsbibliothek und des Universitätsarchives Kopenhagen, am 21. April 1925 in einem Vortrag vor der Kgl. Danske Geogr. Selskab, wiedergegeben in Geografisk Tidsskrift, Band 28 (1925): "...skal jeg i Aften have den Ære at give et kort Resumé af de Undersøgelser, der efter in Overbevisning fører til det sikre Resultat, at Nordamerikas Fastland blev opdaget af en Ekspedition, udsendt af den danske Konge Christiern I, tyve Aar før Columbus plantede Kastiliens Fane paa Guanahani." Im selben Jahr veröffentlichte Larsen seine Schrift "The Discovery of North America twenty years before Columbus" bei Levin & Munksgaard in Kopenhagen und Hachette in London.

<sup>2</sup> An der Mündung des St. Lorenz-Stroms; Larsen sprach von *einem*, nämlich dem von "Pilotus" Johan Scolvus geführten Schiff der vermutlich aus drei Karavellen bestehenden Flotte.

<sup>3</sup> Rainer Gemma Frisius' Globus steht heute auf der Liste der "Lost Art"; er war als Dauerleihgabe der Franciscumsbibliothek an das Zerbster Schlossmuseum gegen Ende des Weltkriegs II ausgelagert worden und verloren gegangen.



gemacht) ein Kompass mit Buchstaben aus Blei, der allen Seeleuten in den Gewässern vor Grönland zum Schutz dienen soll".<sup>4</sup>



Spurensuche: Autor Peter Gollnik im Jahr 1992 bei der Recherche in den mehr als ein halbes Jahrtausend alten Bänden des Hamburgischen Staatsarchivs.

Wobei das wohl eher ins Reich der Legende gehört: "Kompass" aus Metall als Orientierungsmarken für Seefahrer waren zwar in Nordeuropa sehr wohl im ausgehenden Mittelalter gängig, allein der "Berg" dürfte eher zu Grönland gehörig als "zwischen" Grönland und Island gelegen sein (auf der Olaus-Karte ist er sogar südlich eingezeichnet); Sofus Larsen nahm das nachsichtig: Olaus habe "nie seine Füße auf der Insel" gehabt, relativierte er.

Dennoch spielt die Karte des einstigen Uppsalaer Kirchenfürsten und Weltenbeschreibers eine wichtige Bindeglied-Rolle in der Suche nach frühen Verbindungen zwischen alter und neuer Welt: Mit Datum vom 3. März 1551 diente der im damals zum dänischen Königreich gehörenden Kiel als Bürgermeister fungierende Buchhändler Carsten Grypp (oder Gripp, Grip, auch Griep) dem Enkel von König Christian I., König Christian III. (der gleichzeitig Herzog von Holstein war) gemeinsam mit einer ganzen Liste ähnlicher Objekte einen Nachdruck dieser Karte an (möglicherweise von Hieronymus Gourmontius, eine Kopie auf Holz im Format 35,6 x 50 cm hat die Thüringische Landesbibliothek Weimar, die komplette Olaus-Karte soll insgesamt aus neun solcher Holztafeln bestanden haben), den er in Paris entdeckt zu haben angab. Der Historiker Louis Bobé war es, der 1909 im Kopenhagener Staatsarchiv den Brief Grypps an Christian III.

<sup>4</sup> Olaus Magnus, Carta marina, 1539, Venedig; Erläuterungen: Historia de gentibus septentrionalibus, 1555, Rom

fand: "...dat de beyden sceppere Pyninck und Poidthorst, de van irer koningliken mayestet hern grothevader koningh Christierns des ersten durch anfurdernth koningliker mayestet tho Portugall etc. int norden nye insulen und lande upphos-zokende myt etlichen scheppen uthgeferdigt, up der klippen Wydtszerk vor Gronlandth und kegen Sniefielsskiel up Izlandt kegen mer<sup>5</sup> gelegen, eyn groidth baa uppgerichtet und gemaket umme der grönländischen szeerefer halven, de myt velen kleynen scheppen szunder bodem anfallen ander schepe in veler mennichheydth, desulvigen tho uvverschende etc."<sup>6</sup> – Womit Grypp aus seinen Pariser Funden offensichtlich geschlossen (oder sogar belegt gefunden) hatte, dass Pining und Pothorst auf "Anforderung" von König Affonso V. von Portugal durch Christiern I. von Dänemark "im Norden neue Inseln und Länder" hatten suchen sollen.



Auf Pergament.



"Pothorst's Schepe": Abrechnung der hamburgischen Hanseaten mit ihrem "Utligger"-Kapitän – drei Seiten unter dem Datum 1. Juli 1473.

Von Grypps "Pariser Funden" gibt es keine Spur mehr, der von Larsen zitierte Zerbster Globus steht auf der Liste der "Lost Art"; in den Kellern des Kopenhagener Staatsarchivs

<sup>5</sup> "gegenüber vom Snæfell-Gletscher"

<sup>6</sup> Hansische Geschichtsblätter, 57. Jg. 1932, S. 154, zitiert von Paul Pini, "Der Hildesheimer Didrik Pining", Schriftenreihe des Stadtarchivs und der Stadtbibliothek Hildesheim, Nr. 5

gener Staatsarchivs ist die Suche nach Aufzeichnungen einer damaligen Expedition bis heute vergebens geblieben.

Bleiben die Namen: Joa Vaz Cortereal soll gemeinsam mit Alvaro Martins Homem 1473 auf der nicht einmal 30 Jahre zuvor entdeckten und erst ab 1450 besiedelten Azoreninsel Terceira gelandet sein – Larsen zitiert das in seiner "Discovery"-Veröffentlichung aus einem Bericht des Portugiesen Antonio Cordeyro <sup>7</sup>, der angibt, die beiden seien vom "Kabeljauland" <sup>8</sup> her gekommen; beide wurden später von der portugiesischen Krone mit Statthalterschaften auf Terceira belehnt.

Und Pining und Pothorst. Von Pothorst ist belegt, dass er mit seinem Schiff "Bastian" als "Utligger" in Diensten der Hanse tätig war. Solche "Utligger" hatten vor allem Flussmündungen und Buchten (hier wohl die Elbmündung, bis in die Deutsche Bucht) vor Übergriffen der Engländer zu schützen, die 1472/73 gegen die Hansestädte und ihren Handel agierten. Im Hamburgischen Staatsarchiv ist der – gut erhaltene – in Leder gebundene Pergamentband mit der Abschlussrechnung Pothorsts verwahrt. Unter dem Datum "Actum profesto visitationis Marie LXXIII" (das ist: 1. Juli 1473) ist da von "Pothorsts schepe" eine drei Seiten lange Rechnung aufgemacht. Gleich nach seiner "Kündigung" muss der hanseatische "Utligger" in dänische Dienste getreten – und unmittelbar mit Pining nach Westen gesegelt sein. In dänischen Diensten ist er weiterhin geblieben, im späteren Seekrieg Englands und Dänemarks wird sein Name wieder erwähnt. Im Deckengewölbe der Marienkirche zu Helsingör ist heute noch deutlich ein kalkgemaltes Bild mit der Umschrift zu sehen: "Desse belde let malen Hans Pothorst."



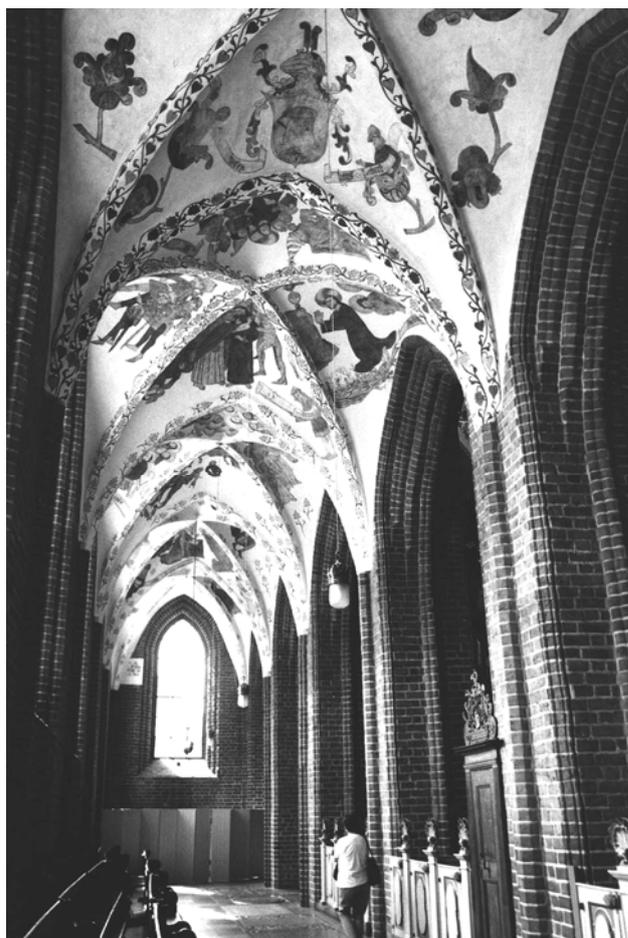
Hans Pothorst.

<sup>7</sup> "Historia Insulana"

<sup>8</sup> "Terra do bacalhao", möglicherweise Neufundland



In Kalk gemalt: Ausschnitt aus dem Deckenbild.



"Desse belde let malen Hans Pothorst": Seitenschiff der Marienkirche (Sct. Mariae kirke) zu Helsingör, erbaut 1430 - 1500. Vorn rechts an der Decke Pothorst und sein Wappen.

Pining wird in einer isländischen Urkunde vom 3. Juli 1478 <sup>9</sup> als königlicher "histjorar" erwähnt – so etwas wie ein Verwalter. Vom Nachfolger Christierns I., Johann, erhielt er 1482 die Statthalterschaft über ganz Island (wie Joa Vaz Cortereal die auf Terceira), verbunden war das mit der Mitgliedschaft im norwegischen Reichsrat, die Urkunde darüber wurde ein Jahr

<sup>9</sup> Nach Dietrich Kohl, der als Quelle die Hansischen Geschichtsblätter, Dipl. islandicum VI, angibt.



später, am 26. November 1483, in Flensburg ausgestellt<sup>10</sup>. Im Seekrieg zwischen Dänemark und England 1484 – 1490 wird sein Name gemeinsam mit dem Pothorsts des Öfteren erwähnt – unter anderem, weil sich die Hansestadt Hamburg mehrfach gegen den Vorwurf wehren musste, beide handelten in ihrem Auftrag: "...Potharst und Pijninck nicht to Hamborch noch in de Hanse to huys behoren, sunder undersaten des conninghes van Dennemarcken seien"<sup>11</sup>. Belegt ist auch, dass Pining im Juli 1486 Dänen-König Hans zum Staatsbesuch nach Bergen begleitete – damals die größte Stadt Norwegens; von den mehr als 13000 Einwohnern waren etwa 3000 deutsche Hanse-Kaufleute mit ihrem Gefolge. 1489 war Pining wieder auf Island, aus dieser Zeit stammt ein "Piningsdomur" (Piningsgesetz), das unter anderem den Handel regelt: "...dann haben wir auch festgesetzt, dass Deutsche und Engländer hier im Lande untereinander Frieden halten sollen, während sie in den Häfen liegen..."<sup>12</sup>

Die letzte belegte Amtshandlung Pinings ist im August/September 1490 seine Teilnahme an einer Sitzung des norwegischen Reichsrates im "Bergenhus" zu Bergen<sup>13</sup>, unweit der "Tyskebryggen", der "deutschen Brücke", wo die Hanse-Kaufleute ihre Lager und Kontore hatten. Von einer Rückkehr nach Island findet sich nichts; allerdings von seiner Ernennung zum Vogt von Vardöhus (auf der Insel Vardö südöstlich des Nordkaps) an der Grenze zum russischen Reich Iwans III. Dort verliert sich Pinings Spur; er sei "außerhalb des Landes verstorben", wird vom Althing am 1. Juli 1491 in einer Bitte an König Hans von Dänemark protokolliert, ihnen einen neuen Statthalter zu benennen.

400 Jahre später startete von Vardö aus Fridtjof Nansen seine Nordpol-Expedition...

Paul Pini bezeichnete sich selbst als der letzte Nachfahre des Nordwest-Atlantik-Fahrers; von Wolfenbüttel aus hatte der 1895 geborene ehemalige Berufsoffizier den Spuren seines Vorfahren nachgeforscht, war selber nach Island gereist, hatte Grönland besucht, Labrador und Neufundland. Er war fest überzeugt, dass sein Ur-Ahn vor Kolumbus nordamerikanisches Festland erreicht hatte.<sup>14</sup> Pini machte als "übliche Reiseroute" den Kurs von Bergen über die Färöer nach Island aus und stieß auch auf die isländischen "Sagas" über die Fahrten der Wikinger gen Westen samt deren Segelanweisungen: "...dann soll man so lange nach Westen segeln, bis man ‚Hvidserch‘ in Grönland sieht, und darauf so lange nach Südwesten, bis ‚Hvidserch‘ im Norden steht. Dann kann man ...

mit Gottes Hilfe ohne Eisgefahr den Ericsfjord finden" (dort soll der Wikinger Eiric Raude auf seinem Hof Brattahlid ansässig gewesen sein).



Der letzte Nachfahre: Paul Pini im Jahr 1973 vor seiner Wohnung in der Cranachstrasse in Wolfenbüttel. Pini, damals 78 Jahre alt, hatte jahrzehntelang Didrik Pining nachrecherchiert.



Startpunkt der Amerika-Expedition? Bryggen, die gut erhaltene verwinkelte Holz-Speichersiedlung vorwiegend hansischer Kaufleute in Bergen/Norwegen – von hier aus wurde die Verbindung nach Island und später auch Grönland gehalten, wenige Meter weiter westlich (nach links) nahm Didrik Pining einst im Bergenhus an Sitzungen des norwegischen Reichstags teil.

Pini knüpfte bei seinen Nachforschungen an Erkenntnisse der damaligen Stadtarchivare von Oldenburg und Hildesheim, Dietrich Kohl und Johannes Heinrich Gebauer, zu Beginn der 30er Jahre an, die in alten Urkunden mehrfach auf den Namen Pining (auch Pinnyng, Pinningh oder Pimyng) gestoßen waren.<sup>15</sup> Gebauer soll 1932 sogar eine Ausstellung der Hildes-

<sup>10</sup> Dipl. islandicum, VI, nach Kohl

<sup>11</sup> Hanserecense, Bd.III, Dietrich Schäfer

<sup>12</sup> Hamburgisches Staatsarchiv, Abschrift in niederdeutscher Sprache vom 1. 7. 1490 (Senat C 1 VII Lit. Kc. Nr. 11 Vol. 1a)

<sup>13</sup> Ludwig Daae, "Didrik Pining"

<sup>14</sup> Paul Pini, der Hildesheimer Didrik Pining, Schriftenreihe des Stadtarchivs und der Stadtbibliothek Hildesheim, Nr. 5, Verlag August Lax, 1971

<sup>15</sup> zitiert von Pini: Kohl, Hansische Geschichtsblätter, 57. Jg. / Gebauer, Zeitschrift "Alt-Hildesheim", Heft 12, Westermann-Verlag Braunschweig.

heimer Pining-Urkunden und -akten organisiert haben. Nach Gebauer soll Didrik Pining etwa 1422 als Sohn von Tile Pining und dessen Frau Armgard geboren sein, aufgewachsen in der Straße "Hölle" im Bezirk der damals gerade im Bau befindlichen St.-Andreas-Kirche, etwa 1448 sein Elternhaus verlassen haben – womöglich gemeinsam mit Hans Pothorst: Auch den machte Gebauer in Hildesheim aus, als vermutlichen Sohn des Berndt Pothorst. Kohl hatte in Oldenburg unter den Jahresangaben 1443 und 1447 einen Gherd Pinningh aufgespürt; Dänemarks König Christiern I. stammt ebenfalls aus Oldenburg; als Graf von Oldenburg hatte er auf seine oldenburgischen Ansprüche zugunsten seiner Brüder verzichtet, nachdem er 1448 (das Jahr, in dem Pining mutmaßlich Hildesheim verlassen hatte) zum dänischen König sowie zum Herzog von Schleswig und Grafen von Holstein gewählt worden war. Der Hildesheimer Stadtarchivar grub auch die Kopien zweier Hildesheimer Ratsbriefe aus, die der Rat der Stadt 1492 ("am Abend von St. Petri Stuhlfeier") an "Johann, König von Dänemark, Norwegen und Schweden" geschickt hatte: "Wir haben zutreffend Kunde, dass der Diener und Amtmann Euer Gnade, der selige Didrik Pyning, in Gott verstorben sei und einige Güter hinterlassen habe..." Thema des Schreibens ist die Bitte, Pinings Erbe an dessen in Hildesheim ansässige Schwester herauszugeben, was damals in Kopenhagen wohl nicht so recht auf Wohlwollen stieß: Den zweiten von Gebauer gefundenen Brief schickten die Hildesheimer ("am Tage Johannis des Täufers im Jahre des Herrn, da die Braunschweiger vor Hildesheim lagen") gleichzeitig an Henrik von Minden, "Kaufmann zu Bergen" – von dessen Hansekontor zum Bergenhus des norwegischen Reichsrates schien den Hildesheimern wohl ein kürzerer Weg.

Nach den Funden vor allem Gebauers wurde Pining in der deutschen NS-Zeit zum arischen Heros aufgeblasen. "Ach, alle Reiche, die Diderik Pining sah...", schrieb ein Arno Mulo<sup>16</sup>; als "einen der gewaltigsten Seefahrer... , der... 20 Jahre vor Columbus von Island aus Amerika fand und vergeblich sein Volk anrief, ihm zu folgen" bedauerten Paul Averdes und Karl Benno von Mechow<sup>17</sup> die ergebnislose Odyssee; der völkische Prophet Hans Friedrich Blunck dichtete: "Pothorst sah, wie die Hauptleute an seinen Lippen hingen"<sup>18</sup>; ins deutsche Lehrbuch gar gelangte der Satz "in wundersamer Weise zeigt sich im niederdeutschen Wesen jene ... Verbindung von Heimatbewußtsein und Fernweh, die den Seemann immer aufs neue auf die große Fahrt zu unbekanntem Weiten..."<sup>19</sup>; der "Nationalsozialistische Lehrerbund" nahm sich Pinings

und Pothorsts auf seiner "ersten Geschichtstagung" in Bremen an<sup>20</sup>; desgleichen erwähnt das "Handbuch für den Deutschunterricht"<sup>21</sup> den Hildesheimer "Diderik" Pining.



"Piningstraße" in Hildesheim: Die Straße liegt in der Neustadt, weitab vom einstigen Wohnsitz der Pinings im Zentrum; 1937 wurde sie so benannt.

Und Johan Scolvus, der "Pilotus"? Niemand anders als der zwei Jahrzehnte später als Amerika-Entdecker gefeierte Christoph Columbus (der sich auch Colombo, Colon, Colomo oder Colom genannt hat) habe sich als "Scolvus" bei der portugiesisch-dänischen Expedition verdingt und sei sogar an der nordamerikanischen Küste bis etwa nach Florida gelangt, behauptete Luis Ulloa, einst Direktor der peruanischen Nationalbibliothek in Lima auf einem Amerikanisten-Kongress in Hamburg<sup>22</sup>, ebenso vermutete der Norweger Johannes Kristoffer Tornøe<sup>23</sup> Columbus als "John Skolp" unter der Crew der Pining-Expedition - schon möglich und weder belegt noch bis heute ausgeräumt. Tatsächlich ist ein Besuch des Columbus 1476 in Bristol bekannt, sein Sohn Fernando berichtete in seiner "Historie" sogar von einer Winterfahrt seines Vaters "nach Tyle" (Island wurde auch "Ultima Thule" genannt) – das wäre Anfang 1477 gewesen, also erst nach Rückkehr der Pining/Pothorst-Expedition. Möglich auch, dass Columbus sich bei seinem Nord-Besuch mit beträchtlichem Know-how ausgerüstet hat: "Uns scheint, dass sich alles, was zu erreichen Ihr uns anfangs versichert habt, zum größten Teil als wahr erwiesen hat, so als hättet Ihr es gesehen, bevor Ihr uns davon berichtet habt", schrieben ihm Ferdinand und Isabella von Spanien nach seiner Rückkehr aus der Karibik.

Auch Thor Heyerdahl, der norwegische Abenteurer und Kon-Tiki-Flößer, glaubte 1995, Columbus' Teilnahme an der dänisch-portugiesischen Entdecker-

<sup>16</sup> Arno Mulo, "Die Deutsche Dichtung unserer Zeit", 1944

<sup>17</sup> Paul Averdes, Karl Benno von Mechow, "Das innere Reich" 1934

<sup>18</sup> Hans Friedrich Blunck, "Die große Fahrt", 1939

<sup>19</sup> Karl Haushofer, Hans Roeseler, "Das Werden des Deutschen Volkes", 1939

<sup>20</sup> Nationalsozialistischer Lehrerbund, Vorträge "Vergangenheit und Gegenwart", 1935

<sup>21</sup> Rudolf Murtfeld, "Handbuch für den Deutschunterricht", 1938

<sup>22</sup> Luis Ulloa, "Christoph Colon, Catalan", 1927

<sup>23</sup> Tornøe, "Columbus in the Arctic?"

fahrt gen Amerika belegen zu können. 1477 habe Columbus Amerika erreicht, "als ein Crew-Mitglied bei einer dänisch-portugiesischen Expedition" <sup>24</sup>. Heyerdahl spannte kurz vor seinem Tod den Bogen noch weiter: Er habe die bis dahin rätselhafte Herkunft der Ureinwohner der kanarischen Inseln, der Guanchen, geklärt, behauptete er – sie stammten aus Grönland, seien von Portugiesen in die Sklaverei verschleppt worden, eben auf die Kanaren. In der Tat hatten sich nach der portugiesisch-dänischen Erkundungsfahrt die grönländischen Siedlungen mysteriös geleert – mehrere tausend Menschen sollen damals spurlos verschwunden sein.



Die Heyerdahl-These: Eine der Grönland-Pyramiden bei Güimar auf Teneriffa.

Die von Heyerdahl ursprünglich Völkern vom amerikanischen Doppelkontinent zugeschriebenen "Pyramiden" von Güimar auf Teneriffa müssten dann von den Nachkommen der grönländischen Siedler errichtet worden sein, den heyerdahlschen Guanchen. Die hätten sich viel Zeit gelassen: Auf "frühestens" im 19. Jahrhundert ist die Entstehung der Terrassen heute zweifelsfrei datiert.

Paul Pini schrieb über seinen Urahn Didrik: "Trotz seiner unbestreitbaren Erfolge als Entdecker, Statthalter von Island und Befehlshaber der dänischen Kriegsflotte hat ihm – im Gegensatz zu dem Genuesen Christoph Columbus – jede Ruhmrederei offenbar völlig ferngelegen. Er strebte nicht nach Gold und Ruhm, sondern begnügte sich wohl mit seiner Pflichterfüllung im Dienste der Könige von Dänemark." Und: "Die Taten der beiden niederdeutschen Admirale und ‚Piraten‘ Pining und Pothorst sind jahrhundertlang unberücksichtigt geblieben ... den beiden deutschen Männern aus der Stadt Hildesheim soll wieder der Platz in der Geschichte, besonders auch in der Entdeckungsgeschichte, eingeräumt werden, der ihnen gebührt!"

<sup>24</sup> Associated Press, 18.04.02, Nachruf auf Heyerdahl: "In 1995, he claimed to have found evidence that Christopher Columbus reached America in 1477, rather than 1492, as a teen-age crewman on a Danish-Portuguese expedition."

(Urheber der Bilder ist der Autor.)

Nur von 30. Juli bis 25. Oktober zeigt das Linden-Museum seine Nord- und Lateinamerika-Ausstellungen. Entdecken Sie Amazonien und den zentralen Andenraum und gehen Sie auf Expedition zu den Inuit oder den Indianern Nordamerikas!

Für Familien: Mit dem Museumsrucksack können Familien mit Kindern von 7-10 Jahren Südamerika erforschen und gemeinsam auf Reisen gehen.



Staatliches Museum für Völkerkunde  
Hegelplatz 1  
70174 Stuttgart  
Tel. 0711.2022-3  
www.lindenmuseum.de



## Ist Alkoholismus unter den amerikanischen Indianern genetisch bedingt? – Eine interdisziplinäre Recherche

*Volker Thieme*

Alkoholismus stellt ein ernstes medizinisches und psychosoziales Problem unter nordamerikanischen Indigenen dar. Neuere Erkenntnisse zur Genetik des enzymatischen Alkoholabbaus haben keine Hinweise auf eine "besondere" Alkoholanfälligkeit dieser Populationen im Vergleich zur weißen Bevölkerung ergeben. Zum kausalen Verständnis ist von einem Komplex disponierender biologischer und soziokultureller Einflussfaktoren vor dem Hintergrund des Verlustes der ethnischen Identität und eines hohen Akkulturationszwanges auszugehen.

Alcoholism constitutes a serious medical and psycho-social problem for the indigenous people of North America. Recent discoveries in genetics concerning the enzymatic breakdown of alcohol have not yielded any indications of a "special" alcohol-susceptibility in this population compared to the white population. The causal understanding assumes a complex combining influential biological and socio-cultural factors against a background of the loss of ethnic identity and a heightened pressure towards acculturation.

El alcoholismo constituye un grave problema médico y psicosocial entre los indígenas norteamericanos. Conocimientos recientes sobre la genética de la degradación enzimática del alcohol no dieron ningunas indicaciones con respecto a una propensión „particular“ de estas poblaciones en comparación con la población blanca. Para la comprensión de las relaciones causales se tiene que presuponer un complejo de factores de influencia biológicos y socioculturales con el trasfondo de la carencia de identidad étnica y una alta aculturación compulsiva.

### Einleitung

Das Bild des betrunkenen Indianers gehört ebenso wie dessen Gegenpart – der edle Wilde – zu den Stereotypen in der Vorstellungswelt der Europäer und weißen Kolonisatoren über die Ureinwohner Amerikas.

Berichte von Forschungsreisenden des 18. und 19. Jahrhunderts werfen ein bezeichnendes Licht auf die verheerende Wirkung des von Händlern und Siedlern an die Indianer verkauften Alkohols. Historisch belegt ist die besonders verderbliche Rolle der Pelzkompanien. Exemplarisch beschreibt George Catlin (5) die Situation 1832 in der Region der Mündung des Wisconsin River in den Mississippi, der Prärie du Chien: "Auf der Prärie leben 40 bis 50 Familien, meistens Franzosen und einige Halbindianer, die den größten Teil ihres Lebens als Biberfänger (Träger), Pelzhändler und Voyageurs hingebraht haben und daher wissen, wie man mit den Indianern umgehen muß; sobald diese die ihnen von der Regierung bewilligten Jahresgelder in Empfang genommen haben, sind sogleich die Voyageurs bei der Hand, um ihnen für Branntwein und unnützen Tand das Geld aus der Tasche zu locken. Die Indianer, die dorthin kommen, um Handel zu treiben und ihre Jahresgelder in Empfang zu nehmen, sind daher fast beständig betrunken und krank, und das Herz des Reisenden empört sich bei den Szenen der Verworfenheit, die sich seinen Augen bieten. Als ich mich in dem Fort aufhielt, kamen die Sioux der Wabichas-Bande dorthin, um ihre Jahresgelder zu empfangen, die augenblicklich fast ganz in die Taschen der Pelzhändler übergingen, indem diese ihnen stets Waren auf ein Jahr Kredit geben. Dabei wird ihnen soviel

Branntwein verabreicht, als sie trinken mögen, um sie desto sicherer zu übervorteilen. Diese Schwelgerei währt zwei bis drei Wochen und endigt mit dem Verlust einiger Menschenleben."

Als besonders destruktiv wirkte sich der gleichzeitige Einfluss von Alkohol und eingeschleppten Krankheiten aus. So fährt Catlin einige Zeilen weiter fort: "Die Winnebagos, einst ein mächtiger und kriegerischer Stamm, zählen jetzt nur noch 4000 Seelen, die in einem Land, wo es weder Wild noch Menschen zu bekämpfen gibt, in einem höchst elenden und ärmlichen Zustand leben. Die meisten verkaufen selbst ihre Flinten und ihren Schießbedarf für Branntwein, und gleich den Sioux und Menomonihs, die diesen Handelsposten besuchen, haben sie viel durch Blattern gelitten."

Thomas Berger verdanken wir die drastische Schilderung eines "Willkommenstrunks" zwischen weißen Aussiedlern und "wildem" Cheyennes in seinem Roman "Little Big Man" (4). Dabei endet der Alkoholrausch der Rothäute in einem blutigen Massaker und der Entführung des Romanhelden durch die Indianer. Beide Parteien, Rote wie Weiße, werden von den unerwarteten Auswirkungen und Folgen des "Willkommenstrunks" überrascht. Berger illustriert mit diesem Ereignis eine Konfliktsituation beim Aufeinandertreffen von Menschen unterschiedlicher soziokultureller Prägungen, Traditionen und Wertmaßstäbe. Gleichzeitig bedient er dabei das in den Medien verbreitete Stereotyp des "drunken indian" als Ausdruck der Haltlosigkeit auf primitiver Kulturstufe (Abb. 1), stellt ihn jedoch durch das Mittel der ironischen Überspitzung wieder in Frage. Psychotrope Substanzen und Rauschgetränke kannten

auch die Ureinwohner im präkolumbischen Amerika, insbesondere die Bodenbaukulturen Mesoamerikas, des Anden- und Amazonasgebietes, aber ihre Anwendung war überlieferten Ritualen und streng respektierten Regeln unterworfen, die eine Abhängigkeit im medizinischen Sinne (addiction, dependence) nicht zustande kommen ließen (1). Erst das Trinkgebaren der Europäer, das die Möglichkeiten des individuellen, wiederholten bzw. chronischen Gebrauchs und Missbrauchs eröffnete, war mit dem Risiko einer Alkoholkrankheit verbunden. Die nativamerikanischen Kulturen hatten diesem Risiko keine immunisierenden Verhaltensmuster im Sinne einer soziokulturellen Abwehr entgegenzusetzen, ähnlich wie ihnen eine biologische Immunität gegenüber den von den Europäern eingeschleppten Infektionskrankheiten wie Masern, Keuchhusten, Diphtherie, Scharlach oder Pocken fehlte (13). Das tragische Ausmaß des Alkoholismus führte zu Mutmaßungen über eine erhöhte Alkoholsensitivität unter Indianern. Diese Hypothese, die von ihren Gegnern als "Feuerwasser-Mythos" bezeichnet wurde, erhielt neue Anregungen, als in der Mitte der siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts erstmals über einen Mangel des alkoholabbauenden Enzyms Aldehyddehydrogenase I unter ostasiatischen Bevölkerungsgruppen berichtet wurde und dieser Befund mit einer erhöhten Alkoholsensitivität (Alkoholintoleranz) in Verbindung gebracht wurde (17). Es lag nahe, bei den amerikanischen Indianern, deren asiatische Abkunft nicht ernsthaft bezweifelt wird, analoge Zusammenhänge zu vermuten.

**A DRUNKEN INDIAN KILLED.**  
**BATAVIA, N. Y., Oct. 3.—William Jones,**  
**an Indian, was killed by a West Shore express**  
**train on the Tonawanda Reservation this morn-**  
**ing. He was intoxicated and lying on the track.**

Abb. 1: Mitteilung in der New York Times vom 4. Oktober 1884: "Ein betrunkenen Indianer getötet. Batavia, N.Y., 3. Oktober – William Jones, ein Indianer wurde durch den Westküsten Expresszug auf der Tonawanda Reservation an diesem Morgen getötet. Er war alkoholisiert (intoxikiert) und lag auf den Schienen."

### Alkoholstoffwechsel

Zum Verständnis der Kontroverse um ethnisch bedingte Unterschiede der Alkoholsensitivität sind einige physiologische, biochemische und genetische Grundlagen zum Alkoholmetabolismus im menschlichen Organismus zu berücksichtigen.

Ethanol (Ethylalkohol) wird nach der Aufnahme nicht im Körper gespeichert, sondern schnell über den Blutstrom im Gesamtkörperwasser verteilt. Der Abbau erfolgt vorwiegend in der Leber. Nur ein kleiner Teil wird unverändert über die Nieren (0,3%), Lungen (0,7%) und die Haut (0,1%) ausgeschieden. In der Mut-

termilch liegt die Alkoholkonzentration sogar 10% über der des Blutes.

Ethanol wird in drei Schritten oxydativ abgebaut :

1. Oxydation von Ethanol zu Acetaldehyd. Diese Substanz wirkt hoch reaktiv, toxisch und ruft unangenehme vegetative Reaktionen wie Gesichtsrötung (Flush), Herzrasen, Blutdruckveränderungen, Unwohlsein und Erbrechen hervor.
2. Oxydation von Acetaldehyd zu untoxischem Acetat sowie
3. Einschleusung des Acetats in den Zitronensäurezyklus und Verwendung für weitere Synthesen im Intermediärstoffwechsel oder Abbau zu Kohlendioxyd (CO<sub>2</sub>) und Wasser.

Für den ersten Schritt ist das Enzym Alkoholdehydrogenase (ADH) erforderlich, das diese Reaktion in Gang setzt (katalysiert) und die maximale Geschwindigkeit des Reaktionsablaufes (V<sub>max</sub>) bestimmt. Strukturell stellt dieses Enzym ein Eiweißmolekül dar, das aus zwei Untereinheiten zusammengesetzt ist (Dimer). Diese Untereinheiten (Monomere) werden aus jeweils drei Polypeptidketten gebildet. Zwei weitere beim Alkoholabbau wirksame Enzyme, Cytochrom P450 2E1 und Katalase, sind in diesem Zusammenhang von geringerer Bedeutung.

Die Erbinformation zur Enzymsynthese wird durch Gene auf den Chromosomen - Strukturen aus Desoxyribonukleinsäuren (DNA) und Eiweißen im Zellkern – gespeichert. Von den sieben bekannten humanen Genen, die die Alkoholdehydrogenase codieren, sind drei Varianten für den initialen Schritt des Alkoholabbaus ausschlaggebend, die sogenannten Klasse I-Gene : ADH1, ADH2, ADH3 (14).

Die physikalische Position (Genlocus) dieser Klasse I-Gene befindet sich auf dem langen Arm des Chromosoms 4. Sie liegen eng beieinander (Cluster). Zwei dieser Klasse I-Gene, nämlich ADH2 und ADH3, weisen zusätzliche Varianten auf, die sich chemisch geringfügig voneinander unterscheiden (Allele). Die Reaktionskinetik der von ihnen codierten Enzyme differiert jedoch erheblich. So zeigt ADH2\*2 eine deutlich höhere Reaktionsgeschwindigkeit (V<sub>max</sub>) und niedrigere Dissoziationskonstante K<sub>M</sub> (Tab.1). Der Körper wird rascher dem toxischen Acetaldehyd ausgesetzt. Diese Variante findet sich zu 70 bis 90% bei Japanern und Chinesen, jedoch nur sehr selten – bis zu 5% – bei Europäern (Tab.2). Die Existenz funktionell unterschiedlicher Allele an einem Genort wird als genetischer Polymorphismus bezeichnet.

Das für den zweiten Abbauschritt, die Oxydation des toxischen Acetaldehyds zum untoxischen Acetat, notwendige Enzym Aldehyddehydrogenase (ALDH) wird von zwei Allelen auf dem Chromosom 12 codiert, ALDH2\*1 und ALDH2\*2. Nur das Allel ALDH2\*1

("Wildtyp") besitzt eine funktionelle Aktivität. Die Variante ALDH2\*2 stellt eine gering aktive bzw. inaktive Mutation (Veränderung des Erbgutes durch Änderung der Abfolge der Nukleinbasenpaare auf der DNA – "mutierter Typ") dar. Individuen, bei denen ALDH2\*1 fehlt und nur die inaktive Variante ALDH2\*2 vorhanden ist, sind länger und intensiver der aversiven Wirkung des Acetaldehyds ausgesetzt. Der Mangel an ALDH2\*1 bzw. die Anwesenheit des inaktiven Allels ALDH2\*2 wurde zu 50% bei ostasiatischen Populationen beobachtet. Die Betroffenen trinken weniger Alkohol und sind dem Risiko des chronischen Alkoholismus in geringerem Maße ausgesetzt. Unter Europäern fehlt die funktionell aktive Enzymvariante ALDH 2\*1 nur selten, daher gilt für sie ein erhöhtes Risiko der Alkoholabhängigkeit (Tab.3).

Das Zusammenspiel der beiden primären Enzyme ADH und ALDH lässt sich kurz zusammenfassen: Arbeitet die ADH-Variante zu schnell (ADH2\*2) oder die ALDH-Variante zu langsam (ALDH2\*2), dann akkumuliert das toxische Acetaldehyd im Körper und führt zu den bekannten Unverträglichkeitssymptomen. Dies wiederum veranlasst die Betroffenen zur Alkoholmeidung. Ein "Enzymmangel", konkret ein Mangel an Acetaldehyddehydrogenase ALDH2\*1, führt also nicht zu gehäuften Alkoholismus, sondern im Gegenteil zu einer geringeren Anfälligkeit. Alkoholiker weisen häufiger die ADH2\*1 Variante (niedrige Geschwindigkeit der Acetaldehydproduktion) und häufiger die ALDH2\*1 (aktiver Abbau von Acetaldehyd) auf. Allerdings gilt diese Regel nicht unbeschränkt (11). Es wurden in Japan auch Alkoholiker untersucht, bei denen ein erhöhter Acetaldehydgehalt eine euphorisierende Wirkung verursachte. Die Verhältnisse werden durch das sogenannte Kopplungs-Ungleichgewicht (linkage disequilibrium) zusätzlich verändert. Aufgrund der räumlichen Nähe der Klasse I-Gene auf dem Chromosom 4 existiert eine nicht zufällige Interaktion zwischen diesen Genen. Osier et al. (14) fanden bei Taiwan-Chinesen, dass sich nur unter den Chromosomen, auf denen sich zugleich obligat die ADH3\*1 Variante befand, eine für gesunde Kontrollpersonen und Alkoholiker signifikant unterschiedliche Häufigkeit von ADH2\*1 (bei Alkoholikern häufiger) und ADH2\*2 (bei gesunden Kontrollpersonen häufiger) bestand. Dieser Befund weist auf individuelle Unterschiede innerhalb einer ethnischen Population und die Komplexität der Zusammenhänge hin, die im Einzelnen ergänzender Untersuchungen bedürfen.

#### **Genetische Einflussfaktoren des Alkoholmetabolismus unter Nativamerikanern**

Stamatoyannopoulos et al. (17) teilten erstmals 1975 auf der Basis der Untersuchungsergebnisse von Leberbiopsien bei 40 Japanern mit, dass in 85% der Fälle die "atypische" (mutierte) Enzymvariante ADH2\*2 vor-

herrschte und nur 15% der Individuen Träger des "normalen" Allels ADH2\*1 ("Wildtyp") waren. Die Autoren nahmen schon damals einen kausalen Zusammenhang zwischen diesem ADH-Polymorphismus und der Frequenz der Alkoholsensitivität unter der japanischen Bevölkerung an. In der Folgezeit kam es zu zahlreichen weiterführenden Analysen, sodass gegenwärtig populationsgenetische Ergebnisse zur Verbreitung des mutierten Allels ADH2\*2 von 168 unterschiedlichen Ethnien vorliegen (12). ADH2\*2 ist am häufigsten in einem ostasiatischen (Japaner, Chinesen, Koreaner) und einem westasiatischen Zentrum (Perser, Türken, Juden, Samaritaner) zu finden.

Vergleichende Untersuchungen zum ADH-Polymorphismus bei Nachkommen der amerikanischen Urbevölkerung ergaben in Nordamerika keine Assoziationen zu ostasiatischen Populationen. Chen et al. (7) fanden 1992 nur eine geringe Frequenz alkoholprotektiver ADH- und ALDH-Allele bei Indianern der Nordwestküste im Vergleich zu chinesischen Bevölkerungsgruppen. Auch Osier et al. (14) gaben 1999 für unterschiedliche nordamerikanische Indianerstämme Frequenzen des ADH2\*1-Allels an, die denen von Europäern vergleichbar sind (Tab. 4). Wall et al. (18) untersuchten eine Gruppe südkalifornischer Indianer. Sie wies die gleiche Häufigkeit des Wildtyps ADH2\*1 (keine alkoholprotektive Wirkung) wie Europäer auf. Die Prävalenz des alkoholprotektiven mutierten Typs ADH2\*2 betrug lediglich 1% bzw. 4%. Unter Berücksichtigung des Trinkverhaltens der untersuchten Probanden konnten die Autoren jedoch eine protektive Wirkung des Allels ADH2\*3 feststellen.

Zur Frequenz des ALDH-Polymorphismus liegen Ergebnisse über nord- und südamerikanische Ethnien vor. Die Arbeitsgruppe um Goedde (10) verglich den Mangel an aktivem Allel ALDH2\*1 bei unterschiedlichen Stämmen des Doppelkontinents. Dabei zeigte sich eine deutliche genetische Differenz zwischen nord- und südamerikanischen Indianerstämmen. Nordamerikanische Indianer wiesen vergleichbare Werte wie Europäer auf, während bei südamerikanischen Indianern ein ähnlich großer Mangel an ALDH2\*1 bestand wie bei Ostasiaten (Tab. 5). Inwieweit die Defizienz des ALDH2\*1-Allels unter südamerikanischen Indianern eine ähnlich protektive Wirkung in Bezug auf Alkoholabhängigkeit wie bei ostasiatischen Populationen ausübt, ist bisher jedoch nicht untersucht worden. Bei nordamerikanischen Indianern sprechen die Befunde – seltener Mangel an ALDH2\*1-Enzymaktivität – gegen eine erhöhte genetisch bedingte Alkoholsensitivität.

Die genetische Distanz zwischen den Nachkommen der Urbevölkerung Nord- und Südamerikas wird auf die Gendrift – eine Veränderung des ursprünglich gemeinsamen Genpools innerhalb einer Population durch unselektierte Spontanmutationen des Erbgutes – zurückgeführt.



Die dargestellten Ergebnisse zum genetischen Polymorphismus des Alkoholstoffwechsels werden durch zusätzliche Untersuchungsverfahren gestützt. Bennion und Li (3) untersuchten die mittlere Alkoholstoffwechselrate (Alkoholabbauraten) bei 30 nordamerikanischen Indianern und 30 Weißen. Sie war bei beiden Gruppen nahezu identisch und betrug, bezogen auf das Körpergewicht der einzelnen Testpersonen für Indianer 92mg Ethanol pro Kilogramm Körpergewicht in einer Stunde und für Weiße 93mg Ethanol. Garcia-Andrade et al. (9) verglichen die subjektive und objektiv messbare Alkoholwirkung bei 19 gesunden, nicht alkoholabhängigen Probanden mit weniger als 50%iger nativamerikanischer Abstammung und 21 Probanden mit mindestens 50%iger nativamerikanischer Abstammung nach Aufnahme einer definierten Alkoholmenge. Die subjektiv spürbare Alkoholwirkung wurde mittels Befragung und Eigenbericht der Teilnehmer erfasst, die objektiven Messungen betrafen Pulsfrequenz, Blutdruck und Bestimmung des Serulkortisolspiegels. Im Ergebnis konnten keine Unterschiede der Messwerte zwischen den Gruppen festgestellt werden. Allerdings ergaben sich in der subjektiven Bewertung durch die Testpersonen deutliche Unterschiede. Individuen mit mindestens 50%iger nativamerikanischer Abstammung berichteten über geringere spürbare Auswirkungen des Alkohols als jene mit weniger als 50%iger nativamerikanischer Abstammung. Diese Ergebnisse widersprechen dem "Feuerwasser-Mythos" – der Vorstellung, dass Indianer empfindlicher auf Alkohol reagieren als Europäer. Auch Hirnstromuntersuchungen (Elektroenzephalogramm, EEG) bei 48 Indianern zwischen 18 und 25 Jahren durch die gleiche Arbeitsgruppe (8) können in dieser Weise interpretiert werden. Nach Aufnahme einer definierten Alkoholmenge war bei Personen aus alkoholbelasteten Familien mit mindestens 50%iger nativamerikanischer Abstammung eine geringere zentralnervöse Reaktivität auf den Alkoholreiz nachweisbar als bei Personen ohne familiäre Alkoholanamnese. Der Polymorphismus der alkoholmetabolisierenden Enzyme, eine geringe subjektive Reaktion auf Alkohol und genetisch bedingte Unterschiede der Alkoholwirkung auf das zentrale Nervensystem (ZNS) – nachweisbar als typische EEG-Befunde – werden von Schuckit als wesentliche, genetisch determinierte Charakteristika – Endophentypen – des Alkoholismusrisikos herausgestellt (16). Für alle drei Endophentypen scheint für nordamerikanische Indianer ein den Europäern ähnliches Wirkspektrum und Alkoholrisiko zu bestehen.

gere zentralnervöse Reaktivität auf den Alkoholreiz nachweisbar als bei Personen ohne familiäre Alkoholanamnese. Der Polymorphismus der alkoholmetabolisierenden Enzyme, eine geringe subjektive Reaktion auf Alkohol und genetisch bedingte Unterschiede der Alkoholwirkung auf das zentrale Nervensystem (ZNS) – nachweisbar als typische EEG-Befunde – werden von Schuckit als wesentliche, genetisch determinierte Charakteristika – Endophentypen – des Alkoholismusrisikos herausgestellt (16). Für alle drei Endophentypen scheint für nordamerikanische Indianer ein den Europäern ähnliches Wirkspektrum und Alkoholrisiko zu bestehen.

**Statistik des Alkoholkonsums unter Nativamerikanern**

Alkoholmissbrauch und Alkoholabhängigkeit sind mit ernststen Organschäden, psychischen und sozialen Folgen verbunden. Statistische Ergebnisse zur Häufigkeit alkoholassoziierter Todesfälle (alcohol-attributable deaths) und potenzieller verllorener Lebenszeitjahre (years of potential life lost) unter nordamerikanischen Indianern und Alaska-Indigenen (im Folgenden zusammengefasst als "Indigene") wurden erstmals im August 2008 im Morbidity and Mortality Weekly Report der Centers for Disease Control and Prevention (CDC) für die Jahre 2001 bis 2005 veröffentlicht (9).

Danach sind 11,7% der Todesfälle unter nordamerikanischen Indigenen alkoholassoziert. Die alkoholassozierte altersstandardisierte Mortalitätsrate pro 100 000 Einwohner (age adjusted death rate per 100 000 population) betrug für Indigene 49,1 und war damit etwa doppelt so hoch wie für die US-Gesamtbevölkerung mit 26,9. Die Anzahl alkoholassoziierter potenzieller verllorener Lebenszeitjahre lag für die nordamerikanischen Indigenen im Vergleich zur US-

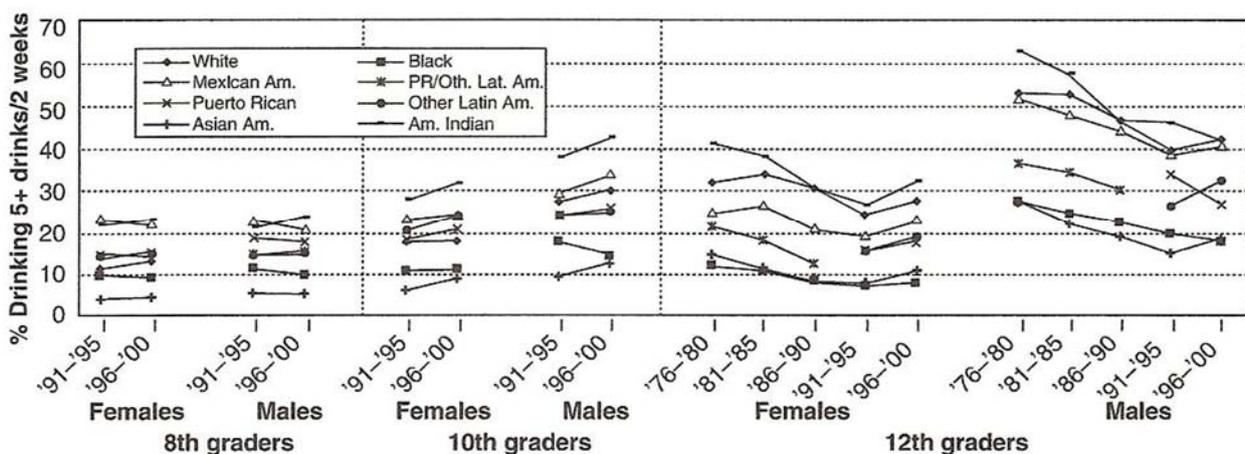


Abb. 2: Trends im "heavy drinking" (mehr als 5 alkoholische Getränke innerhalb von zwei Wochen) bei 13-, 15- und 17-jährigen Jugendlichen (8th graders, 10th graders und 12th graders) aufgeschlüsselt nach Geschlecht und ethnischer Zugehörigkeit im Zeitraum von 1976 bis 2000 (aus Wallace et al. (19))

Erläuterung – White = Weiße; Mexican Am. = mexikanische Amerikaner; Puerto Rican = Puertorikaner, Asian Am. = asiatisch-stämmige Amerikaner; Black = Afroamerikaner; other Latin Am. = andere lateinamerikanische Amerikaner; Am. Indian = nordamerikanische Indianer



Gesamtbevölkerung um 6,4 Jahre höher (36,3 Jahre im Vergleich zu 29,9 Jahren). Unter den akuten alkoholassozierten Todesursachen rangierten Verkehrsunfälle mit 27,5%, Tötungsdelikte mit 6,6% und Suizide mit 5,2% an erster Stelle. Die häufigsten chronischen Todesursachen waren Lebererkrankungen mit 25,2%, das Alkoholabhängigkeitssyndrom mit 6,8% und die un-spezifizierte Leberzirrhose mit 6,2%. Männer überwogen mit 68,3%. Sie stellten die Mehrheit in allen Altersgruppen. 65,9% aller alkoholassozierten Todesfälle waren unter 50 Jahre alt. Jugendliche unter 20 Jahren waren mit einem Anteil von 6,7% vertreten.

Signifikante Unterschiede ergaben sich bei der geographischen Verteilung. Die höchste alkoholassozierte Sterberate pro 100 000 Einwohner wurde in den Northern Plains mit 95,2 registriert. Sie betrug in Alaska 92,6, im Südwesten 30,0 bis 39,9 und im Osten 19,2. Diese deutlichen Differenzen weisen auf die Komplexität der Genese des Alkoholsuchtverhaltens in den verschiedenen ethnischen Gemeinschaften der nordamerikanischen Indigenen hin.

Kulturell basierte Unterschiede fand auch die Arbeitsgruppe um Beals und Spicer (2003). Sie analysierte die im American Indian Service Utilization, Psychiatric Epidemiology, Risk and Protective Factors Project (AI-SUPERPPF) seit 1997 gesammelten Daten von zwei getrennt voneinander lebenden Stammesgemeinschaften – einmal von den Northern Plains (NP, 1638 Personen), zum anderen aus dem Südwesten (SW, 1446 Personen). Die Befunde wurden mit den für die US-Gesamtbevölkerung repräsentativen Zahlen verglichen (National Comorbidity Survey, NCS). Die Alkoholismusraten beider Populationen wiesen um 50% höhere Werte als im nationalen Maßstab auf, erreichten aber nicht jene in früheren Berichten anderer Autoren oft angegebenen Werte von 70% bis 80%. Unter SW-Frauen wurden Alkoholismusraten ermittelt, die denen der weiblichen US-Gesamtbevölkerung vergleichbar waren, während sie unter NP-Frauen doppelt so hoch errechnet wurden. Der prozentuale Anteil von Abstinenzlern (lifetime abstainers) reichte von 20% (NP-Männer zwischen 45 und 57 Jahren, US-Männer zwischen 30 und 44 Jahren sowie zwischen 45 und 64 Jahren) bis 50% (SW-Frauen im Alter von 45 bis 57 Jahren). In der SW-Population fanden sich mehr Abstinenzler als im US-Durchschnitt oder in der NP-Population. Die Frequenz des Alkoholgebrauches pro Monat war bei indianischen Männern niedriger als bei Männern der US-Gesamtbevölkerung. Allerdings lag das von den Indianern angegebene Alkoholquantum höher. Sozioökonomische Faktoren wie Heirat, Armut, Arbeitslosigkeit wirkten sich in beiden Stammesgemeinschaften sehr unterschiedlich aus. So war eine Heirat im Südwesten mit abnehmenden Alkoholismusraten verbunden, nicht aber in den Northern Plains.

Arbeitslosigkeit korrelierte in den Northern Plains mit erhöhten Alkoholismusraten, nicht aber im Südwesten.

Unter nativamerikanischen Jugendlichen wurden altersspezifische Entwicklungstrends beim Alkohol- und Drogenmissbrauch festgestellt, denen offensichtlich alle US-amerikanischen ethnischen Gruppen in ähnlicher Weise unterliegen. Ergebnisse zu umfangreichen Befragungen bei 13-, 15- und 17-jährigen Jugendlichen verschiedener ethnischer Zugehörigkeit über den Zeitraum von 1972 bis 2000 zur Anwendung legaler und illegaler Drogen wurden von Wallace et al. (19) publiziert. Unter den 13- und 15-Jährigen fand zwischen 1991 und 2000 ein auffälliger Anstieg des Marihuana-konsums und des "schweren" Alkoholmissbrauchs ("heavy drinking" – 5 und mehr Getränke in zwei Wochen) in allen ethnischen Gruppen statt – besonders steil jedoch unter Nativamerikanern. Dies ist umso gravierender, als ein regelmäßiger Alkoholkonsum vor dem 15. Lebensjahr signifikant mit einer erhöhten Rate von Verkehrsunfällen, kriminellen Delikten und Suiziden verbunden ist (15). Bei den 17-Jährigen ergab sich eine andere Entwicklung. Von 1976 bis 1990 kam es in allen ethnischen Gruppen dieser Altersgruppe sowohl für Marihuana als auch für das "heavy drinking" zu einem kontinuierlichen Abwärtstrend, der bei den indianischen Jugendlichen sogar besonders steil war. In der Zeit zwischen 1991 und 2000 sanken die Kennwerte für die Nativamerikaner unter diejenigen der Weißen. Nach einer Phase der Stabilisierung wurde bei allen ethnischen Gruppen ab 1995 ein erneuter Anstieg der Missbrauchsraten beobachtet (Abb.2).

## Diskussion

Die dargestellten Untersuchungsergebnisse unterstreichen, dass zum Verständnis des Alkoholismus und seiner Prävention neben biologischen auch weitere intervenierende Variable des psychosozialen und kulturellen Bereiches zu berücksichtigen sind. Schuckit (16) schätzt den Anteil disponierender genetischer Ursachen des Alkoholismus auf 40% bis 60%. Dies betrifft vor allem den Polymorphismus der alkoholabbauenden Enzyme, die individuell unterschiedliche subjektive Alkoholwirkung und die genetisch gesteuerte Wirkung des Alkohols auf das ZNS. Soziokulturellen Einflüssen ist eine mindestens ebenso bedeutende Wertigkeit zuzuordnen. Unter den psychosozial wirksamen Einflussfaktoren spielen die Persönlichkeitsstruktur (Selbstunsicherheit, Affektlabilität) lebensgeschichtliche Risikofaktoren, das elterliche Vorbild, Gruppenprozesse, psychopathologische Zustandsbilder (Angststörung, Depression, Störungen des Sozialverhaltens), Konfliktsituationen in Familie und Beruf oder Arbeitslosigkeit eine Rolle (15). Diese allgemeingültigen Zusammenhänge werden durch spezifische, auf kulturellethnische



Ebene wirksame Einflüsse modifiziert. Alkohol diente unter präkolumbischen Indianern zeremoniellen Ritualen und kollektiven Festen und unterlag traditionsgebundenen Vorstellungen und Regulativen, die den chronischen individuellen Missbrauch verhinderten. Erst der Verlust der ethnischen und kulturellen Identität durch überstürzte soziale Veränderungen unter indigenen Populationen, deren Kulturen durch plötzliche äußere Einflüsse zerstört wurden, führte zum Suchtverhalten. Ein krasses Beispiel für erzwungene Akkulturation und Entfremdung gegenüber den eigenen kulturellen Wurzeln war in der Vergangenheit die zwangsweise Unterrichtung indianischer Kinder in weit entfernten Internatsschulen (boarding schools), die zum akzelerierten Verlust der durch die Stammesgemeinschaft vermittelten protektiven Wertmaßstäbe einschließlich der Muttersprache und zur Einleitung eines exzessiven Alkohol- und Substanzmissbrauches unter nativamerikanischen Jugendlichen führte (1).

Die Auswertung der auf zwei getrennt voneinander lebenden, kulturell verschiedenen Stammesgruppen in den Northern Plains und im Südwesten der USA bezogenen Daten des AI-SUPERPFP durch Beals, Spicer et al. (2) zeigt über die bekannten interethnischen auch deutliche intraethnische Unterschiede in der Alkoholadaptation. Die Heterogenität der nativamerikanischen Kulturen erlaubt schwerlich allgemeingültige Aussagen zum Alkohol- und Drogenmissbrauch unter nordamerikanischen Indigenen. Der unterschiedliche soziokulturelle Hintergrund und Grad der Akkulturation kann zu durchaus differenzierten Verhaltensweisen führen. Dies wird auch durch die von den Centers for Disease Control and Prevention 2008 erstmals veröffentlichten geographisch stark differierenden alkoholassoziierten Mortalitätsraten der nordamerikanischen Indigenen bestätigt.

Von besonderem Interesse sind die über einen Zeitraum von 1976 bis 2000 an einem großen Kollektiv 13-,15- und 17-jähriger Jugendlicher verschiedener ethnischer Zugehörigkeit durchgeführten Erhebungen zum Gebrauch legaler und illegaler Substanzen. In allen Altersgruppen war die Trendrichtung bis auf wenige Ausnahmen trotz deutlicher ethnischer Differenzen in Bezug auf die Missbrauchsfrequenz immer gleich. Für das "heavy drinking" wurde unter den 13-Jährigen eine konstante Frequenz zwischen 1991 und 2000, bei den 15-Jährigen eine Zunahme zwischen 1995 und 2000 (außer bei afroamerikanischen Jungen) und bei den 17-Jährigen eine Abnahme zwischen 1976 und 1990 und nach 1995 eine leichte Zunahme registriert. Diese Trenduntersuchung weist auf die generelle Wirkung von Einflüssen in der US-Gesellschaft hin, denen sich die Jugendlichen unterschiedlicher ethnischer Zugehörigkeit nicht entziehen können. Sie kann als Bestätigung

für einen starken Akkulturationsdruck unter Jugendlichen interpretiert werden. Dabei war unter nativamerikanischen Jugendlichen die Frequenz des Alkoholmissbrauchs im Vergleich zu jener der anderen ethnischen Gruppen am höchsten. Im Zuge der bei allen 17-Jährigen beobachteten Abnahme des Alkoholkonsums sanken allerdings die Zahlen bei nativamerikanischen Jungen zwischen 1990 und 1995 sogar unter die Werte der weißen Jugendlichen.

Die Situation des Alkoholsuchtverhaltens der nordamerikanischen Indianer und ihrer Nachkommen ist durch ein multifaktorielles Geflecht disponierender biologischer und variierender, intervenierender psychosozialer und kultureller Ursachen gekennzeichnet. Die einseitige Überbewertung genetischer Faktoren, wie sie in den lange tradierten stereotypen Vorstellungen vom "drunken indian" zum Ausdruck kamen, wird der Bedeutung dieser nachgewiesenen soziokulturellen Zusammenhänge nicht gerecht. Eine zielgerichtete Therapie und Prävention des Alkoholismus wird deshalb ein breit gefächertes biopsychosoziales Konzept unter Einbeziehung traditioneller kultureller Wertmaßstäbe, aber auch gesamtgesellschaftlicher Faktoren zu berücksichtigen haben.

### Zusammenfassung

Neben der Vertreibung und physischen Vernichtung, der Zerstörung der materiellen Lebensgrundlagen und Dezimierung als Folge eingeschleppter Infektionskrankheiten gehörte die Zerrüttung der soziokulturellen Stabilität durch den Alkohol zu den effektivsten Mitteln der europäischen Kolonisatoren, den Widerstand der amerikanischen Urbevölkerung zu brechen. Die Anfälligkeit der Indianer gegenüber dem Alkohol wurde auf eine niedrigeren Kulturstufe wesensstypische Haltlosigkeit (Stereotyp des "drunken indian") oder eine ererbte erhöhte Sensitivität ("Feuerwasser-Mythos") zurückgeführt. Mit Entdeckung des genetischen Polymorphismus des enzymatischen Alkoholabbaus im menschlichen Körper gewann die "genetische Hypothese" der erhöhten Alkoholanfälligkeit der Nativamerikaner neue Nahrung. In der vorliegenden Recherche werden die seit gut 30 Jahren geklärten Zusammenhänge des enzymatischen Alkoholabbaus einschließlich ihrer ethnischen Auswirkungen ebenso dargestellt wie neuere Untersuchungsergebnisse der psychosozialen Auswirkungen des Alkoholgebrauchs und Alkoholmissbrauchs in differenzierten Gemeinschaften und Altersstufen. Alkoholismus ist ätiologisch als ein komplexes biopsychosoziales Geschehen zu verstehen, das ein adäquates multimodales Therapiekonzept unter Berücksichtigung kultureller Traditionen der Betroffenen erfordert.



**Tabellenanhang**

Gen	Allel	Vmax	K <sub>M</sub>	Häufigkeit
ADH	ADH2*1	9		Alkoholiker > Kontrollen (11, 14, 18)
	ADH2*2	340	0,94	Kontrollen > Alkoholiker (14)
	ADH2*3	320	36,00	Kontrollen > Alkoholiker (18)
	ADH3*1	88		Kontrollen > Alkoholiker (14)
	ADH3*2	35		Alkoholiker > Kontrollen (11)

Erläuterung: Vmax = Reaktionsgeschwindigkeit ( uM/min)  
 K<sub>M</sub> = Michaelis-Menten-Konstante ( molL-1 ), Dissoziationskonstante  
 Je kleiner K<sub>M</sub>, desto größer ist die Affinität des Enzyms zum Substrat  
 Kontrollen = nichtalkoholranke gesunde Testpersonen

Tab.1 Übersicht zur Reaktionsgeschwindigkeit der Allele der Alkoholdehydrogenase (Werte nach Osier et al. (14))

Gen	Allel	Europäer	Asiaten	Afrikaner	Wirkung
ADH1	ADH1	100	100		
ADH2	ADH2*1	> 90	10 - 30		
	ADH2*2	bis 5	70 – 90		Alkohol-Vermeidung
	ADH2*3				ausschließlich bei Afrikanern
	ADH3*1	50	90	90	

Erläuterung: In neueren Publikationen wird eine veränderte Nomenklatur verwendet. Dabei entspricht ADH\*1 = ADH1B1; ADH2\*2 = ADH1B\*2 oder ADH1B\*47His; ADH2\*3 = ADH1B\*3; ADH3\*1 = ADH1C\*1.

Tab. 2 Frequenz der Allele der Alkoholdehydrogenase in Prozent bei verschiedenen Bevölkerungsgruppen (modifiziert nach Wernicke (20))

Gen	Allel	Europäer	Asiaten	Wirkung
ALDH	ALDH2*1	sehr häufig	bis 50	Keine Alkoholmeidung
	ALDH2*2		bis 50	Alkoholmeidung Flush

Tab. 3 Frequenz der Allele der Aldehyddehydrogenase in Prozent bei verschiedenen Bevölkerungsgruppen (modifiziert nach Wernicke (20))

Population	ADH2*A1-Frequenz
Cheyenne	98
Jemez Pueblo	92
Pima, Arizona	92
Pima, Mexico	92
Maya	99
Dänen	71
Finnen	81
Chinesen, Taiwan	19
Japaner	16

Erläuterung: ADH2\*A1 entspricht ADH2\*1

Tab. 4 Frequenz des nichtprotektiven Allels ADH2\*1 unter Indianern, Europäern und Asiaten (modifiziert nach Osier et al. (14))

Population	Defizienz des ALDH2*1 Allels
<i>Südamerikanische Indianer</i>	
Atacamenos (Chile)	43
Mapuche (Chile)	41
Shuara (Ecuador)	42
<i>Nordamerikanische Indianer</i>	
Sioux (North Dakota)	5
Navajo (New Mexico)	2
<i>Asiaten</i>	
Japaner	44
Han-Chinesen	50
<i>Europäer</i>	
Deutsche	0
Ungarn	0
<i>Afrikaner</i>	
Kenianer	0
Liberianer	0

Erläuterung: Der Mangel an stoffwechselaktivem Allel ALDH2\*1 bzw. die in diesen Fällen vorliegende Trägerschaft des inaktiven Allels ALDH2\*2 hat eine Überlastung mit toxischem Acetaldehyd und schnellem Eintritt unangenehmer vegetativer Nebenwirkungen, somit einen protektiven Effekt zur Folge. Er ist weder bei Europäern noch bei nordamerikanischen Indianern signifikant vorhanden.

Tab.5 Defizienz des nichtprotektiven Allels ALDH2\*1 bei südamerikanischen und nordamerikanischen Indianern, Asiaten, Europäern und Afrikanern in Prozent (modifiziert nach Goedde et al. (10))

**Literatur**

(1) **Abbott, P., Chase, D. M.**  
 2008 Culture and Substance Abuse Impact of Culture Affects Approach to Treatment. Psych.Times, 25 (1)

(2) **Beals, J., Spicer, P., Michell, C.M., Novins, D.K., Manson, S.M., AI-SUPERPPF-Team**  
 2003 Racial Disparities in Alcohol Use: Comparison of 2 American Indian Reservation Populations With National Data. Am.J.Public Health, 93 (10): 1683-1685

(3) **Bennion, L.J., Li, T.K.**  
 1976 Alcohol metabolism in American Indians and whites. Lack of racial differences in metabolic rate and liver alcohol Dehydrogenase. New England J.Med. 294 (1): 9-13

(4) **Berger, Thomas**  
 1964 Little Big Man, Roman, Köln

(5) **Catlin, George**  
 1982 Die Indianer Nordamerikas, Leipzig

(6) **Centers for Disease Control and Prevention (CDC)**  
 2008 Alcohol-Attributable Deaths and Years of Potential Life Lost Among American Indians and Alaska Natives – United States, 2001-2005. Morbidity and Mortality Weekly Report, 57 (34): 938-941

(7) **Chen, S.M., Zhang, M., Scott, C.R.**  
 1992 Gen frequencies of alcohol dehydrogenase2 and aldehyde dehydrogenase2 in Northwest Coast Amerindians. Hum. Genet. 89 (3): 351-352

(8) **Ehlers, C.**  
 2003 Electroencephalic responses to alcohol challenge in Native American Mission Indians. Biological Psychiatry 45 (6):776-787



- (9) **Garcia-Andrade, C., Wall, T.L., Ehlers, C.L.**  
1997 The firewater myth and response to alcohol in Mission Indians. *Am. J. Psychiatry* 154: 983-988
- (10) **Goedde, H.W., Agarwal, D.P., Harada, S., Rothhammer, F., Whittaker, J.O., Lisker, R.**  
1986 Aldehyde dehydrogenase polymorphism in North American, South American, and Mexican Indian populations. *Am. J. Genet.* 38(3): 395-399
- (11) **Higuchi, S., Muramatsu, T., Matsushita, S., Murayama, M., Hayashida, M.**  
1996 Polymorphisms of ethanol-oxidizing enzymes in alcoholics with inactive ALDH2. *Hum. Genet.* 97 (4): 431-434
- (12) **Li, H., Mukherjee, N., Soundararajan, U., Tarnok, Z., Barta, C., Khaliq, S., Mohyuddin, A., Kajuna, S.L.B., Mehdi, S.Q., Kidd, J.R., Kidd, K.K.**  
2007 Geographically Separate Increase in the Frequency of the Derived ADH1B\*47 His Allele in Eastern and Western Asia. *American J. Hum. Genet.* 81: 842-846
- (13) **Oeser, R.**  
2008 Epidemien. Das große Sterben der Indianer. Norderstedt, 2. Ausg.
- (14) **Osier, M., Pakstis, A.J., Kidd, J.R., Lee, J.-F., Yin, S.-J., Ko, H.-C., Edenberg, H.J., Lu, R.-B., Kidd, K.K.**  
1999 Linkage Disequilibrium at the ADH2 and ADH3 Loci and Risk of Alcoholism. *Am. J. Genet.* 64: 1147-1157
- (15) **Renschmidt, H.**  
2002 Alkoholabhängigkeit bei jungen Menschen. *Dtsch. Ärztebl.* 99; A 787-792 (Heft 12)
- (16) **Schuckit, M.A.**  
2000 Genetics of the risk for alcoholism. *Am. J. Addictions* 9(2):103-112
- (17) **Stamatoyannopoulos, G., Chen, S.H., Fukui, M.**  
1975 Liver Alcohol Dehydrogenase in Japanese: High Population Frequency of Atypical Form and Its Possible Role in Alcohol Sensitivity. *Am. J. Hum. Genet.* 27: 789-796
- (18) **Wall, T.L., Carr, L.G., Ehlers, C.L.**  
2003 Protective Association of Genetic Variation in Alcohol Dehydrogenase With Alcohol Dependence in Native American Mission Indians. *Am. J. Psychiatry*, 160 : 41-46
- (19) **Wallace, J. M., Bachman, J.G., O'Malley, P. M., Schulenberg, J.E., Cooper, S. M., Johnston, L.D.**  
2002 Gender and ethnic differences in smoking, drinking and illicit drug use among American 8th, 10th and 12th grade students, 1976-2000. *Addiction*, 98: 225-234
- (20) **Wernicke, C.**  
2005 Genetische Aspekte der Alkoholkrankheit. *BIOspektrum*, 11: 389-392
- (Doz. Dr. Dr. Volker Thieme arbeitet in Bremen als MKG-Chirurg und Schmerztherapeut.)

## Große rem-Sonderausstellung "Klang der Kulturen"

Ab 2011 in den Mannheimer Reiss-Engelhorn-Museen



Reiss-Engelhorn-Museen  
Zeughaus C5  
68159 Mannheim  
www.rem-mannheim.de  
Tel +49(0)621-293.3150  
Fax +49(0)621-293.9539  
reiss-engelhorn-museen@mannheim.de

Öffnungszeiten:  
Di – So (auch an Feiertagen) 11-18 Uhr  
(für Schulklassen-Führungen ab 9 Uhr geöffnet)  
Mo geschlossen

Langgefäßflöte mit figürlichem Aufsatz. Costa Rica, um 1000 (Flötenrohr) und um 200 (Figurengruppe). Länge 35 cm.  
© rem, Foto: Jean Christen

Zu den Sammlungsbeständen der Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim zählen mehr als 2000 hervorragende europäische und außereuropäische Musikinstrumente, darunter etwa 450 vorspanische Klangartefakte Süd- und Mesoamerikas. Ausgewählte Objekte werden ab 2011 im Museum Bassermannhaus für Musik und Kunst der Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim dem Besucher erstmalig zugänglich gemacht. Die Gesamtschau "Klang der Kulturen" wird die musikalische Vielfalt der Welt in Geschichte und Gegenwart darstellen. Dabei soll besonders auf die Aspekte der Musik eingegangen werden, die alle Menschen teilen. Gerade heute, in einer immer stärker globalisierten Welt, wirkt Musik verbindend und kann zu einem besseren gegenseitigen Verständnis führen. Dafür ist es jedoch unablässig, in die Vergangenheit zu schauen und die eigenen Musiktraditionen zu verstehen. Diese können uns heute mitunter so fremd vorkommen wie etwa die indigene Musik Amerikas den europäischen Eroberern der Renaissance.

Bei der Ausstellung wird es sich nicht um eine reine Vitrinenschau handeln. Ganz besonderer Wert soll auf den zeitlichen, räumlichen und gesellschaftlichen Kontext gelegt werden, in dem die ausgestellten Musikinstrumente jeweils standen und stehen. Dabei soll auch der Klang nicht vergessen werden, denn was wäre eine Musikausstellung ohne Musik? So werden dem Besucher Möglichkeiten gegeben, Nachbauten ausgestellt Instrumente selbst auszuprobieren, in Klangräume einzutauchen und auf diese Weise die faszinierende Welt der Musik zu erleben.

# Mexikanische Textilkunst einst und jetzt

*Ursula Thiemer-Sachse*

Die mexikanische Textilkunst reflektiert deutlich die kulturellen Veränderungen, die die Jahrhunderte seit der vorspanischen Zeit bis heute gebracht haben. Das Traditionelle findet sich nur gelegentlich, denn Innovationen bestimmen den kulturellen Prozess. Wir bemerken entscheidende Veränderungen, als sich eingeborene Traditionen während der Kolonialzeit mit den aus Europa importierten verbanden. Wir finden auch in der Gegenwart Veränderungen, wenn der aktuelle Prozess der Globalisierung die kulturellen Traditionen stark beeinträchtigt.

The Mexican textile art clearly reflects the cultural changes in the course of the centuries from pre-Hispanic times to today. The traditional is only something relative, for innovations determine the cultural process. We can observe decisive changes during the colonial period when the aboriginal traditions were connected with those imported from Europe. We find changes, too, brought about the actual processes of globalization when the cultural traditions suffer important damages.

El arte textil mexicano refleja claramente el cambio cultural con el paso de los siglos, desde el tiempo prehispánico hasta nuestros días. Lo tradicional es sólo algo relativo, pues innovaciones determinan el proceso cultural. Se pueden observar cambios decisivos a comienzos del tiempo colonial cuando se entrelazaron las tradiciones autóctonas con las importadas de Europa. Además se ven cambios en los procesos actuales de la globalización cuando las tradiciones culturales sufren pérdidas importantes.

*"Los huicholes dejan intencionalmente las prendas inconclusas, porque consideran que sólo Dios es perfecto y nadie debe mejorar su obra." <sup>1)</sup>*

Der norwegische Forscher Carl Lumholtz war zu Ende des 19. Jahrhunderts bei den Huichol oder Wirraritari, wie sie sich selbst nennen, in der Sierra Madre Occidental der mexikanischen Staaten Jalisco und Durango. Er berichtet von folgendem Ritual: Wenn eine Huichol-Frau etwas sticken oder nähen will, fängt ihr Mann eine Schlange, indem er sie mit einem gegabelten Stock zu Boden drückt, während die Frau sie schlägt, dann führt sie ihre Hand mit dem Ziel über ihr Gesicht, besonders über ihre Augen, die Fähigkeit zu erlangen, ein gutes Gewebe herzustellen.

Die verschiedenen indianischen Gruppen im heutigen Mexiko besitzen und pflegen jahrhundertealte kunsthandwerkliche Traditionen. Die Wurzeln solcher Traditionen reichen weit in die Vergangenheit zurück. Davon zeugen vor allem die aus präkolumbischer Zeit erhalten gebliebenen Skulpturen, Wandmalereien und Reliefs, die Keramikgefäße und Tonfigurinen (Abb. 1) sowie die vor der Vernichtung durch die Missionare geretteten Bilderhandschriften. Es sind Zeugnisse aus unterschiedlichen archäologischen Kulturen, die sich in verschiedenen Regionen Mesoamerikas über rund 5000 Jahre entwickelt hatten und einander ablösten. Darin zeigt sich vielhundertjährige handwerkliche Spezialisierung und Kunstfertigkeit vor Ankunft der spanischen Eroberer, die durch deren Macht modifiziert, zerstört oder auch gefördert worden sind.

Die künstlerisch hochwertigen Erzeugnisse altindianischer Edelmetallbearbeitung und Edelsteinschleiferei sowie die Textilherstellung sind dagegen im We-

sentlichen nur aus schriftlichen Überlieferungen und Abbildungen bekannt. Aus Edelmetallen gefertigte Schmuckstücke, Rangabzeichen oder Kultgegenstände fielen so gut wie vollständig der Goldgier der Spanier zum Opfer. Sie wurden zu allermeist eingeschmolzen. Das aus Amerika nach Europa verschleppte Gold bildete die monetäre Basis für das Erstarken der Wirtschaft Westeuropas zu Beginn der Neuzeit.



Abb. 1: Keramik-Figurine einer Maya-Adligen  
[Insel Jaina; Ethnologisches Museum P. K. Berlin]

Archäologische Zufallsfunde in der Gegenwart können nur ahnen lassen, welche hohe Kunstfertigkeit die indigenen Goldschmiede zur Zeit der spanischen Eroberung erlangt hatten. Bei dem spanischen Mönch Bernardino de Sahagún finden sich in aztekischer Sprache aufgezeichnete Beschreibungen der einzelnen Arbeitsabläufe, ergänzt durch bildliche Darstellungen. Sie bestätigen die außerordentlichen Fertigkeiten in der Metall- und Edelmetallbearbeitung bei verhältnismäßig wenig entwickelter Technologie und einfachen Werkzeugen.

Albrecht Dürer, der große deutsche Künstler der Renaissance, konnte 1520 die Geschenke besichtigen, die Hernán Cortés, der Eroberer Mexikos, dem spanischen König und deutschen Kaiser Karl V. als dessen "Fünftel" übersandte. Dürer fand die indianischen Kunstwerke und kunsthandwerklichen Erzeugnisse "seltzam, viel schöner... dann wunderding" und bekannte: "hab mich gewundert der subtilen Ingenia der Menschen in fremden Landen". Zu den in Brüssel anlässlich der Krönung Karls V. zum Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation ausgestellten Produkten altmexikanischen Kunstfleißes gehörten auch Federmosaik und Textilien, prächtige Trachten für mexikanische Götterbilder. Im Laufe der Zeit sind die meisten von ihnen wohl zerfallen, anderes kam abhanden. Es haben sich nur wenige Zeugnisse dieser Handwerkskunst aus präkolumbischer Zeit in Museen erhalten können, so die so genannte Federkrone des aztekischen Herrschers Motecuhzoma im Museum für Völkerkunde in Wien oder der Federschild im Museum für Völkerkunde Stuttgart. Auch in Mexiko vergingen unter den gegebenen klimatischen Bedingungen die meisten Erzeugnisse altmexikanischer Textilkunst. Neueste Ausgrabungstechniken ebenso wie besondere Aufmerksamkeit der Archäologen haben in allerjüngster Zeit dafür gesorgt, dass Textilfragmente geborgen werden konnten. Sie stammen vor allem aus dem Grabungsprojekt des Templo Mayor in México-Tenochtitlan, aber auch aus verschiedenen trockenen Höhlen im ganzen Land und besonders aus dem ariden Norden Mexikos. Dazu gehören Textilien, die wie in Baja California wegen der guten Erhaltungsbedingungen im Wüstenklima überdauerten; entsprechende Stücke finden sich im Nationalmuseum für Anthropologie in Mexiko-Stadt ausgestellt.

Dies unter anderem veranlasste die Veröffentlichung eines Sonderheftes der Zeitschrift *Arqueología mexicana* (edición especial 19) mit dem Titel: "Textiles del México de ayer y de hoy" (span. = Textilien aus dem Mexiko von gestern und heute). Darin werden die entsprechenden Funde abgebildet und beschrieben sowie zu den Hinweisen zu Trachten in Beziehung gesetzt. Es sind Reliefs auf Steinbildwerken, auf Keramikfiguren als Ritzungen und Bemalung sowie in den Wandmalereien (Abb. 2, 3) und Codices und auch aus

frühkolonialzeitlichen Dokumenten. Als farbige Wiedergaben können sie besondere Informationen geben.



Abb. 2: Priester in prunkenden Zeremonialgewändern [Wandmalerei in Teotihuacan]



Abb. 3: Zapotekischer Priester oder Ahne [Wandmalerei im Grab 105 auf dem Monte Albán, Oaxaca]

Die ältesten in Mesoamerika gefundenen Fragmente echter Gewebe stammen immerhin aus dem 1. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung, während Reste von Flechtarbeiten (Schnüre, Netze, Körbe und Matten) bereits für die Zeit um 5000 v. u. Z. nachweisbar sind.

Allerdings sind in Mesoamerika die Erhaltungsbedingungen insgesamt bedeutend schlechter als in den durch die Trockenheit der Wüstengebiete bestimmten Kulturen Ägyptens und des mittelländischen Küstenstreifens am Pazifik. Doch wie in jenen Kulturen weit verbreitet, so stammen auch die Funde aus Höhlen in den nordmexikanischen Wüsten meist aus Raubgrabungen.

Sie sind daher zeitlich und kulturell kaum mehr zuzuordnen, so dass ihre historische Aussagekraft eingeschränkt ist.

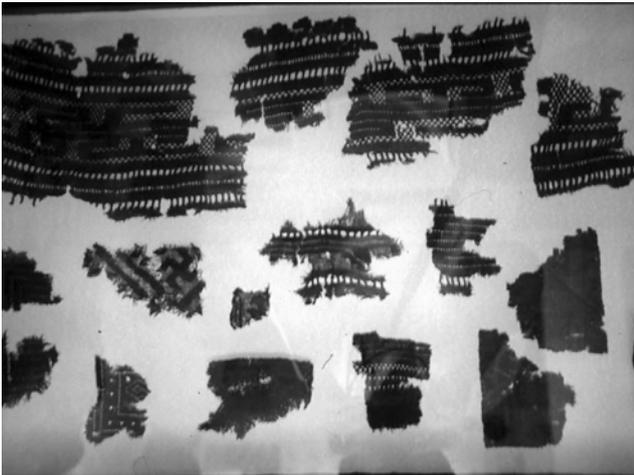


Abb. 4: Aztekische Textilfragmente  
[Museo Nacional de Antropología, México]

Oft sind Textilfragmente oder deren Abdrücke erfreulicher Weise auf Kupferobjekten erhalten, weil die Korrosion dieses Metalls zugleich gegen Pilze und Bakterien schützt. Auf andere Art erhielten sich im Heiligen Cenote von Chichén Itzá auf der Halbinsel Yucatán Textilfragmente. Die aus Opfern stammenden Textilien sind zwar wegen eines Karbonisierungsprozesses im Schlamm schwarz geworden (Abb. 4) und verraten nichts mehr über die ursprüngliche Farbigkeit, dafür aber umso mehr über die alten Techniken, über Gaze-Gewebe, Brokat oder Stickereien. Ein besonderes Stück stellt ein Ritualgewand aus Muschelplättchen dar, das erst vor einigen Jahren in Tula gefunden und mühsam restauriert worden ist (Abb. 5).

In der spanischen Kolonialzeit wurden Traditionen im indianischen Goldschmiedehandwerk vernichtet, weil es Indianern verboten war, die von den Spaniern als zu wertvoll erachteten Edelmetalle zu verarbeiten. Nur in der vielfältigen Kupferbearbeitung lebt das indianische Metallhandwerk bis heute weiter.

Im Gegensatz dazu existierte die Textilherstellung weiterhin wie einst als indianisches Hauswerk und spezialisiertes Handwerk. Modifikationen erfuhr sie nur durch Wünsche und Vorstellungen der spanischen Eroberer und Missionare. Deren Bekleidungs Vorschriften sorgten beispielsweise dafür, dass der allgemein verbreitete Lendenschurz durch die Hose abgelöst wurde. Und die Lacadón-Maya tragen seit dem Einwirken der Missionare im Sinne einer christlichen Moral lange weiße Gewänder, die in gewisser Weise zum Merkmal ihrer Unterscheidung von anderen Gruppen in Chiapas geworden sind (Abb. 6). Im Prinzip aber interessierten sich die Spanier kaum dafür, wie die indigenen Untertanen sich kleideten, woher sie die Kleidung bezogen – wenn sie nicht zu wenig bekleidet waren. So konnten

sich viele Traditionen aus vorkolumbischer Zeit bis in unsere Tage erhalten.

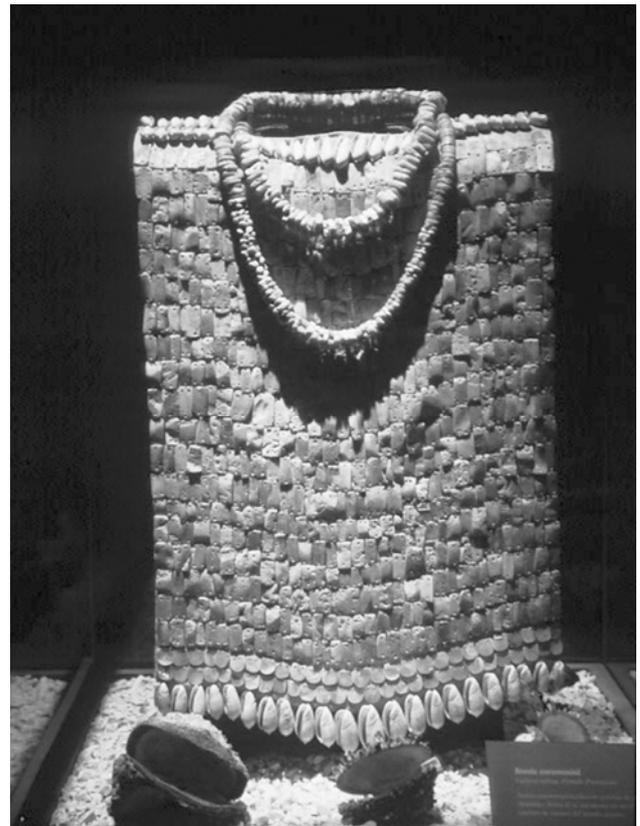


Abb. 5: Zeremonialgewand aus Muschelplättchen [Tula]

Allerdings brachte die Einführung neuer Technologien und Rohstoffe Veränderungen mit sich. Eine stärkere Mechanisierung sowie auch die Zusammenführung indigener Arbeitskräfte in so genannten "obrajes", in denen vor allem Stoffe für Mittel- und Oberschichten der Kolonialgesellschaft gefertigt wurden, veränderten die Arbeitsteilung in den indianischen Familien. Dennoch zeigt sich in der Textilherstellung der Indianer Mexikos bis heute die Bewahrung des Erbes.

Techniken, Muster und Farben sind ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal, kennzeichnen die Herkunft der Stücke, die heute auf den mexikanischen Märkten oft neben einander angeboten werden. Ursprünglich wurde in jedem Dorf gewebt, und jede Familie stellt die einfache Kleidung für sich selbst her. Es waren die Frauen, die spannen und webten, stickten und mit Federn die Gewebe verzierten (Abb. 7, 8). Jedoch hatten sich früh auch Spezialisten für bestimmte Techniken und Materialien herausgebildet. So waren die Federmosaikarbeiter sogar weitgehend ethnisch bestimmte männliche Spezialisten, wie wir aus den Informationen bei Sahagún wissen.

Heute wie einst bringen die Indianer ihre Weberzeugnisse auf den lokalen Markt. Abnehmer waren von jeher Indianer desselben Gebietes, die sich auf andere Hausgewerke, z. B. die Töpferei, spezialisiert hatten.



Abb. 6: Lacandón-Maya beim Souvenir-Verkauf in Palenque

Doch forderten die Eliten von ihren Untergebenen auch einfache Gewebe (nahuatl: cuachtli) als Steuern und Tribute ein, die zum Teil als Wertmesser benutzt wurden. In diesem System hatten daher die webenden Ehefrauen der steuerpflichtigen Gemeinfreien eine große wirtschaftliche Bedeutung. Aber auch jede adlige Frau webte und zeigte bei dieser Gelegenheit ihre besondere Kunstfertigkeit. Eine gute Weberin war in allen Kreisen der vorspanischen Gesellschaft eine begehrte Braut. Es ist daher verständlich, dass die jungen Mädchen schon sehr früh von ihren Müttern in diesem Hauswerk unterwiesen wurden.



Abb. 7: Zapotekische Stickerin in Juchitán



Abb. 8: Zapotekische Stickerin präsentiert ihr besticktes Festgewand

Noch heute spielt indianische Tracht in vielen Regionen des mittleren und südlichen Mexiko eine besondere Rolle als indentitätsstiftender Faktor. Ein Teil dieser ethnischen oder regionalen Identitätsmerkmale der Tracht aber gehen auf die frühe Kolonialzeit zurück, als die Encomenderos beispielsweise die von ihnen abhängigen Indigenen an den besonderen Merkmalen der Hüte zu erkennen wünschten. Hatte es vorspanisch zwar vielfältigen Kopfschmuck bei Adel und Kriegerschaft gegeben, aber keine als Hüte zu bezeichnenden Kopfbedeckungen, so ist heute der Hut beinahe zum Zeichen eines indigenen Bauern geworden, jüngst allerdings durch die Baseballmütze abgelöst.

Heute spielt für die indianische Textilherstellung der Tourist als Abnehmer kunsthandwerklicher Erzeugnisse eine bedeutende Rolle. Von Angebot und Nachfrage auf dem lokalen Markt oder für die Touristenindustrie beeinflusst, erfährt damit das indianische Handwerk manche Veränderung: Noch bestimmen jedoch weitgehend Kunstfertigkeiten und Traditionen von Formen und Mustern ganz wesentlich die Produktion. Bisher hat der Geschmack der Touristen nur geringe stilistische Einflüsse auf die indianische Textilherstellung gehabt. Allerdings ist insofern ein Wandel festzustellen, als die eigene Kleidung, billigere Industrieware, meist gekauft wird. Es gibt ganze Weberdörfer, beispielsweise im Hochtal von Oaxaca, die im Sinne der Touristenindustrie und des Exports nur noch

Wandbeänge und Teppiche, so genannte "tapices" (span.) herstellen. Dabei stehen unterschiedlichste Bildvorlagen, auch aus international bekannten Kunstwerken – zum Beispiel von Matisse, Miró oder Picasso –, neben traditionellen Mustern und solchen, die dem "Indianerbild" der Ausländer entgegenkommen und den Absatz auch über Export sichern (Abb. 9).



Abb. 9: Teppich mit einem Motiv von Matisse, interessanter Weise von den zapotekischen Verkäufern auf dem Wochenmarkt in Zaachila als "Danzante" von Monte Albán angepriesen

Kulturwandel ist in vielen Einzelheiten zu beobachten, dies ist insbesondere interessant in Zusammenhang mit den Diskussionen von Kulturschaffenden, Kulturfunktionären und Künstlern über den Entwurf eines neuen Kulturgesetzes, das unter anderem die "culturas populares" (span. = Volkskulturen) betrifft. Man spricht sarkastisch davon, dass es bedeute "legislar el vapor" (span. = den Dampf gesetzlich festzuschreiben).

Von alters her kennt man die Weberei mit dem so genannten Gürtelwebgerät, das bis heute von Frauen verwendet wird (Abb. 10) und folgendermaßen konstruiert ist: Die Kette für eine vorher festgelegte Stofflänge hängt an zwei dicken Schnüren. Diese sind an einem stärkeren Stab, dem Kettbaum, befestigt. Dieser wird mit einer Schlinge an einem Ast oder an einem Balken des Hauses aufgehängt. Am anderen Ende werden die Kettfäden um einen weiteren Stab, den "Brustbaum", gerollt. Danach wird der Gürtel befestigt, mit dem die Weberin durch ihren Körperzug das gesamte Gerät beim Weben spannt. Sie arbeitet mit einem Litzenstab, Trennstäben und dem "Schwert" (der "Mache-

te"). Letzteres muss ganz glatt sein und wird von der Hausfrau besonders gehütet. Mit diesem Webgerät lassen sich Stoffbahnen von 65 bis 80 cm Breite herstellen, und zwar entsprechend den Möglichkeiten der Weberin, den Schuss einzubringen. Daher müssen die einzelnen Webstücke zu Kleidungsstücken zusammengenäht werden, was die Art der meisten traditionellen Kleidungsstücke kennzeichnet (Abb. 11). Heute ist dieses Gürtelwebgerät nur noch in abgelegenen ländlichen Gegenden zu finden. Es wird aber auch von Indianerinnen auf Volkskunstmärkten direkt vor den Käufern bedient (Abb. 12).



Abb. 10: Tzotzil-Frau in San Lorenzo Zinacantán am Gürtelwebgerät



Abb. 11: Huipiles verschiedener ethnischer Gruppen von Oaxaca [Museo Nacional de Antropología, México]



Abb. 12: Triquí-Weberin am Gürtelwebgerät auf einem Touristenmarkt in Oaxaca

Durch die Spanier wurde der senkrechte Trittwebstuhl eingeführt (Abb. 13). Diese bedeutende technische Neuerung brachte fast überall Veränderungen in der Arbeitsteilung von Mann und Frau mit sich; nur ausnahmsweise bedienen Frauen den mechanischen Webstuhl (Abb. 14). Ganze Weberdörfer sind entstanden, wobei den Frauen nur noch die vorbereitenden Arbeiten zufallen, so das Kämmen und Färben der Garne. Allerdings bilden sich auch Frauenkooperativen in diesen Weberdörfern, wie man im Hochtal von Oaxaca beobachten kann. Sie wirken zur gegenseitigen Unterstützung ihrer Mitglieder, unverheirateter Mütter oder für den heimatischen Haushalt zuständiger Frauen, deren Männer auf Suche nach lukrativerer Arbeit in die großen Städte oder nach den USA emigriert sind. In diesen Kooperativen arbeiten die Frauen selbst am Trittwebstuhl und kümmern sich kollektiv um Materialbeschaffung und Vermarktung.



Abb. 13: Trittwebstuhl in einer Weberwerkstadt in Teotitlán del Valle, Oaxaca

In präkolumbischer Zeit verwebten die Frauen vor allem Agavefasern (nahuatl / span. *ixtle*) und andere Arten von Pflanzenfasern zur eigenen Kleidung und Baumwolle für die mir Kleidung aus diesem bedeutend feineren Material bevorrechtete Elite. Federn und Ka-

ninchenhaare bzw. -felle sowie Muschelstückchen wurden zur Zierde eingearbeitet. Erst als die Spanier die Schafzucht einführten, lernten die mexikanischen Indianer die Verarbeitung der Wolle kennen.



Abb. 14: Mixe-Frau aus Cotzocón am Trittwenstuhl

In der Gegenwart verwebt man vielfach Maschinen gesponnene und vorgefärbte Baumwolle. Aber es werden auch noch handgesponnene Garne verarbeitet, die aber in Mexiko inzwischen indanthren sind. Obwohl zumeist gekaufte Anilinfarben verwendet werden, gibt es traditionelle Färbeverfahren mit Materialien pflanzlichen und tierischen Ursprungs, die sich besonders durch hohe Leuchtkraft auszeichnen, aber nicht so lichtbeständig sind. Doch wurde einst auch mit Mineralfarben wie Kalk und Gips (weiß), Limonit (gelb), Hämatit und Zinnober (rot), Malachit (grün) und mit schwarzer Erde gefärbt. Für die vorspanische Zeit gibt es Hinweise darauf, dass man nicht nur die Garne positiv färbte, sondern auch mit den unterschiedlichen Reservetechniken wie Plangi, Ikat und Batik vertraut war.

Es gibt viele Tonstempel mit Mustern, die höchstwahrscheinlich nicht nur als Hautstempel verwendet worden sind, sondern auch zum Bedrucken von Textilien (Abb. 15). Mit Reliefs verzierte Spinnwirtel, so genannte "malacates" (nahuatl / span.), aus Ton, Horn, Knochen und Stein sowie Spinnschälchen aus Keramik haben sich aus vielen archäologischen Kulturen erhalten, vor allem aus der Zeit kurz vor der spanischen

Eroberung. Selbst aus den Spinnwirteln kann man auf die verarbeiteten Garne schließen, denn je schwerer der Spinnwirtel, desto gröber die Faser, die zu spinnen war.

Die Spanier versuchten auch, in Mexiko Maulbeerbäume heimisch zu machen und Seidenraupenzucht zu veranlassen. Dies wirkte sich auf die Entwicklung besonders feiner Trachtstücke für die herrschende Elite aus und hat noch in wunderbaren Umschlagtüchern der Frauen, den Rebozos aus Seide, seine Fortsetzung erfahren.



Abb. 15: Aztekische Tonstempel zur Verzierung von Geweben und Haut [Ethnologisches Museum P. K. Berlin]

Auch wird heute noch die naturbraune Baumwolle kontrastierend zur weißen für die Musterung von Geweben verwendet. In Ausnahmefällen gibt es wieder das Färben mit Karmin, dem roten Farbstoff der Cochenille-Laus (*Coccus cacti*), die auf Nopalkakteen gezüchtet werden muss, mit Indigo (*Indigofera suffruticosa*) und dem Farbsekret der Purpurschnecke (*Purpura pansa*). Damit wird heute vor allem Touristenware als exotisch aufgewertet.



Abb. 16: Zapotekinnen beim Handel der Metates auf dem Markt von Tlacolula, Oaxaca

Für die heutige Bekleidung der ländlichen Bevölkerung Mexikos haben sowohl indianische Traditionen als auch die Übernahme spanischer Trachtelemente der Kolonialzeit eine entscheidende Rolle gespielt. Im

gegenwärtigen Trend der Globalisierung allerdings nimmt industriegerichtete Ware einen breiten Raum ein und bestimmt die Alltags- und Arbeitskleidung, die billiger ist als die selbst gefertigte.

So ist auch bei den indigenen Gruppen zu beobachten, dass die traditionelle Tracht immer stärker im Schwinden begriffen ist (Abb. 16). Unter traditioneller indianischer Tracht sind aber eben die sehr reizvollen Formen, Motive und Elemente vorspanischer und kolonialzeitlichen Ursprungs zu verstehen, die sich zu Trachten verbunden haben. Zuerst waren es besonders die indianischen Männer, die durch Übernahme von Lohnarbeit oder Gelegenheitsarbeiten im Dienstleistungssektor und ambulanten Handel in engeren Kontakt mit der so genannten westlichen Zivilisation gekommen sind und heute in die Städte und nach den USA emigrieren. Das neue Umfeld veranlasste sie, ihre Tracht abzulegen und gegen gekaufte, industriemäßig hergestellte Kleidungsstücke einzutauschen. So konnten sie sich schneller in die bis dahin unbekannte Welt integrieren oder sich ihr zunächst anpassen. Nur in Ausnahmefällen trifft man traditionell gekleidete Männer auf einem indianischen Markt (Abb. 17).



Abb. 17: Chamula-Bauern auf dem Markt von San Juan Chamula, Chiapas

Im ländlichen Heimatbereich dagegen, vor allem in den kalten Gebirgsregionen, sind für die Männerkleidung weiterhin die so genannten "Sarapes" typisch, schafwollene Decken, die in der Kolonialzeit aus dem indianischen Umhang und der spanischen Decke he-

raus neu geschaffen worden sind. Sie werden gewöhnlicher Weise über die Schulter gelegt; bei Kälte und zum Schlafen außerhalb des eigenen Heims wickelt sich der Mann darin ein. Diese von Männern auf Trittwebstühlen hergestellten Woldecken zeichneten sich durch zahllose Muster und Farbzusammenstellungen aus, die sich nach Gegend, ethnischer Gruppe und sogar nach einzelnen Dörfern voneinander unterschieden. Heute ist die ursprüngliche Musterung von Sarapes mit eingewebten Tierfiguren allerdings zurückgegangen. Eine ähnliche Tendenz zeigt sich auch in der Herstellung der gewebten Gürtel und Umhängetaschen. Meist stammen sie bereits aus Industrieproduktion.



Abb. 18: Nahua-Frau aus Guerrero in Schürze beim Malen von Amates auf dem Touristenmarkt in Taxco, Guerrero

Stärker haben sich Trachtenteile der Indianerinnen erhalten, sofern die Frauen noch immer auf ihre dörfliche Gemeinschaft orientiert sind und sich ihr ethnisches oder dörflich bestimmtes Zugehörigkeitsgefühl in Kleidungsstücken widerspiegelt. Dies ist besonders auch bei den Indianerinnen der Fall, die auf Volkskunstmärkten zur Schau stellen, was den Touristen gefällt. Migrieren die jungen Frauen jetzt selbst als Hausangestellte in die Städte, legen auch sie die Tracht endgültig ab. Neu ist dann der "delantel" (span.), die Brust und Rücken bedeckende Schürze, über dem Baumwollkleid – gewissermaßen als neue Standeskleidung (Abb. 18). Gibt es nicht eine ganz gezielte Revitalisierungsbewegung unter den Indianerinnen, gleichen sie sich immer mehr, zum Beispiel mit langen Hosen, der Kleidung der mestizischen Bevölkerung an.

Solche Revitalisierungsbewegungen sind nicht unbedingt stark ideologisch untersetzt, sondern in der Erkenntnis entstanden, dass das Althergebrachte, das Traditionelle auch manchen Vorteil bietet. So ist der weit verbreitete Wickelrock mit seiner unterschiedlichen Faltung der Reservebahnen ein geeignetes Trachtstück während der Schwangerschaft. Auch der leichte "Huipil", ein weites, langes, gerade geschnittenes Hemd, dessen zusammengenähte Seiten nur einen schmalen Schlitz für die Arme freilassen, ist häufig weiß und mit gewebten oder gestickten Musterbändern besetzt, zuweilen sogar mit Hilfe farbiger Stickereien in Flächen- und Kreuzstichteknik zusammengehalten. Andere Huipiles sind bunt und haben durchgewebte Muster. Diese Webmuster werden in Mexiko überwiegend durch Einträge von Zierfäden bewirkt. Der Huipil reicht meist weit über den Rock hinab, kann ihn sogar ganz bedecken. So haben seine Muster für das Identitätsbewusstsein besondere Bedeutung.

Ein anderes Obergewand, dessen Beliebtheit wir bereits von präkolumbischen Tonfiguren her kennen, ist der "Quechquemil", ein einfaches Viereck mit diagonal geführtem Halsschlitz. Die Spitzen des meist reich mit Web- oder Stickmustern verzierten Tuches fallen der Trägerin über Brust und Rücken.



Abb. 19: Keramikerin in Amatenago del Valle, Chiapas, in der traditionellen Bluse

Inzwischen hat sich in vielen Regionen die von den Spaniern eingeführte Bluse bereit in ein traditionelles Kleidungsstück verwandelt (Abb. 19). Alle indianischen Frauen aber, ob in Tracht oder in industriegefertigten Baumwollkleidern, haben einen "Rebozo", einen gewebten breiten Schal, den sie bei Kälte oder im Hochgebirge gegen zu intensive Sonneneinstrahlung über den Kopf schlagen (Abb. 20). Darin tragen sie ihren Säugling oder sogar ihre gesamte bewegliche Habe, wenn sie aus ihren Dörfern zu den Märkten in die Städte wandern.

Aus den angeführten Beispielen lässt sich verallgemeinern, dass Tradition auch in der Tracht ein relativer Begriff ist. Der kulturelle Wandel setzte mit der

spanischen Eroberung und den sich damals vollziehenden soziopolitischen Veränderungen massiv ein. In der Gegenwart mündet er in die Tendenzen zur "Globalisierung". Billigere Industrieware verdrängt die handgefertigten Kleidungsstücke.



Abb. 20: Mixe-Mädchen in Ayutla, Oaxaca, mit dem traditionellen Rebozo als Sonnenschutz auf dem Kopf

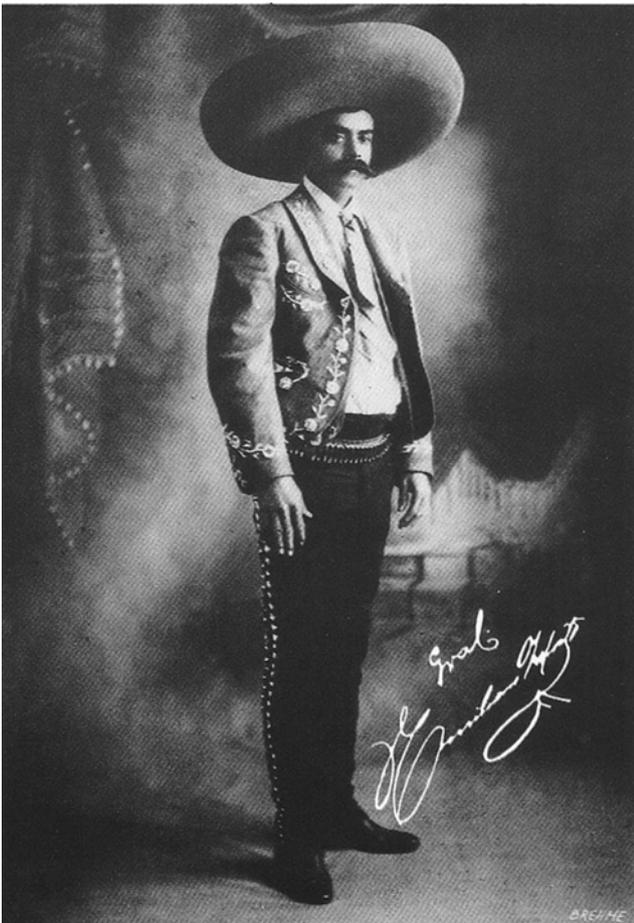


Abb. 21: Emiliano Zapata, Studiofoto um 1910 [Postkarte]

Das setzt schon bei den Kindern ein, wenn man bedenkt, welche vereinheitlichende Wirkung die vorgeschriebene Schulkleidung hat. Schulpflicht soll mit einer scheinbaren, durch die Schuluniform demon-

strierten Gleichheit aller Schüler einer Schule einhergehen. Einzig in entlegenen Gebieten verhindert die übergroße Armut der indigenen Bevölkerung solche Uniformierung. Dort aber ist auch traditionelle Kleidung für die Kinder nicht mehr üblich, da ihre Herstellung zu aufwendig und teuer ist. Durch Hilfsgüter wie Second-hand-ware, die in den indigenen Dörfern am Markttag verkauft werden, wird sogar jede Art Eigenentscheidung für eine den klimatischen Bedingungen angepasste Kinderkleidung noch unterlaufen.



Abb. 21: Der "Charro" und die "China poblana", zwei mexikanische Volkstypen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts [nach Hesiquio Iriarte, Postkarte]

Indianische Textilkunst kann heute in Mexiko nur dort weiter existieren, wo ein ausreichender Markt dafür vorhanden ist, bestimmt durch die Nachfrage der Tourismusbranche. Und Touristen sind oft stark von dem Bild "des" Mexikaners bestimmt, das ihnen durch die Tourismusindustrie vermittelt wird. Die Mariachis mit ihren Uniformen mit vielem silbern glänzendem Zierrat sowie den großen Hüten und der "Charro", der nordmexikanische Reiter in seinem Kostüm (Abb. 21) gelten als typisch. Dabei wird kaum verstanden, dass der Charro ein besonderes Paradigma ist, das der bedeutende mexikanische Wandmaler Diego Rivera kreiert hat.

## Anmerkungen

- 1) Span. "Die Huichol lassen absichtlich die Kleidungsstücke unvollendet, weil sie bedenken, dass nur Gott perfekt ist und niemand seine Werke besser machen darf."
- 2) Vgl. Ursula Thiemer-Sachse: Kenntnis und Verwendung von Metall in Zentralmexiko bis zur spanischen Eroberung. Untersuchung auf der Basis von Nahuatl-Texten und bilderschriftlichen Quellen. In: Lateinamerika. Semesterbericht der Sektion Lateinamerikawissenschaften der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock, Herbstsemester 1979, S. 51-84.

(Fotos: Prof. Dr. Ursula Thiemer-Sachse)

# Außenbeziehungen der Tarasken

*Sarah Albiez*

Traditionell geht die Forschung zu Westmexiko davon aus, dass die Tarasken eine recht isolierte Stellung im Mesoamerika der Postklassik einnahmen und es kaum wirtschaftliche Kontakte über die Grenzen hinweg gab. In diesem Artikel wird diese Annahme kritisch überprüft und gezeigt, dass der taraskische "Staat" sehr komplexe Außenbeziehungen hatte, die gleichzeitig einen wichtigen Faktor für die Sonderrolle der Tarasken in Mesoamerika darstellten und für die innere Entwicklung des Reiches bedeutsam waren.

Accepted research concerning west Mexico assumes that the Tarascans occupied a truly isolated position in postclassic Mesoamerica and had few cross-border economic contacts. This article critically examines that assumption and demonstrates that the Tarascan "state" had very complicated foreign relations, forming important factors both for the unique role of the Tarascans in Mesoamerica and for the interior development of the empire..

Tradicionalmente, los investigadores del Occidente de México han opinado que los tarascos tenían una posición bastante aislada en la Mesoamérica del posclásico y que casi no tenían contactos comerciales más allá de sus fronteras. En este artículo se revisa críticamente esta suposición y se muestra que el "Estado" tarasco tenía relaciones exteriores muy complejas que al mismo tiempo representaban un factor importante para explicar el rol especial que ocupaban los tarascos en Mesoamérica y eran importantes para el desarrollo interno de su imperio.

Zum Zeitpunkt der spanischen Eroberung gab es auf dem Gebiet des heutigen Mexiko zwei große Reiche, die aneinander grenzten und sich erbittert bekämpften. Doch während fast jeder schon einmal von den Azteken und ihrem Tributimperium gehört hat, sind die Tarasken auch Mexiko-Interessierten weitgehend unbekannt. Dabei waren sie den Azteken trotz der geringeren Größe ihres Reiches militärisch überlegen und konnten von diesen bei ihren zahlreichen kriegerischen Auseinandersetzungen nie besiegt werden.



Abb. 1: Lago de Patzcuaro mit Blick von Tzintzuntzan, der ehemaligen Taraskenhauptstadt.

## Die Tarasken, Westmexiko und Mesoamerika

Das taraskische Reich befand sich innerhalb des Kulturareals Mesoamerika (Abb.2), dessen Grenzen mit der Größe der Einflussgebiete der Hochkulturen im Laufe der Zeit variierten. Die Nordgrenze verlief durch das nördliche Mexiko, die Südostgrenze je nach zeitlichem Bezug durch das heutige Nicaragua und

Costa Rica oder durch El Salvador und Honduras. Die Mesoamerika-Forschung hat jahrzehntlang nicht nur die Tarasken, sondern die gesamte Kulturregion Westmexiko vernachlässigt, welche die heutigen Bundesstaaten Jalisco, Colima, Nayarit, Sinaloa und Michoacán sowie – hier gehen die Meinungen auseinander – Teile von Guanajuato, Aguascalientes und Querétaro und evtl. sogar den Bundesstaat Guerrero umfasst.



Abb. 2: Kulturregionen Mesoamerikas. [nach: Atlas del México prehispánico. In: arqueología mexicana, Jg. 5, S. 42]

Westmexiko wurde lange als marginale Region Mesoamerikas angesehen, die erst im Postklassikum (ca. 900-1521 n.Chr.) durch starke Einflüsse aus Zentralmexiko 'zivilisiert' wurde. Seit etwa 20 Jahren gibt es jedoch vor allem in Mexiko und den USA immer mehr Archäologen und Ethnohistoriker, die zu Westmexiko und den Tarasken arbeiten, und das aus gutem Grund: Nach heutigem Stand der Forschung war Westmexiko in allen Epochen durch eine hohe soziokulturelle Komplexität gekennzeichnet und hat seinerseits auch

Zentralmexiko entscheidend beeinflusst. So verbreitete sich etwa von hier aus die Metallverarbeitung ins restliche Mesoamerika.



Abb. 3: In der archäologischen Zone von Tzintzuntzan.

Westmexiko und insbesondere die Tarasken teilten die meisten der von Paul Kirchhoff erarbeiteten Merkmale mesoamerikanischer Kulturen, etwa die Existenz komplexer Gesellschaften auf der Basis von Ackerbau, das hohe Niveau des Kunsthandwerks sowie die Existenz von Zeremonialbauten. Andere Charakteristika sind hingegen nicht vertreten. So verwendeten die Tarasken zwar den mesoamerikanischen Sonnenkalender, der aus einem 365-Tage-Zyklus bestand (18 Monate à 20 Tagen plus fünf Tage), sie benutzten jedoch nicht den andernorts ebenso üblichen Wahrsagekalender von 260 Tagen (13 x 20 Tage). Außerdem fanden wichtige mesoamerikanische Glaubenssysteme wie der Dualismus oder die Anbetung eines prominenten Regengottes keine Entsprechung in der taraskischen Religion. Auch linguistisch gesehen nehmen die Tarasken eine Sonderstellung in Mesoamerika ein; das Taraskische ist in der Region eine isolierte Sprache, die keiner der mesoamerikanischen Sprachfamilien angehört. Bei der Diskussion um die Stellung der Tarasken in Mesoamerika ist jedoch zu beachten, dass Westmexiko in der Konzeption der Definition Mesoamerikas kaum eine Rolle spielte und vielleicht gerade deshalb lange als nur teilweise mesoamerikanisch eingeschätzt wurde.

### Der taraskische Staat

Wer waren die Tarasken überhaupt? Die bekannteste Quelle, die uns darüber Auskunft gibt, ist die *Relación de Michoacán*, die Mitte des 16. Jahrhunderts vom spanischen Priester Fray Jerónimo de Alcalá nach Informationen taraskischer Adliger verfasst wurde. Laut dieser *Relación* kamen die Tarasken bzw. die Uacúsecha ('Adler') um das Jahr 1200 n. Chr. als Nomaden aus dem Norden Mexikos ins Becken des Pátzcuaro-Sees in Zentral-Michoacán. Ihr Anführer Tariácuri

und seine Nachfolger einten das Becken politisch und begründeten damit das taraskische Reich, das nach verschiedenen Eroberungszügen um 1470 n. Chr. seine größte Ausdehnung erreichte. Der nomadische Charakter dieses Volkes ist in der Forschung umstritten, die Eigendarstellung ihrer Migration und ihres raschen Aufstiegs könnte ebenso der Legitimierung ihrer politischen Autorität gedient haben. Die *Relación de Michoacán* ist eindeutig nur eine Version der Geschichte, die nach den Interessen der regierenden Uacúsecha-Elite gestaltet wurde.

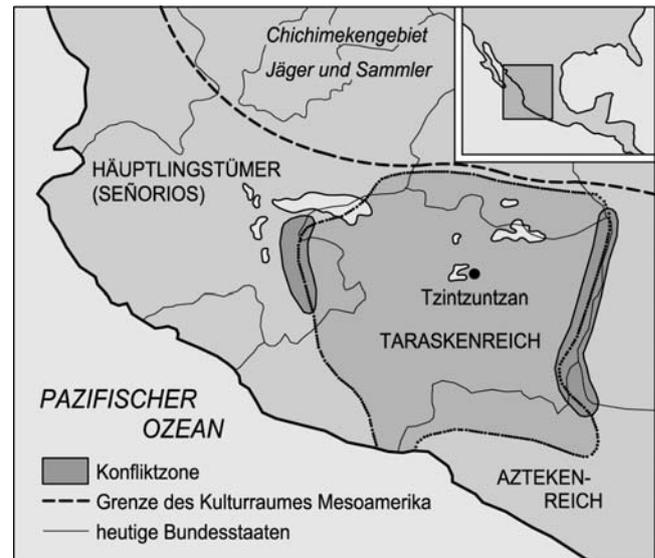


Abb. 4: Der taraskische Staat mit einem Ausschnitt der Nordgrenze Mesoamerikas. [nach: Manzanilla, Linda; López Luján, Leonardo (Hg.) (2003): *Atlas histórico de Mesoamérica*. 2. ed ; 12. reimpr. Paris: Larousse, S. 196]

Diese herrschte am Vorabend der spanischen Eroberung über ein Reich mit einer Größe von über 70.000 km<sup>2</sup>, dessen geografische Ausdehnung in etwa der des heutigen Bundesstaates Michoacán entsprach (Abb.4). Ähnlich wie bei den Azteken mussten sowohl das eigene als auch die unterworfenen Völker der herrschenden Uacúsecha-Elite Tribut zahlen. Im Vergleich zum aztekischen Tributimperium war das taraskische Reich jedoch stärker zentralisiert. Auch aufgrund der Existenz verschiedener Grenzbefestigungen gehen einige Wissenschaftler davon aus, dass sich das taraskische Reich auf der Schwelle zur Entwicklung zum Territorialstaat befand.

### Außenbeziehungen inner- und außerhalb Mesoamerikas

Für die Untersuchung der Sonderstellung der Tarasken innerhalb Mesoamerikas ist die Betrachtung ihrer komplexen Außenkontakte besonders aufschlussreich (Abb. 5). Dabei hatten die Tarasken nicht nur Kontakte zu Völkern außerhalb ihres Reiches, sondern auch zu verschiedenen ethnischen Enklaven im Inneren und an den Grenzen. Außerhalb ihrer Grenzen

sind die Kontakte zu den Azteken am besten erforscht. Weitere Kontakte in Mesoamerika bestanden zum restlichen Westmexiko; kaum dokumentiert sind dagegen Kontakte in andere Teile Mesoamerikas. Als eines der wenigen Völker pflegten die Tarasken auch außer-mesoamerikanische Kontakte: zum einen zu Völkern jenseits ihrer nördlichen Grenzen, die gleichzeitig die Nordgrenzen Mesoamerikas darstellten (Abb. 4). Hier schloss sich das Kulturareal Aridamerika an, eine weitgehend wüstenähnliche Region, die vor allem von nomadisierenden Stämmen und nur teil-sesshaften Bevölkerungsgruppen besiedelt war. Zum anderen ist in Bezug auf Kontakte in südlicher Richtung die Frage umstritten, ob die Tarasken auch Kontakte nach Süd- und Zentralamerika hatten. Auf diesen Punkt werde ich weiter unten noch genauer eingehen.

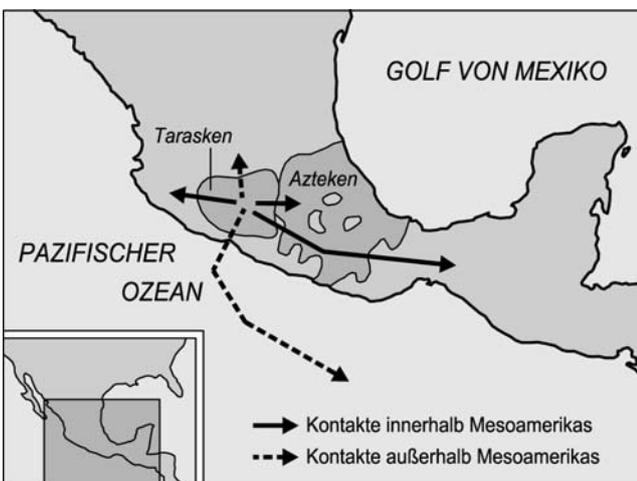


Abb. 5: Außenbeziehungen der Tarasken im postklassischen Mesoamerika. [modifiziert nach: Perlstein Pollard, Helen (1993): *Tariacuri's Legacy. The Prehispanic Tarascan State*. Norman, London: The University of Oklahoma Press, S. 2, Map 1]

Die Außenkontakte lassen sich dabei in wirtschaftliche und kriegerische Kontakte unterteilen. Eine dritte Kategorie bildet der Informationsaustausch, zu dem diplomatische Kontakte, Spionage und Technologietransfer zu rechnen sind. Im Folgenden werde ich zunächst allgemeine Aspekte des Handels darstellen, um danach die verschiedenen Kontaktarten nach geografischen Regionen getrennt zu besprechen.

### Handel als zentraler Kontaktpunkt mit anderen Völkern

Eine zentrale Möglichkeit, mit anderen Völkern in Kontakt zu treten, war im vorspanischen Mesoamerika der Handel; in Bezug auf weit entfernt liegende Völker insbesondere der Fernhandel. Für die Azteken ist der Fernhandel mit Luxusgütern auch außerhalb des Reiches gut dokumentiert. Er wurde von 'Pochtecah' genannten Fernkaufleuten durchgeführt, die zum Teil auf

Anweisung und mit Waren des Herrschers handelten. Bei anderen Völkern Mesoamerikas, etwa den Maya, gibt es wesentlich weniger Berichte über solche Fernkaufleute; dies liegt allerdings auch daran, dass das komplexe Fernhandelssystem, welches zumindest im aztekischen Reich recht unabhängig von lokalen Märkten existierte, nach der spanischen Eroberung sehr schnell verfiel.



Abb. 6: Kaufleute in der Relación de Michoacán. [Relación de las ceremonias y ritos y población y gobernançión de los yndios de la provinçia de Mechuacan hecha al Yllustrísimo Señor Don Antonio de Mendoza, Virrey y Governador desta Nueva España por su Magestad, ecétera. Madrid: Folio 5vs (Ausschnitt)]

Auch bei den Tarasken bieten ethnohistorische Quellen nur wenig Aufschluss über den Fernhandel. Die meisten Archivakten liefern Informationen über den lokalen Handel mit Grundnahrungsmitteln und Gegenständen des täglichen Bedarfs wie Mais, Fisch und Holzmöbeln. Es sind mindestens sechs Märkte namentlich bekannt, bei deren Nennung jedoch meist nicht erwähnt wird, welche Waren auf ihnen gehandelt wurden. Allerdings gibt die Relación de Michoacán zusätzlich Auskunft über Kaufleute, die für den taraskischen Herrscher mit Gold, Federn und Edelsteinen handelten. Der taraskische Herrscher wurde *Cazonci* oder *Irecha* genannt. Die für ihn arbeitenden Kaufleute sind auch in einer Illustration der Relación dargestellt (Abb. 6): Neben wertvollem Federschmuck bieten sie dort vermutlich auch Metallbarren aus Gold oder Kupfer zum Verkauf an. Dies ist ein wichtiger Hinweis darauf, dass es auch bei den Tarasken Fernkaufleute gab, die mit Luxusgütern handelten. Luxusgüter wie Edelsteine und Federn stammten dabei meist aus weit entfernten Gegenden und wurden zumindest teilweise im Auftrag der Elite gehandelt.

Auch archäologische Funde weisen darauf hin, dass die Tarasken durch Handel Artefakte von außerhalb ihrer Grenzen erwarben, zum Beispiel Türkise aus dem Südwesten der heutigen USA und Obsidian aus dem Herrschaftsgebiet der Azteken.

### Krieg mit den Erzfeinden: die Azteken

Die Funde von 'aztekischem' Obsidian überraschen besonders, da bislang viele Wissenschaftler annehmen, dass die Grenze zwischen Azteken und Tarasken abgeriegelt war. Die Tarasken waren die bedeutendsten Rivalen der Azteken, und es gab zahlreiche kriegerische Auseinandersetzungen zwischen ihnen: In kolonialzeitlichen Dokumenten wird von Schlachten mit zehntausenden beteiligten Kriegern gesprochen. In diesen Konflikten erwiesen sich die Tarasken als militärisch überlegen, und mehrere Großoffensiven der Azteken konnten die Tarasken weder schlagen noch das Einflussgebiet der Tarasken verkleinern. Hilfe erhielten die Tarasken von den Ethnien der Otomí und Matlatzinca, deren Siedlungsgebiet zunächst zwischen den beiden Großreichen lag; dann wurde es jedoch vor allem von den Azteken erobert, so dass das taraskische Reich im Osten direkt an das aztekischen Imperium anschloss. An dieser Grenze sind sowohl in ethnohistorischen Quellen als auch durch archäologische Grabungen mehrere Festungen belegt. Diese wurden von den Feinden auf beiden Seiten der Grenze errichtet und beherbergten laut historischen Dokumenten Truppenkontingente. Auf taraskischer Seite lebten und kämpften in diesen Festungen neben einigen aus dem Herzland umgesiedelten Tarasken vor allem Otomí und Matlatzinca, die im Gegenzug für ihre Unterstützung keinen Tribut zahlen, sondern lediglich einen Teil ihrer Kriegsbeute an den Irecha, den taraskischen Herrscher, abtreten mussten. Außerdem dienten Otomí und Matlatzinca als Spione und lieferten dem Irecha Informationen über die Azteken. Scheinbar war dieser besser über seine Feinde informiert als umgekehrt; so wird berichtet, dass er über Aztekisch-Übersetzer verfügte. Die Mittlerrolle der Otomí und Matlatzinca lässt sich am besten verstehen, wenn man sich verdeutlicht, dass die Grenze nicht – wie meist in den Karten dargestellt – eine klare Linie war, sondern dass es sich vielmehr um eine viele Kilometer breite Grenzregion handelte. Die einzelnen Befestigungsanlagen lagen im Schnitt um die 80 km voneinander entfernt, so dass weder von einer effektiven Kontrolle noch einer genau definierten Grenzlinie ausgegangen werden kann.

Zumindest auf lokaler und regionaler Ebene war dadurch vermutlich auch Handel über die Grenzen hinweg möglich. Die Archäologin Helen Pollard geht davon aus, dass es im nahe der Grenze gelegenen Ort Taximaroa einen Austausch von Handelsgütern in größerem Rahmen gegeben haben könnte.

Zwar gibt es für die vorspanische Zeit keine direkten Belege, dass Händler diese Grenze überschritten, aber schon in dieser Zeit wurden taraskische Produkte in Tenochtitlan, der Hauptstadt der Azteken, verkauft. Weniger als 40 Jahre nach der spanischen Eroberung im Jahre 1522 ist der Fall eines solchen Händlers in einem Rechtsstreit dokumentiert. Der Taraske Pedro

Charota reiste 1567 im Auftrag seines 'Kaziken' – wie die lokalen Herrscher von den Spaniern genannt wurden – nach Taxco, um dort Fisch zu verkaufen; ein Ort, der vor der Eroberung auf aztekischem Herrschaftsgebiet lag. Die Aktivitäten Charotas sind dokumentiert, da sich der Kazike in seiner Abwesenheit an dessen Frau verging und sie aufgrund ihrer Gegenwehr festnehmen und öffentlich auspeitschen ließ. Der Prozess ist u. a. in einer bildlichen Darstellung festgehalten (Abb. 7).

Interessant an diesem Fall ist weiterhin, dass sowohl Charota als auch der Kazike Alonso Uape adlig waren; Uape stammte sogar aus königlichem Geschlecht, konnte aber im Gegensatz zu Charota nicht lesen und schreiben. Ob die adlige Abstammung Charotas einen Hinweis auf die gehobene soziale Stellung von Fernkaufleuten darstellt, ist nicht gesichert, genauso wenig wie die Frage, ob solche Grenzüberschreitungen auch in vorspanischer Zeit stattgefunden haben.

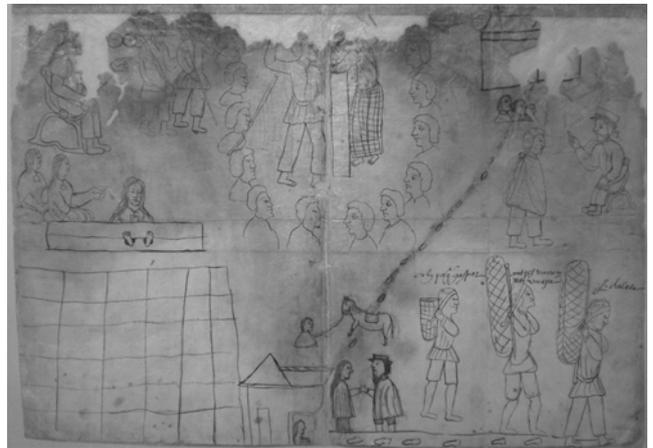


Abb. 7: Rechtsstreit zwischen Pedro Charota und Alonso Uape. Unten rechts ist Charota, zusammen mit zwei Begleitern, auf dem Weg nach Taxco dargestellt. [Pintura que presenta Pedro Charota. Archivo General de la Nación, Mexiko-Stadt, Grupo Documental: Civil, Vol. 2304, Exp. s/n, f. 463. Clasificación Mapoteca: 4192. Jahr: 1567]

### Widersprüchliche Aussagen zur taraskischen Präsenz in Westmexiko

Die taraskischen Beziehungen zum restlichen Westmexiko sind bislang sehr viel weniger untersucht worden. Bezüglich ihrer Expansion in der Region sind die Aussagen der unterschiedlichen Quellen zudem teilweise widersprüchlich. Im südlichen und südwestlichen Tiefland von Michoacan reichen Orte mit als typisch taraskisch bezeichneter Architektur und Keramik meist nicht bis an die Pazifikküste heran und werden meist auch in ethnohistorischen Quellen als nicht zum taraskischen Reich gehörig dargestellt. Eine Ausnahme könnte der wichtige Küstenort Zacatula gewesen sein, der auf Listen taraskischer Eroberungen auftaucht. Allerdings zählen ihn einige aztekische Quellen zum aztekischen Einflussgebiet, ebenso wie die Rela-

ciones Geográficas von 1580, eine vom spanischen König initiierte Umfrage in den meisten überseeischen Gebieten seines Reiches. Wieder andere Quellen hingegen sagen aus, dass Zacatula unabhängig und keinem der beiden großen Reiche untertan war. Zu wissen, ob die Tarasken Zugang zur Küste hatten, wäre jedoch besonders bedeutsam, da über den Pazifik möglicherweise Seeverbindungen zu weit entlegenen Regionen bestanden.

Ähnlich widersprüchlich sind die Daten in Bezug auf das Becken von Chapala im Nordwesten des taraskischen Reiches, im heutigen Jalisco. Chapala war strategisch bedeutsam, da es am Fluss Lerma und an einer natürlichen Kommunikationsroute nach Osten und Nordwesten lag. Außerdem wurde an den Ufern des Chapala-Sees das in vorspanischer Zeit sehr wertvolle Salz gewonnen. In der *Relación de Michoacán* werden die Orte um den Chapala-See gar nicht erwähnt, in den *Relaciones Geográficas* hingegen werden vorspanische Konflikte um dieses Gebiet beschrieben, in welche die Tarasken involviert waren. Auch haben Archäologen in einigen Orten am Seeufer in Elitegräbern Artefakte gefunden, die denen aus der taraskischen Hauptstadt Tzintzuntzan stark ähneln, darunter Keramik und Kupferschmuck. Allerdings kann dies zwei verschiedene Ursachen haben: Entweder stammten die Artefakte von einer dort über die lokale Bevölkerung herrschenden taraskischen Elite, oder eine unabhängige Elite selbst besaß aus Prestige Gründen taraskische Statussymbole. Insgesamt ist im Chapala-Becken in der späten Postklassik ein starker Rückgang in der Besiedlungsdichte festzustellen, der mit dem Aufstieg der Tarasken zusammengehangen haben könnte.

Klar ist, dass taraskische Dörfer in der frühen Kolonialzeit Salz aus dem Chapala-Becken bezogen, möglicherweise in Fortsetzung einer vorspanischen Tradition. Ähnliche Berichte gibt es über frühkolonialzeitlichen Salzhandel mit dem westlich gelegenen Colima, das sich außerhalb des taraskischen Einflussgebietes befand.

### **Wenig Hinweise auf Kontakte ins restliche Mesoamerika**

Über zumindest indirekte Kontakte mit weiteren Regionen Mesoamerikas gibt es nur bruchstückhafte Informationen. Die Untersuchung dieser Beziehungen ist auch methodisch problematisch, da diese eine genaue Kenntnis der ethnohistorischen und archäologischen Daten aus sämtlichen postklassischen Siedlungen Mesoamerikas voraussetzt, was die Verarbeitung einer unglaublich großen Datenmenge verlangen würde. Einige Archäologen haben vereinzelte Vergleiche mit bestimmten Artefakttypen angestellt. So fanden Archäologen in der taraskischen Grenzfestung La Villita Muscheln aus der Karibik. Hinweise auf Verbindungen mit der Karibik, z.B. Lamanai in Belize, aber auch

mit anderen Regionen Mesoamerikas wie Oaxaca sieht auch die Archäologin Dorothy Hosler aufgrund von Metallartefakten, die taraskischen Metallgegenständen stark ähneln. Bei Obsidian ist die Herkunft eindeutig nachweisbar. Obsidian aus der Lagerstätte Zinapécuaro-Ucareo in Nord-Michoacán wurde in postklassischen Kontexten weit von Michoacán entfernt gefunden, z.B. in Zempoala (Golfküste), Xochicalco und Yau-tepec (beide Zentralmexiko). Allen diesen Beispielen ist gemein, dass die Artefakte wahrscheinlich durch Handel und vermutlich über mehrere Zwischenhändler, möglicherweise aztekische 'Pochtecah', an ihre Zielorte gelangten und somit die Tarasken vermutlich gar keinen direkten Kontakt zu den Regionen hatten, aus denen die gehandelten Gegenstände stammen.

### **Konfliktreiche Kontakte zu Aridamerika und mögliche historische Beziehungen**

Das nördlich an Michoacán angrenzende Gebiet wurde von den Spaniern als ‚Gran Chichimeca‘, als das große Gebiet der Chichimeken bezeichnet. Schon die Azteken bezeichneten die nördlich der Grenze Mesoamerikas lebenden, oft nomadischen Gruppen als Chichimeken, und diese verallgemeinernde Bezeichnung für eine Vielzahl verschiedener Ethnien findet sich dann auch in den meisten ethnohistorischen Quellen wieder, so dass oft keine differenzierte Aussage darüber getroffen werden kann, welche Ethnie genau gemeint ist.

Viele kolonialzeitliche Quellen berichten von kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Tarasken und Chichimeken. Ein unveröffentlichter Grabungsbericht informiert gar über eine Festungsanlage im Norden Michoacáns, möglicherweise ein erster Hinweis darauf, dass nicht nur die östliche Grenze zu den Azteken, sondern auch die Nordgrenze befestigt war. Allerdings liegt diese Festung noch recht weit innerhalb der vermuteten nördlichen Grenzregion.

Neben diesen konfliktreichen Beziehungen gab es jedoch auch Gruppen von Chichimeken, die gemeinsam mit Tarasken und Otomí in taraskischen Orten lebten, etwa in der Grenzfestung Acámbaro. Viele Wissenschaftler gehen davon aus, dass die Tarasken Türkise aus Aridamerika, insbesondere dem Südwesten der heutigen USA, bezogen und diese ins restliche Mesoamerika weiter verhandelten. Allerdings gibt es dafür meines Wissens noch keine eindeutigen Belege, und auch die genauen Handelsrouten sind nicht bekannt.

Bezüglich des Verhältnisses zu Aridamerika sei an die in der Forschung größtenteils akzeptierte Schilderung der *Relación de Michoacán* erinnert, die besagt, dass die Uacúsecha-Tarasken als ein chichimekisches Volk aus nördlich gelegenen Gebieten nach Zentral-Michoacán einwanderten. Im Gegensatz hierzu vertritt die Archäologin Patricia Carot eine revolutionäre The-

se. Ihr zufolge kamen die Uacúsecha-Tarasken in der späten Postklassik nicht das erste Mal ins Becken von Pátzcuaro, sondern kehrten dorthin lediglich nach einem längeren Aufenthalt jenseits der mesoamerikanischen Nordgrenze zurück. Diese These begründet sie vor allem mit ikonografischen Vergleichen. Demnach wurde in Zacapu, dem angeblichen Herkunftsort der Uacúsecha-Tarasken nordwestlich der späteren Hauptstadt Tzintzuntzan, in der Mitte des 6. Jahrhunderts die bisherige ikonografische Tradition völlig aufgegeben und tauchte direkt im Anschluss in der Chalchihuites-Keramik (Nordmexiko) und in der Hohokam-Keramik im Südwesten der heutigen USA auf. Die gleiche Ikonografie würde dann wieder in der späten Postklassik von den Tarasken in Zentral-Michoacán verwendet. Wenn diese These so stimmt – und zumindest einige gute Argumente sprechen dafür – würde dies bedeuten, dass die Tarasken ein ganz anderes Selbstverständnis hatten, als die Forschung traditionell angenommen hatte. Sie hätten demnach zu den Volksgruppen rund um den See von Pátzcuaro bei ihrem Eintreffen zu Beginn der Postklassik vermutlich schon enge kulturelle Bindungen gehabt; gleichzeitig hätten sie damit aber auch eine wesentlich engere kulturelle Beziehung zu Völkern in Aridamerika, als bislang vermutet.

Allerdings sollte man auch bedenken, dass der Topos der Einwanderung der herrschenden Elite aus dem Norden auch bei anderen mesoamerikanischen Gesellschaften, etwa bei den Azteken, verbreitet ist und die Migrationserzählungen möglicherweise mehr der Legitimierung der Herrschaft als tatsächlichen historischen Ereignissen geschuldet sind.

### Kontakte nach Zentral- und Südamerika über die Pazifikroute?

Ähnlich umstritten wie die These von Patricia Carrot ist die der Archäologin Dorothy Hosler: Sie ist davon überzeugt, dass es zwischen Südamerika und Westmexiko zu einem Technologietransfer in der Metallverarbeitung kam und dass die hierfür nötigen Kontakte auch zur Zeit der Tarasken noch bestanden. Hosler geht davon aus, dass die Metallverarbeitung in zwei Phasen nach Westmexiko kam: In einer ersten, 'vortaraskischen' Phase (600-1200/1300 n. Chr.) sollen die Techniken der Kupferverarbeitung aus Peru/Ecuador und Zentralamerika/Kolumbien nach Westmexiko gelangt sein. In einer zweiten Phase (1200/1300 – 1521 n. Chr.) gelangte dann die Kenntnis über die Herstellung von Bronzelegierungen sowie weitere Metallverarbeitungstechniken nach Michoacán und in andere Gebiete Westmexikos. Hosler verfolgt dabei verschiedene Argumentationslinien: Erstens ist die verwandte Technologie in beiden Regionen sehr ähnlich; zweitens ähneln sich die Artefakttypen – allerdings nur teilweise – sehr stark (Abb. 8) und drittens – und das ist meiner Meinung nach das überzeugendste Argument – geht sie

davon aus, dass die Metallverarbeitung weltweit nur in zwei oder maximal drei Regionen unabhängig voneinander entstanden ist und dass eine autochthone Entwicklung in Mesoamerika, besonders bei einer nachgewiesenermaßen sehr viel früheren Verwendung der Technologie in Südamerika, als unwahrscheinlich einzustufen ist.

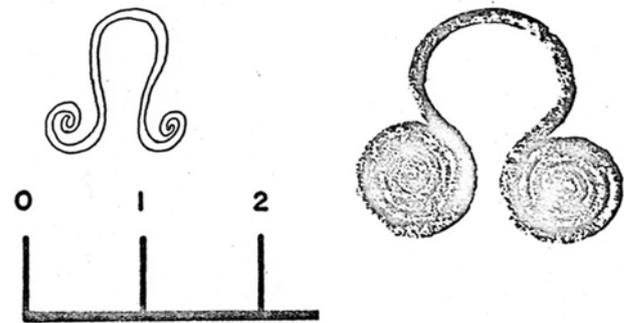


Abb. 8: Spiralförmige Metallornamente aus Tomatlan, Jalisco (links) und der Küste Ekuadors (rechts). [nach: Hosler, Dorothy (1986): The origins, technology, and social construction of ancient West Mexican metallurgy. Dissertation. Santa Barbara. University of California, S. 186]



Abb. 9: Mögliche pazifische Seeroute zwischen Westmexiko und Ekuador. [nach: Dewan, Leslie; Hosler, Dorothy (2008): Ancient Maritime Trade on Balsa Rafts. An Engineering Analysis. In: Journal of Anthropological Research, Jg. 64, H. 1, S. 20]

Der Technologietransfer soll nach Hosler auf dem Seeweg über den Pazifik (Abb. 9) mit Balsa-Flößen (Abb. 10) erfolgt sein, die nachgewiesenermaßen hochseetauglich waren und in Südamerika von mehreren spanischen Eroberern beschrieben und gezeichnet worden sind. Betrachtet man die vermutete Pazifikroute, stellt sich dabei allerdings die Frage, wieso die Südamerikaner ausgerechnet bis Westmexiko reisten, um

dort ihre Kenntnis der Metallverarbeitung zu vermitteln, und dies nicht schon in weiter südlich liegenden Gebieten taten. Als Argument für die Reisen weit in den Norden wird zuweilen der Handel mit den begehrten Spondylus-Muscheln angeführt, die an der mexikanischen Pazifikküste in größerer Menge vorkamen.

Doch auch nahe der Küste des wesentlich südlicheren Panama waren die Spondylus-Muscheln vorhanden; es ist nicht klar, wieso die Spondylus-Händler so viel weiter in den Norden gereist sein sollten. Leider sind große Teile Zentralamerikas, in denen Händler oder Migranten aus Südamerika nachweisbare Zwischenstopps auf ihrer langen Reise eingelegt haben könnten, archäologisch noch wenig erforscht. Entsprechende Funde aus dieser Region könnten die Hypo-



Abb. 10: Balsa-Floß, gezeichnet vom niederländischen Admiral Joris Van Spilbergen im Jahre 1619.

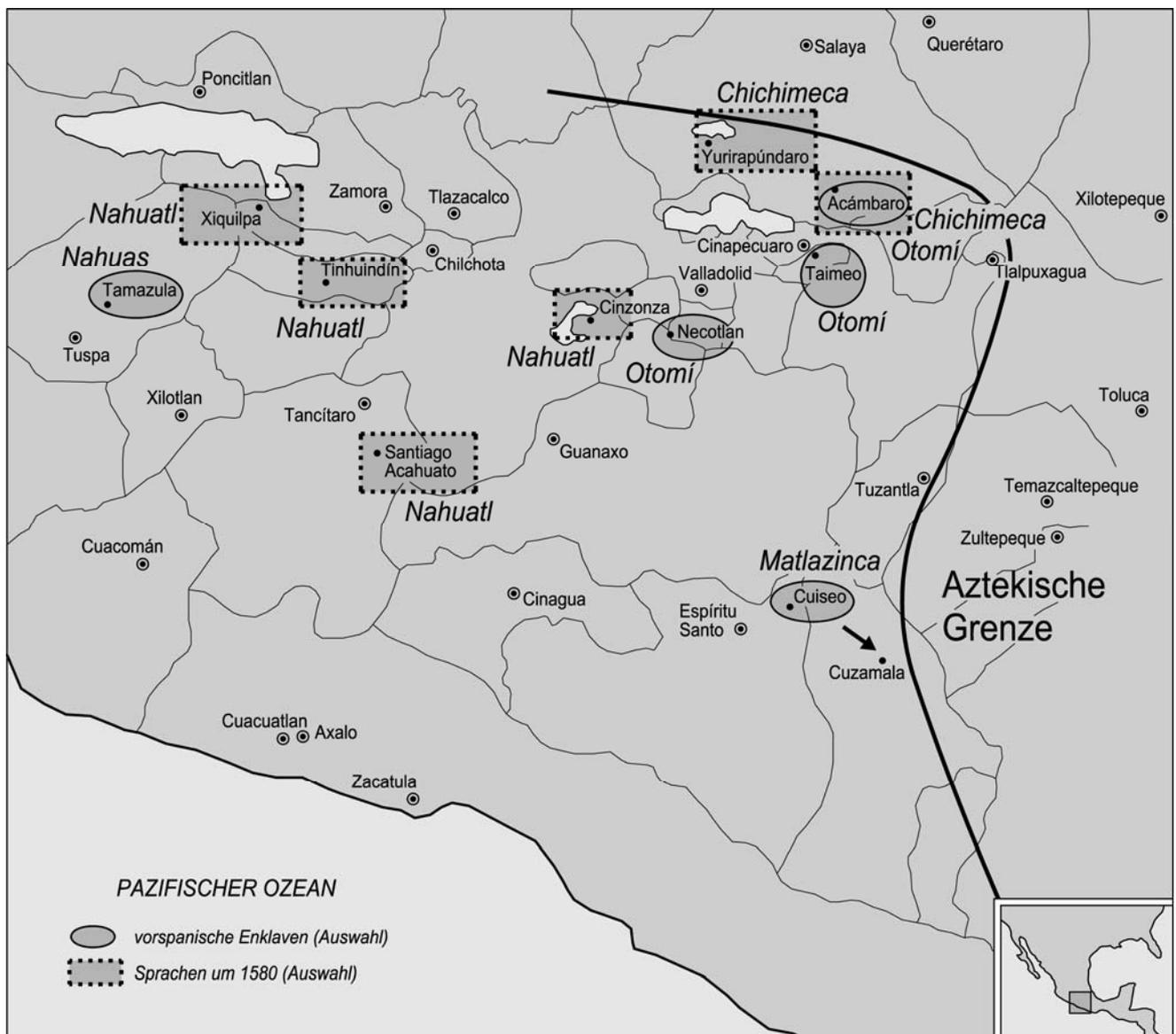


Abb. 11: Auswahl vorspanischer ethnischer Enklaven und um 1580 gesprochener Sprachen im taraskischen Reich bzw. Michoacán laut den Relaciones Geográficas. [modifiziert nach: Acuña, René (Hg.) (1987): Relaciones geográficas del siglo XVI. Michoacán. México: Univ. Nacional Autónoma de México, o.S.]

these untermauern. Es gibt im südlichen Zentralamerika allerdings erste Hinweise zumindest auf Kontakte zur Küste des andinen Südamerika. Die beste Bestätigung der These wäre natürlich, wenn in Westmexiko selbst eindeutig aus Südamerika importierte Artefakte gefunden würden. Bislang geht man jedoch von einem reinen Technologieimport aus.

Dass es in vorspanischer Zeit Kontakte zwischen Mesoamerika und Zentral- und Südamerika gab, wird mittlerweile von vielen Archäologen akzeptiert. Meist beziehen sich diese Hinweise jedoch auf die 'vortaraskische' Zeit. Hinweise auf solche Kontakte sind zum Beispiel die berühmten Schachtgräber, die es in sehr ähnlicher Form auch in Südamerika gab; Ähnlichkeiten zu südamerikanischen Textilien bzw. Abbildungen von Kleidungsstücken; undatierte – und meiner Meinung nach nur entfernte – stilistische Ähnlichkeiten mit Mahlsteinen (*metates*) aus Zentralamerika; die Verbreitung einer Vogelart (*Cyanocorax dickeyi* bzw. *Cyanocorax mysticalis*) und die des haarlosen Hundes; außerdem hat Bruno Wolters auf den Austausch von verschiedenen Pflanzenarten zwischen Süd- und Mesoamerika hingewiesen, etwa die Kakaopflanze (*Theobroma cacao*). Doch welcher Art diese Kontakte genau waren, ob es sich um südamerikanische Handelsexpeditionen oder Gruppen von Migranten handelte und ob der Kontakt vielleicht auch über den Landweg stattfand, ist noch nicht mit Sicherheit zu sagen. Vor allem gibt es wenige Hinweise auf eine Fortführung der Kontakte auch während der Blüte des taraskischen Reiches. Als einzige ethnohistorische Quellen ist aus Michoacán bislang lediglich ein Brief vom 15. 5. 1525 bekannt, in dem der Kolonialbeamte Rodrigo de Albornoz über Erzählungen der indigenen Bevölkerung Zacatulas berichtet, nach denen in vorspanischer Zeit große Kanu-Expeditionen aus dem Süden zu ihnen kamen, um mit ihnen Handel zu treiben. Es könnte sich dabei möglicherweise um die gleichen Handelskanus bzw. Flöße handeln, die spanische Chronisten in Zentralamerika und vor der peruanischen Küste beobachteten. Es sind jedoch noch weitere Hinweise zur Untermauerung dieser Hypothese nötig.

### Kontakte zu anderen Völkern im Innern des Reiches: ethnische Enklaven

Sehr viel aussagekräftiger sind ethnohistorische Quellen in Bezug auf Kontakte zu anderen Völkern, die innerhalb des taraskischen Reiches in Enklaven lebten. So berichten die *Relaciones Geográficas* zum einen explizit über verschiedene vorspanische Enklaven im taraskischen Reich, zum anderen lassen auch die zur Zeit der Verfassung der *Relaciones Geográficas* (um 1580) gesprochenen Sprachen Rückschlüsse auf die jeweilige ethnische Zugehörigkeit der Bewohner der Orte und damit auf ethnische Enklaven zu (Abb. 11). In letzterem Fall muss dabei jedoch immer die Mög-

lichkeit in Betracht gezogen werden, dass Migrationen ethnischer Gruppen erst nach der spanischen Eroberung stattfanden.

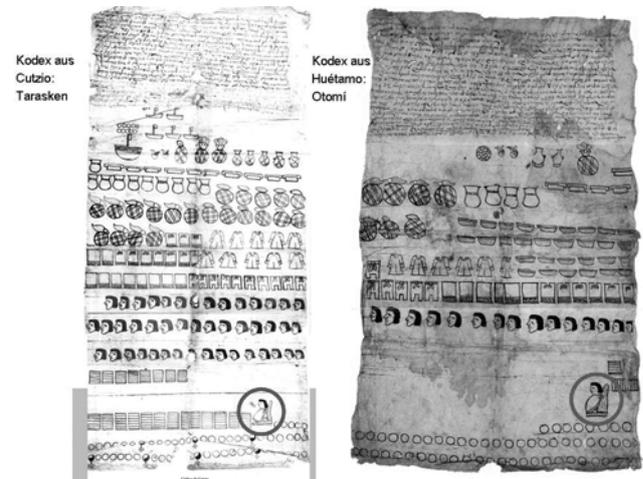


Abb. 12: Tributkodizes aus Cutzio und Huétamo. [nach: Roskamp, Hans (2003): *Los códices de Cutzio y Huetamo. Encomienda y tributo en la Tierra Caliente de Michoacán, siglo XVI*. Zamora: El Colegio de Michoacán (Colección Fuentes), o.A.]

Die bedeutendsten nicht-taraskischen Ethnien, die auf taraskischem Gebiet lebten, waren einerseits Aztekisch-Sprecher (Nahuas) und andererseits Angehörige der Otomangue-Sprachfamilie (Otomí und Matlatzinca). Wie bereits erwähnt, siedelten Otomí und Matlatzinca hauptsächlich in der Nähe der taraskisch-aztekischen Grenze. Die *Relaciones Geográficas* berichten, dass sie sich aufgrund der Unterdrückung und Eroberung durch die Azteken im Tal von Toluca zum taraskischen Herrscher Tzitzispandácuare begaben, und ihn im Austausch mit Tribut und vor allem Kriegsdiensten um Landzuweisungen baten. Es scheint jedoch, dass nicht alle Otomí erst nach der Entstehung des taraskischen Reiches in die Region migrierten, sondern zumindest in einem Ort im Nordosten schon vor der taraskischen Expansion dort lebten.

Oft lebten auch verschiedene Ethnien an einem Ort zusammen. Wie dieses Zusammenleben aussah, zeigen sowohl ethnohistorische als auch archäologische Daten: Ausgrabungen im Grenzort Acámbaro belegen, dass es drei verschiedene, voneinander abgegrenzte Wohngebiete gab, die den dort lebenden Chichimeken, Otomí und Tarasken zuzuordnen sind. Die verschiedenen ethnischen Gruppen lebten somit zwar an einem Ort, aber in voneinander getrennten Bereichen. Dass die getrennt lebenden Ethnien auch getrennt voneinander verwaltet wurden, zeigen die von Hans Roskamp untersuchten frühkolonialen Tributkodizes aus Cutzio und Huétamo. Die Bewohner dieser im Becken des Flusses Balsas gelegenen Orte unterstützten die nahe gelegene Grenzfestung Cutzamala. Cutzio und Huétamo lagen so nah beieinander, dass sie als ein Dorf mit zwei Wohnvierteln zu betrachten sind; in

Cutzio lebten jedoch Tarasken und in Huétamo Otomí. Für jede dieser Gruppen wurde eine eigene Tributliste erstellt (Abb. 12) und die Viertel wurden von eigenen Kaziken beherrscht, die auch auf den Tributlisten abgebildet sind. Interessant ist dabei, dass nur der taraskische Kazike mit einer Volute, dem spiralförmigen Zeichen für Rede, vor dem Mund abgebildet wird. Da diese Darstellung auf einen höheren Status des taraskischen Kaziken hinweist, kann abgeleitet werden, dass die Otomí den Tarasken untergeordnet waren. Die Ikonografie der beiden Kodizes ist der Nahua-Otomí-Tradition sehr ähnlich und somit ein Hinweis darauf, dass das Balsas-Becken eine vorspanische Kontaktregion war, durch die unterschiedliche kulturelle Traditionen ins taraskische Reich eindrangen.

Neben den Otomí- und Matlatzinca-Enklaven ist die Existenz vorspanischer Enklaven von Aztekisch- bzw. Nahua-Sprechern besonders beachtenswert, die es trotz der Feindschaft zu den Azteken tief im Innern des Reiches gab, etwa im Nordwesten. Auch in der Hauptstadt Tzintzuntzan und in Pátzcuaro gab es kurz nach der Eroberung mehrere, oft hochrangige und teilweise gar adlige Nahuas. Einige von ihnen waren sogar mit den direkten Nachkommen der vorspanischen Irechas verwandt, wie Doña Ana Ocelotl. Ocel-

lotl bedeutet Jaguar bzw. Ozelot auf Aztekisch, und wie in diesem Fall sind die Nahua in den Quellen meist leicht an ihren aztekischen Nachnamen zu erkennen.

### Fazit

Die Untersuchung der Kontakte der Tarasken mit anderen Völkern inner- und außerhalb Mesoamerikas zeigt, dass die Tarasken innerhalb dieses Kulturareals weit weniger isoliert waren als die Forschung lange angenommen hatte. Diese Kontakte prägten die kulturelle und politische Entwicklung des taraskischen Staates und können auch Besonderheiten der taraskischen Entwicklung erklären. Da die Außenbeziehungen der Tarasken – mit wenigen Ausnahmen – bislang kaum untersucht wurden, sind jedoch noch viele Fragen offen. An ihrer Beantwortung werde ich weiter arbeiten.

(Die dem Artikel zugrunde liegende Forschung ist Teil eines Promotionsvorhabens, das von der Gerda-Henkel-Stiftung gefördert wird. Die Abbildungen wurden von der Autorin, Dipl. Reg.-Wiss. Sarah Albiez, zur Verfügung gestellt.)

## **STAATLICHE ETHNOGRAPHISCHE SAMMLUNGEN SACHSEN**

Das GRASSI Museum für Völkerkunde zu Leipzig, das Museum für Völkerkunde Dresden und das Völkerkundemuseum Herrnhut fusionierten 2004 zu den Staatlichen Ethnographischen Sammlungen Sachsen. Mit diesem Schritt entstand nach Berlin die zweitgrößte völkerkundliche Sammlung Deutschlands. Die drei Museen in Dresden, Leipzig und Herrnhut, deren traditionelle Namen beibehalten wurden, präsentieren auf über 6.000 Quadratmetern Ausstellungsfläche das faszinierende Leben der Kulturen einer Welt und ihre Geschichte.

### **GRASSI Museum für Völkerkunde zu Leipzig**

Das Museum zeigt die schrittweise erweiterte Dauerausstellung "Rundgänge in einer Welt".

Staatliche Ethnographische Sammlungen Sachsen

Johannisplatz 5–11, 04103 Leipzig

Telefon +49(0)341. 97 31 900

Postfach 100955, 04009 Leipzig

mvl-grassimuseum@ses.smwk.sachsen.de

Öffnungszeiten: Di-So 10-18 Uhr

www.mvl-grassimuseum.de

### **Museum für Völkerkunde Dresden**

Es werden in Abständen wechselnde Ausstellungen präsentiert.

Japanisches Palais

Telefon: (0351) 8144-840

Palaisplatz 11, 01097 Dresden

voelkerkunde.dresden@ses.smwk.sachsen.de

Öffnungszeiten: Di-So 10-18 Uhr

www.voelkerkunde-dresden.de

### **Völkerkundemuseum Herrnhut**

Sie sehen die Dauerausstellung "Ethnographie und Herrnhuter Mission" mit Objekten aus Afrika, Asien, Amerika, Australien und Europa.

Goethestraße 1, 02747 Herrnhut

Telefon: 035873/2403

Öffnungszeiten: Di-Fr 9-17 Uhr; Sa,

voelkerkunde.herrnhut@ses.smwk.sachsen.de

So und Feiertags 9-12 u. 13.30-17 Uhr

www.voelkerkunde-herrnhut.de



## Interview mit Dr. Rudolf Welskopf, dem Sohn von Liselotte Welskopf-Henrich

*Christian Geipel*

Liselotte Welskopf-Henrich (15.09.1901 – 16.06.1979) wurde als Autorin der "Söhne der Großen Bärin" berühmt. Der erste Band erschien bereits 1951 und schuf der Althistorikerin, die sich auf die griechische Antike spezialisiert hatte, eine große Fangemeinde. Im Juni 2009 jährte sich ihr Todestag zum 30. Mal. Das war für "AmerIndian Research" Anlass für ein Gespräch mit Dr. Rudolf Welskopf, dem Sohn der Schriftstellerin.

Liselotte Welskopf-Henrich (Sep. 15, 1901 – Jun. 16, 1979) became famous as the author of "Sons of the Great Bear Mother". The first volume, published in 1951, drew a large crowd of fans to the Elder Historian, already a specialist in Greek antiquity. June 2009 is the 30th anniversary of her death. This was a reason for an AmerIndian Research interview with the son of the writer.

Liselotte Welskopf-Henrich (15.09.1901 – 16.06.1979) se ha hecho famosa como autora de "Söhne der Großen Bärin" ("Hijos de la Osa Grande"). El primer tomo ya fué publicado en 1951 y concedió a esta historiadora, que se había especializado en la antigüedad griega, una gran comunidad de aficionados. En junio del 2009 se cumplirán 30 años de su muerte y por ese motivo "AmerIndian Research" a querido hablar con el hijo de la autora.

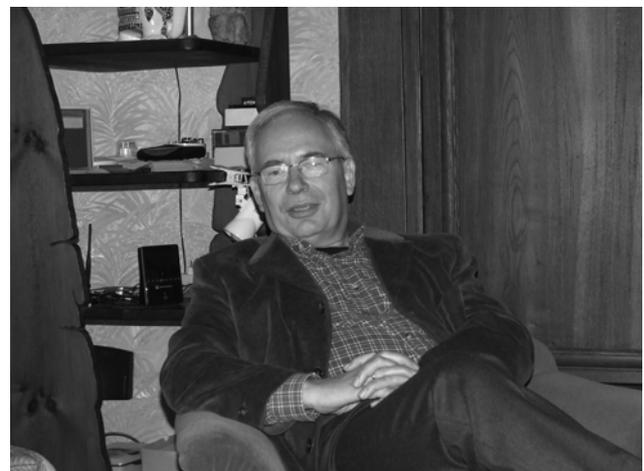


Am 16. Juni jährte sich der 30. Todestag der Schriftstellerin Liselotte Welskopf-Henrich.

Mit ihren Büchern über nordamerikanische Indianer, trug sie hier zu Lande wesentlich zum Verständnis jener Kulturen bei und versetzte die zumeist junge Leserschaft in Welten jenseits des Atlantiks.

Wir trafen uns mit Dr. Rudolf Welskopf, ihrem Sohn, der uns freundlicherweise für ein Interview in Berlin zur Verfügung stand. Wir, das sind Dr. Mario Koch – Herausgeber der Zeitschrift AmerIndian Research (AIR) – und der Journalistik-Student Christian Geipel.

In lockerer Atmosphäre entwickelte sich ein interessantes Gespräch, in dem es nicht nur um Cowboys und Indianer ging.



Dr. Rudolf Welskopf.

**AIR: Woher stammte das Interesse Ihrer Mutter an der indianischen Kultur?**

Es war zuallererst ein kindliches Interesse und das hat sich dann gefestigt. Die Kinder spielten damals ja auch schon Indianerspiele und da wollte sie eben gerne mitspielen. Und wie heute spielten sie damals mit Pfeil und Bogen. Es wurden Höhlen gebaut und im Zelt übernachtet ... meistens im Wald, in der so genannten

"Sommerfrische". Das erstreckte sich dann oft über die gesamten Sommerferien. Ihre Eltern fuhren mit ihr vorzugsweise in bayrische Bergdörfer, in Gegenden, die vom Tourismus noch nicht so stark erschlossen waren. Man verbrachte dann mehrere Wochen auf einem Bauernhof und hatte so Zeit, die Einheimischen kennen zu lernen und sich mit ihnen zu befreunden. Dort hieß es dann: "Karl May muss man lesen, da wird beschrieben, wie es bei den Indianern so zugeht." Als dann heraus kam, dass Karl May im Zuchthaus saß, wurde ihr verboten, seine Werke zu lesen. Sie hat es trotzdem getan. Sie hatte zu dieser Zeit auch schon genug gesunden Menschenverstand, dass ihr bei den Romanen von Karl May Einiges merkwürdig vorkam und hinterfragte, ob das wirklich alles so ist – der tolle weiße Mann, der den Indianern da zeigt, wo es langgeht. Sie informierte sich natürlich und fand heraus, dass es zu der Zeit in Mexiko einen Aufstand von Indianern gab, der vom Militär niedergeschlagen wurde. Also schrieb sie dem mexikanischen Präsidenten, dass er doch bitte human vorgehen solle. Der Präsident war dann aber nicht mehr lange im Amt und so ist das im Sande verlaufen, ABER es war sozusagen die Initialzündung. Danach kam sie auf die Idee, ein Indianerbuch zu schreiben.

Es sollte um Prärie-Indianer gehen (also die "Söhne der Großen Bärin"), praktisch das Leitbild der Deutschen, wenn es um Indianer geht. Jedoch merkte sie schnell, dass ihr da viel Erfahrung fehlte ... Sie war zu der Zeit 16 oder 17. Dennoch hat sie es weiter verfolgt, obwohl sie wusste, dass es ein langfristiges Ziel werden würde und obwohl mit dem Tod ihres Vaters und der damaligen Weltwirtschaftskrise auch noch persönliche Probleme hinzukamen. Das hieß für sie, dass sie schnellsten ihr Studium abschließen musste, um ins Berufsleben einzusteigen und Geld zu verdienen. Vielleicht war diese Indianersache auch so etwas wie eine Flucht in eine andere Welt, um vom täglichen Mühsal Abstand zu nehmen. Sie fand dann einen ganz angenehmen Bürojob beim statistischen Reichsamt, bei dem ihr auch etwas Zeit blieb, um an ihren Werken zu arbeiten. Sie las in jenen Tagen auch viele Bücher über Völkerkunde, um sich sachkundig zu machen und so verfestigte sich eben ihr Interesse.

**AIR: Wie steht es mit Ihnen? Haben Sie auch Interesse an den Indianergeschichten?**

Ja, an den Geschichten schon. Ich finde sie ganz unterhaltsam und durchaus auch interessant ... vom geschichtlichen, völkerkundlichen und natürlich auch vom moralischen Aspekt her. Es ist mitunter schon ergreifend, wie sich Helden in bestimmten Situationen moralisch bewähren müssen. Aber die Indianer als solche sind für mich nicht so der Dreh- und Angelpunkt geworden, was sicherlich auch damit zusammenhing, dass ich mir als Jugendlicher in der DDR nicht vorstellen konnte, mit dieser "Welt" in Kontakt

zu kommen. Es gab zwar Leute die das Indianerleben nachspielten – sich Dörfer aufbauten und Ähnliches – dies lag mir jedoch nicht. Andererseits war es möglicherweise auch so, dass man sich als Kind – ob nun bewusst oder unbewusst – von seinen Eltern abgrenzt. Ich hatte also nie wirklich das Bestreben, in ihre Fußstapfen zu treten.



**AIR: Haben Sie die Söhne der Großen Bärin selbst gelesen?**

Selbstverständlich habe ich es gelesen. Es war ja auch so, dass mir meine Mutter viel daraus vorgelesen hat und zunächst war es auch nur ein Buch. Heute sind es ja sechs ... und dieses erste Buch war praktisch das, was heute die letzten zwei Bände sind. Irgendwann fragte ich dann, ob man da nicht noch mehr machen könnte. Da sagte sie: "Ja, da gibt es noch etwas". Sie hatte zu der Zeit also schon das "Rohmaterial" für die anderen Bände und machte sich dann an die Aufarbeitung. Wenn sie daran arbeitete, war das auch ... wie soll ich sagen ... ein wenig wie Besessenheit oder ein Rausch. Nach dem Motto: "Das muss jetzt aufgeschrieben werden". Und wenn sie dann ein paar Seiten oder Kapitel fertig hatte, las sie mir daraus vor. Das war immer etwas Besonderes, weil, wenn es der Autor selber vorliest, kann man sich besser hineinversetzen.

**AIR: Und was halten Sie von der DEFA-Verfilmung?**

Naja ... Meine Mutter hat ja behauptet, dass ihre Gallenerkrankung damit zusammenhing. Sie war da doch ziemlich enttäuscht. Man muss natürlich auch gerechterweise sagen, dass es der erste Indianerfilm der DEFA war und da darf man einfach nicht zu viel erwarten. Die Zusammenarbeit hatte sie sich anders vorgestellt. Autoren, deren Buch verfilmt werden soll, geht es ja oft so, dass sie mit dem Ergebnis nicht zufrieden sind. Man hat sie auch vom Dreh fern gehalten und so mussten Sachen, die total falsch waren, im Nachhinein noch geändert werden. Zum Beispiel hatten dort einige

Indianer blaue Augen – Welcher Indianer hat denn schon blaue Augen? Dieser Fehler wurde allerdings nicht korrigiert. Jedenfalls hat der Film viele junge Menschen in der DDR begeistert und die späteren Indianerfilme wurden dann auch von Mal zu Mal besser. Also ich denke schon, dass es kein großartiger Film ist. Oft kann man sicherlich auch schmunzeln und einige entscheidende Szenen sind sehr verkürzt dargestellt.

**AIR: Wie oft und wann war Ihre Mutter in Nordamerika und wo genau war sie?**

Das ist natürlich ein breites Feld. Das erste Mal war 1963, da ging es nur nach Kanada.

Dann war sie bis 1974 noch vier Mal in den USA (dabei ein weiteres Mal auch in Kanada) und hat von Alaska bis Florida und von New York bis Los Angeles eigentlich alles durchquert. Teilweise wurde sie von Universitäten eingeladen, erlangte aber auch die Befugnis, verschiedene Reservationen zu besuchen und mit deren Bewohnern zu reden. Mindestens zwei Mal hat sie auch die Pine-Ridge-Reservation besuchen können, was sie ja auch in den Zyklus "Das Blut des Adlers" mit einfließen lässt. Sie wohnte dort mehreren Feierlichkeiten und Zeremonien bei und erhielt den Ehrennamen "Lakota-Tashina"

**AIR: Gab es in den USA eigentlich Probleme mit der Staatsgewalt auf Grund ihrer Herkunft?**

Es war ja für Bürger aus dem Ostblock, selbst wenn sie ausreisen durften, schwierig, dort einzureisen ... das waren ja alles potenzielle Spione. Sie musste dann bei einer bestimmten Stelle der westlichen Alliierten in West-Berlin vorstellig werden, die ihr eine Art provisorisches Reisepapier ausstellten. Es gelang ihr, den zuständigen Botschaftsangestellten von ihrem Anliegen zu überzeugen. Dann musste noch die Generalstaatsanwaltschaft der USA zustimmen, dass sie einreisen darf und als das alles klappte, durfte sie. Und einmal gab es einen Vorfall, da ist das örtliche FBI auf sie aufmerksam geworden. Sie wurde mehrere Stunden verhört und sagte später: "Wenn ich da verschwunden wäre ... kein Mensch hätte gewusst, wo ich bin". Letztlich haben sie aber dann begriffen, dass die Frau harmlos für sie ist.

**AIR: Und gab es hier zu Lande Probleme, weil sie mit dem FBI geredet hatte?**

Das hat sie damals gar nicht in ihren Reisebericht geschrieben ... man hätte sie vielleicht nicht noch einmal reisen lassen.

**AIR: Bedauern Sie es, dass Sie niemals mitfliegen konnten?**

Ja natürlich! Sie war ja nicht nur in den USA und Kanada, sondern auch in Großbritannien, Belgien, Holland, Frankreich, Italien ... zu wissenschaftlichen Tagungen. Da konnte ich natürlich nicht mit, das habe ich bedauert.

**AIR: Waren Sie nun schon einmal in den USA?**

Ja, einmal. Ich habe dort aber nicht versucht, die indianischen Kontakte wieder aufzunehmen.

**AIR: Gibt denn noch Verbindungen zwischen Ihnen und Indianern?**

Nein, die gibt es leider nicht. Die meisten, die sie dort persönlich getroffen hat, sind mittlerweile wahrscheinlich auch verstorben oder können sich daran nicht mehr erinnern. Da muss ich leider passen.

**AIR: Hatten Sie auch Ambitionen, schriftstellerisch tätig zu werden?**

Ja, das war natürlich verlockend, aber ich habe auch gemerkt, dass man dazu den unbedingten Willen und die Leidenschaft haben muss. Wenn das nicht der Fall ist, dann wird es auch nicht gut, damit würde ich mich nicht zufriedengeben wollen. In meiner Jugend habe ich Gedichte geschrieben, die auch veröffentlicht wurden ... Aber das hörte dann irgendwann wieder auf.

Das einzige Mal, dass ich mit Hand angelegt habe, war beim letzten Band von "Das Blut des Adlers", "Das helle Gesicht". Das war nach ihrem Tod. An dem Buch gab es ein paar Bruchstellen, wo es noch nicht so richtig zusammenpasste und das hab ich dann ein bisschen "ausgebügelt", damit der Verlag das Manuskript bekommen konnte.

Was wir ein bisschen bedauern, ist, dass es nie auf Englisch erschienen ist. Sie hätte dann bei ihren Reisen zeigen können, was sie für die indianische Kultur tat. Aber das hat sich leider nie ergeben.

In jüngster Zeit war ja so, dass "die Söhne der großen Bärin" keine Verlagsheimat hatten. Nun hat sich aber der Verlag "Neues Leben" die Rechte an diesem Hauptwerk meiner Mutter gesichert und im Frühjahr 2010 wird die Romanfolge in einer schönen Ausgabe erscheinen. – Es gibt noch Verlage, die das Potenzial zu würdigen wissen.

Abschließend möchte ich sagen: Auch wenn ich nie in die Fußstapfen meiner Mutter getreten bin, so fühle ich mich doch verpflichtet, die Bücher wieder auf den Markt zu bringen, damit sie wieder für den Leser verfügbar sind – weil meine Mutter sie geschrieben hat und weil es gute Bücher sind.

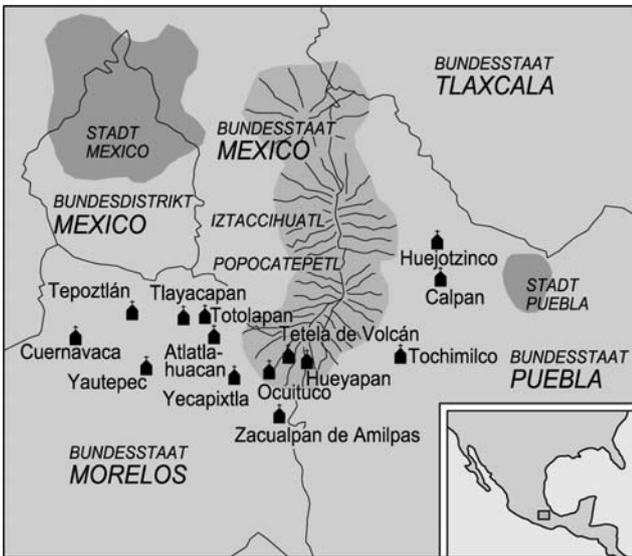
**AIR: Wir danken Ihnen für das Gespräch!**

(Anmerkung: Die Punkte ... kennzeichnen keine Auslassungen, sondern kurze Sprechpausen.)



UNESCO – Weltkulturerbe

## Klöster des 16. Jahrhunderts an den Hängen des Popocatepetl in Mexiko



Übersichtskarte: Die Klöster am Popocatepetl.

Unter diesem Begriff sind die 14 Klöster zusammengefasst, die seit 1994 zum Weltkulturerbe der UNESCO gehören. Sie befinden sich in den Gegenden des "ewigen Frühlings" und der gemäßigten Klimazone im Süden und Osten der beiden Vulkane Popocatepetl und Iztaccihuatl, elf im heutigen mexikanischen Bundesstaate Morelos, drei im Bundesstaat Puebla.



Blick aus dem Flugzeug auf den Popocatepetl.

Im 16. Jahrhundert sind sie von den Missionaren der Franziskaner, Augustiner und Dominikaner gegründet worden, die von dieser ihnen vom Klima her angenehmen Gegend aus die Evangelisierung Neuspanniens, des heutigen Mexiko, anstrebten. Errichtet wurden diese Sakralbauten und weitere fast 300 Klöster im 16. Jahrhundert nach europäischem Vorbild und in diesem Sinne unter Anleitung der Mönche, aber von indigenen Handwerkern und Kunsthandwerkern. De-

ren Arbeit brachte besondere Kunstäußerungen hervor, die man mit dem aztekischen Begriff *tequitqui* bezeichnet und die eine Mischung von europäischen und indianischen Traditionen zeigen. Diese Klosteranlagen sind in ihren Grundzügen gleich: Eine große, mit meist sogar zinnenbewehrten Mauern umgebene Fläche, der Atriumhof, vor der Kirche bot vor allem unter freiem Himmel die Möglichkeit zu christlicher Unterweisung und Prozessionen. An den vier Ecken befinden sich Kapellen, die sogenannten Posas, in denen bei entsprechenden Prozessionen das Allerheiligste zu besonderen Andachten niedergesetzt werden konnte. Außerdem sind dem meist einschiffigen Bau der Kirche sogenannte offene Kapellen angegliedert, in denen ebenfalls unter freiem Himmel Messe gelesen werden konnte. Man nimmt an, dass diese offenen Kapellen geschaffen wurden, um die indianischen Massen an den religiösen Festen teilnehmen zu lassen. Waren sie doch aus vorspanischer Zeit gewöhnt, zu Ritualen unter freiem Himmel vor den Tempelpyramiden zusammenzukommen. Im Zentrum des Atriums befindet sich – meistens noch erhalten – das sogenannte Atriumskreuz, meist mit den Symbolen des Leidens Christi verziert.



Atriumskreuz in Tepoztlán.

Die Hauptkirchen der unter Schutz gestellten Klöster am Fuße der Vulkane sind meist einschiffig, haben Tonnen- oder Rippengewölbe und überragen noch heute weithin sichtbar die Dächer der Orte. Ihre Größe sollte gewiss die autochthone Bevölkerung beeindruckt, denn für die wenigen Mönche, die gleich-





Die Kathedrale von Cuernavaca.



Offene Kapelle an der Kathedrale von Cuernavaca.



Posa-Kapelle im Atrium vom Huejotzingo.



Löwenbrunnen im Klosterhof von Ocuituco.



Posa-Kapelle in Calpan.



Reliefdetail an einer Posa-Kapelle in Calpan.

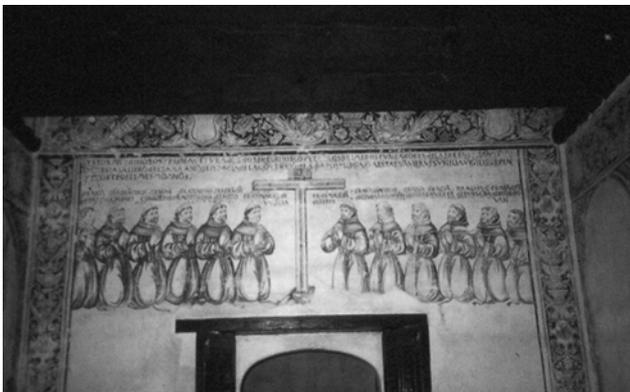


Fresko im Ex-Konvent von Tepotzlán.



Kirche des Ex-Konvents in Altatlahucan.

zeitig in diesen Klöstern lebte, sind sie viel zu gewaltig gewesen. Meist ist die Taufkapelle mit einem großen steinernen Taufbecken im sogenannten Unterchor direkt hinter dem Eingang etwas eingetieft. Darüber im Chor befindet sich in einigen der Kirchen noch eine alte Orgel. Südlich an diese Hauptkirche schließen sich die Gebäude der Klausur an, manchmal einstöckig, oft jedoch auch zweistöckig und mit einem Kreuzgang, der wie viele der anderen Räume besonders mit Wandmalereien ausgeschmückt ist. Es finden sich als Fresken und Temperamalereien einige Heiligen-Genealogien, der Bibel entstammende Motive, die Zeichen der entsprechenden Missionsorden sowie geometrische und florale Motive. Sie alle zeigen bei den christlichen Symbolen das Formverständnis und besondere Gestaltungsvarianten der indianischen Künstler und Handwerker, auch wenn sie unter Kontrolle der Mönche aus Europa entstanden sind.



Fresko der ersten zwölf Fransiskaner-Missionare in Huejotzingo.

1524 kamen die ersten zwölf Franziskaner nach Neuspanien. Ein Jahr darauf errichteten sie ihr erstes Kloster, dessen Hauptkirche heute die Kathedrale von Cuernavaca, der Hauptstadt des Bundesstaates Morelos, ist. In ihrem Inneren sind große Wandmalereien teilweise erhalten, welche das Martyrium der Missionare zeigen, die von dort nach Japan aufgebrochen waren. Das zweite Kloster, 1533 gegründet, war das von Ocuilco, in dessen Klosterinnenhof ein Brunnen mit steinernen Löwenkulpturen existiert, Symbol der ewigen Wasserquelle des Paradieses. Vor dem Kloster befindet sich ein weiterer Brunnen, den einst Skulpturen von Sirenen zierte, deren Reste noch erhalten sind. Auch Tochimilco hat einen besonderen, achteckigen Brunnen; er befindet sich vor der Klosterkirche, also allen zugänglich. Jedes Kloster hat einige Besonderheiten. So besitzt Yecapixtla beispielsweise noch starke Züge gotischer Baukunst und in der Westfassade eine große Steinrosette, die das Abendlicht ins Kircheninnere fluten lässt. Das Kloster von Atlalahucan ist bemerkenswert wegen seiner üppigen, heute gut restaurierten Deckenmalereien. Tlayacapan hat als Besonderheit, dass viele der ursprünglich 27 Kapellen in den einzel-

nen Ortsteilen um die Hauptkirche herum heute noch existieren.



Relief an der Basis einer Posa-Kapelle in Calpan.

Die zum Weltkulturerbe gerechneten Anlagen sind zumeist auf den Fundamenten zerstörter vorspanischer Tempelpyramiden errichtet. Die Mönche versuchten auf diese Weise einerseits die Kraft des neuen Glaubens und seine Macht über die alten religiösen Vorstellungen zu demonstrieren, andererseits nutzten sie damit die Heiligkeit des Ortes für die Evangelisierung der Indianer, die sich dort traditionell zusammenfanden. Heute sind es meist nur noch von der örtlichen Bevölkerung für den Gottesdienst genutzte Kirchen. Ansonsten sind sie für den Tourismus geöffnet, der aber nicht allzu groß ist, da die Klöster zumeist recht abgelegen sind und man mindestens zwei Tage braucht, um alle diese Kleinodien des 16. Jahrhunderts zu besuchen. Sie werden als Ex-Konvente bezeichnet. Es gibt nur noch zwei Klöster, in denen heute Mönche leben. Das bedeutendere ist das von Calpan im Bundesstaat Puebla an den Hängen der Iztaccihuatl. Calpan sowie der nordöstlichste Ex-Konvent dieser langen Kette von Sakralbauten in Huejotzingo zeichnen sich durch gut erhaltene Reliefs im *tequitqui*-Stil an den Posas-Kapellen aus.



Karfreitags-Prozession im Atrium von Tepoztlán.

(Ein Beitrag von Prof. Dr. Ursula Thiemer-Sachse)

# TraumFänger Verlag



(...)

Ein wahres Meisterwerk!

„Kranichfrau“ hält zur Gänze, was es verspricht – es ist ein faszinierender Historienroman. Die ungeheure Sachkenntnis der Autorin über Geschichte, Kultur und Lebensweise der von ihr einbezogenen Indianervölker ist auf jeder Seite prägend. Als Kenner der indianischen Historie kann man sich praktisch mit jeder Person identifizieren – die allermeisten Geschehnisse sind geschichtlich belegt bzw. haben einen geschichtlichen Hintergrund. Erstaunlich auch die geographischen Kenntnisse der beschriebenen Lebens- bzw. Handlungsräume. Das ganze Buch ist ein wahrer Schatz an Information und Authentizität und auch die Sprache des Buches selbst ist nicht alleine gediegen, sondern äußerst fließend und ansprechend. Was speziell das Leben der indianischen Frauen und so auch des Familienlebens betrifft, so bin ich der Ansicht, dass nicht so schnell irgend jemand andere(r) höhere Sachkenntnis zu Romanpapier gebracht hat bzw. bringen wird. Jeder Indianerfreund sollte „Kranichfrau“ als Pflichtlektüre betrachten.

Albert Hechenberger, Fachbuchautor von:

„Die Dakota – Jäger und Krieger vom heiligen See“, „Die Lakota – Herren des Büffellandes“, „Sioux Indian Waterloo und die spätere Renaissance“

## Kranichfrau

Hardcover, 596 Seiten, ISBN 978-3-941485-00-6, € 24,50

Kerstin Groeper, als Tochter des Schriftstellers Klaus Gröper in Berlin geboren, lebte einige Zeit in Kanada. In Kontakt mit nordamerikanischen Indianern, entdeckte sie ihre Liebe zur indianischen Kultur. Sie spricht Lakota, die Sprache der Teton-Sioux, und ist aktives Mitglied einer Vereinigung, die sich der Unterstützung zum Fortbestehen der Sprache der Teton-Sioux widmet. Durch viele Gespräche mit indianischen Freunden und Ratgebern gelingt es ihr, ein authentisches Bild der verschiedenen Stämme zu vermitteln. In Deutschland führt sie regelmäßig Vorträge und Seminare über Sprache, Kultur und Spiritualität der Lakota-Indianer durch.



Jugendroman:

Felix gilt als der geborene Unruhestifter. Wegen aggressiven Verhaltens aus dem Gymnasium geflogen, wird er nun in der Hauptschule mit Argusaugen beobachtet. Zu allem Überfluss zieht seine Mutter in ein kleines Dorf in Bayern und nur ungern arrangiert sich Felix mit der neuen Situation.

Er spielt den coolen Gangster und eckt sofort bei den Lehrern an. Auch, dass viele Schüler sich als offen ausländerfeindlich erweisen, bringt Felix in Konflikte mit der Schule, aber auch mit seiner Mutter. Als plötzlich der neue Freund seiner Mutter auftaucht, der tatsächlich ein waschechter Indianer ist, unternimmt Felix alles, um den unliebsamen Gast aus seinem Haus zu vertreiben. Er fürchtet den Spott seiner Freunde und hetzt sie gezielt gegen den „Kanaken“ auf.

Meine Mutter, der Indianer und ich

Hardcover, 196 Seiten, ISBN 978-3-941485-01-3, € 14,50

Telefonische Buchbestellungen: +49 (0) 9 06 / 734 77

[www.traumfaenger-verlag.de](http://www.traumfaenger-verlag.de)

## Neuigkeiten von der Wiederauswilderungsstation in Bolivien

(Siehe den Beitrag zur Wiederauswilderung gefangener Wildtiere in der letzten Ausgabe auf den Seiten 89 ff.)

### April 2009: Die Rückkehr der ersten Jaguare in das artenreichste Dschungelgebiet der Erde!

Vorsichtig stecken Shasha und Peluchina ihre Nasen aus der offenen Käfigtür. Ein kurzes Zögern, ein unsicheres Schnuppern und ein Sprung ins Ungewisse. Die beiden sind zum ersten Mal im Regenwald – ihrem eigentlichen zu Hause. Nicht nur für unsere Jaguarmädchen war es ein ganz besonderer Moment. Fast zwei Jahre haben wir geplant, organisiert, gebaut, immer wieder Nerven gelassen und uns den Umständen angepasst. Am 3. April 2009 ist es soweit, die ersten 2 Jaguare ziehen auf der "Estacion Biologica Jaguarete" ein – hoffentlich nicht für allzu lange Zeit! In den nächsten Monaten wird das Team um das "Projekt Regenzeit e.V." versuchen, ihnen all das beizubringen, was man für ein Leben im "Paradies der grünen Hölle" braucht.



### Refugio Jaguarete

Vor zwei Wochen erfuhren wir, dass es in der Estacion Reserva Biosferica del Beni in San Borja ein Jaguareschwisterpaar gibt. Noch wissen wir nicht viel, alles ist reine Spekulation. Das ganze Unternehmen birgt viele Unwägbarkeiten. Mir geht vor allen Dingen die noch fehlende Infrastruktur nicht aus dem Sinn. Gut, das erste Jaguarergehege hat schon sichtbar Gestalt angenommen. Da, wo vor drei Wochen noch kaum zu durchdringender Urwald war, stehen jetzt schon die Außenzäune im Rechteck 24 mal 12 mal 5 Meter. Besonders strapaziös war das Setzen der 80 Kilogramm schweren Gehegesäulen. Nicht weniger beschwerlich ist die Zufahrt zur Station. Auf den letzten 600 Metern gibt es kaum noch ein Durchkommen. Alles, was für den Bau benötigt wird, schleppen wir im Schweiß unseres Angesichtes von Mosquitowolken umschwirrt heran. Vieles geht für unsere Gedankenwelt viel zu langsam vorwärts. Von den Regenspauzen mal ganz abgesehen... Das dürftige Wissen über den Auswilderungsprozess kommt noch dazu. Insgesamt ist das Thema so komplex und umfangreich, dass uns manchmal angst und bange wird. Aber es ist wie bei vielen unserer Projekte, wer nichts anpackt, wird nichts errei-

chen. Fehler sind da, um daraus zu lernen. Nur das es eben dieses Mal nicht um leblose Dinge geht. Nein, diesmal sind es Jaguare. Alles muss funktionieren. Nicht ausdenken, was passiert, wenn die Jaguare nicht zu kontrollieren sind. Am 29.03.2009 dann der erste Prüfstein für unsere Arbeit. Von Anfang an war es unser Ziel, die Tierstation nicht isoliert als Foundation zu betreiben, sondern gemeinsam mit der Unterstützung von Vertretern bolivianischer Institutionen. Die Öffentlichkeit macht seriös und gibt Sicherheit. Man muss Jahre hier zugebracht haben, um diese Herangehensweise zu akzeptieren. Nur dann ist es wirklich möglich, erfolgreich zu sein. Wir erhoffen uns für die Station einen ständigen Mitarbeiter des Pilon Lajas Schutzgebietes. Das nimmt uns etwas Arbeit von den Schultern. Die staatliche Behörde zahlt sein Gehalt und wir übernehmen die anfallenden Kosten für Essen und Unterkunft. Zugute kommt uns bei diesem Prozess, dass wir seit 2007 die Comunidades im Schutzgebiet Pilon Lajas am Rio Quiquibey medizinisch versorgen.

An jenem Morgen fahren wir mit Marcello Montenegro, Chef der Estacion del Beni, und Juan Carlos Miranda, Direktor des Pilon Lajas Schutzgebietes, zur Station. Der große Jeep wühlt sich mit letzter Kraft durch den Schlamm, noch eine kleine Steigung und wir sind da. Beide machen große Augen während des Rundgangs im Stationszentrum.

Als der Pilonchef meint, dass unsere Jaguarunterkunft besser ist als die meisten Hütten der Bewohner am Quiquibey, ist klar, dass sie offiziell dem ganzen Unterfangen grünes Licht geben und uns mit ihren kaum vorhandenen Mitteln unterstützen werden. Sicher spielt hier eine große Rolle, dass wir Carlos Espinosa als Contraparte haben. Er ist eine der angesehensten Personen in ganz Rurrenabaque und für seine Zuverlässigkeit bekannt. Wir arbeiten seit 2006 eng mit ihm zusammen. Nach unserer Rückkehr nach Rurrenabaque am frühen Nachmittag treffen wir uns zur Reunion im Büro des Parkchefs Juan Carlos. Da passiert das unerwartet kaum für möglich Gehaltene. Innerhalb von fünf Minuten wird der Transporttermin festgelegt. Modalitäten werden vereinbart. Projekt Regenzeit e.V. bezahlt für zwei Jeeps den Sprit und konstruiert einen Transportkäfig für den Pick Up. Wieder was Neues! Wer hat schließlich schon mal einen Transportkäfig für zwei halbstarke Jaguare zusammenge-nagelt? Hier und bei vielen anderen Dingen kommen mir die Erinnerungen an meine Zeit im Zoo Halle zugute. Viel hab ich gelernt, viel aus den Augenwinkeln beobachtet. Bloß nichts falsch machen, die Tiere unversehrt in die Station bringen, dann ist erstmal ein wenig Zeit zum Durchatmen. Glücklicherweise haben wir Jorge unter Vertrag. Er ist der Vorarbeiter auf der Station. Mit Jorge bauen wir den Transportkäfig, mehr er als ich, da ich meine rechte Hand kaum bewegen mag. Sie ist bis zu den Fingerspitzen dunkelrot angelaufen. Der Arzt unseres Vertrauens meint nur lapidar, dass es Pilze wären, die sich im

oberen Hautgewebe eingeknistet haben. An der Stirn sieht's auch nicht besser aus. Eine Creme soll helfen. Vamos a ver! Am 03.04.2009 ist es dann soweit. An der Tankstelle gibt es sogar Benzin, was hier im Tiefland nicht immer üblich ist. Meist wird gleich vom Tanklaster verkauft. Welcher dann auch schnell leer ist. Mit dem geländegängigen Jeep kommen wir gut voran. Es hat einige Tage nicht geregnet. Die "Ruta Numero 2" ist zwar nur ein Feldweg, aber ohne Regen relativ gut befahrbar. Am Nachmittag erreichen wir San Boja. Das Zentrum der Viehzüchter. Die Straße führt von hier aus weiter über Trinidad nach Santa Cruz. An die tausend Kilometer Piste sind das. Im Moment interessiert das keinen der Einheimischen hier, da der Fahrweg seit Anfang November überflutet ist und erst Ende Mai wieder passierbar sein wird.

Als wir ins Rangergelände einbiegen, kommt dann auch ganz schnell und unvorbereitet der Moment aller Momente, den wir wohl niemals in unserem Leben vergessen werden – genau wie vor sechs Jahren, als wir einen Jaguar bei Tageslicht in freier Natur sehen durften.

### Shasha und Peluchina



Torsten Roder mit einem der Schützlinge.

Shasha und Peluchina liegen angekettet, aber in wirklich guter Verfassung vorm Eingang der Küche. Wir sind hin und weg... So beeindruckend... so wild...so kraftvoll. Dafür haben wir jahrelang gearbeitet..., haben uns so viel Menschen unterstützt....Danke für diesen Moment, der allen Stress, alle Nörgler und die: "Das wird doch sowieso nichts Typen" vergessen lässt. Jetzt erst recht! Vorher aber die nächsten Minuten innehalten, beobachten, staunen, entspannen...eine Pausenzigarette rauchen. Den Moment genießen, dann erst geht's weiter. Die Jaguarmädchen sind trotz Kette in bester Verfassung. Herrliches Fell, klarer Blick, keinerlei Anzeichen von äußerer Gewalteinwirkung...

Gegen 22:00 Uhr haben wir es endlich geschafft, beide Tiere wohlbehalten in den Käfig auf dem Pick Up zu locken. Vier Stunden zwischen Verzweiflung und Hoffnung. Der Transportkäfig hatte so seine Tücken. Da wir in der Kürze der Zeit keine wirklich sichere Tür einbauen konnten, haben wir kurzer Hand auf den Boden verzichtet. Jetzt bring mal zwei halbstarke Kraftpakete in einem angekippten Käfig auf der Ladefläche eines Pick Ups unter! Zwischenzeitlich waren wir kurz vor dem Abrechnen des ganzen Unterfangens.

So bald Peluchina und Shasha klar wurde, was ihnen bevorsteht, gab's kein Halten mehr. Die Kraft der Tiere ist nicht zu unterschätzen. Irgendwann waren dann doch beide drin. In der Nacht kontrollieren wir im Schichtsystem die Jaguare. Jeder vom Team bringt es so zumindest auf drei Stunden Schlaf. 03:30 Uhr sind wir startklar. Im Mondlicht verlassen beide Jeeps San Borja. Strom haben die 25000 Einwohner nur am Tag...

Wir fahren im Konvoi. Vorn der Pick Up, hintendran der geschlossene Jeep. Mit Sprechfunkgeräten halten wir ständig Kontakt. Nach sechs Stunden Buckelpiste, sieben Pausen an Urwaldflüssen für den Wassernachschub für die Tiere, vielen ungläubig schauenden Bolivianern am Wegesrand und einigen Begegnungen mit illegalen Holztransporten biegen wir in die Refugiozufahrt ein. Shasha und Peluchina scheinen zu spüren, dass die Fahrt bald ein Ende hat. Oder liegt es daran, dass sie zum ersten Mal in ihrem Leben den Urwald sehen und riechen können? Unsere Stationsmitarbeiter, alle fein herausgeputzt, tragen zur Feier des Tages sogar ihre leuchtend gelben Bauarbeiterhelme. Letzte Woche, als sie diese während der Bauarbeiten im Urwald aufsetzten sollten, hatten sie noch wenig Verständnis für solcherlei Sicherheitsequipment. War vermutlich auch gleich ein bisschen zu viel verlangt. Heute, wo auch diverse Fernsehleute auf unsere Ankunft warteten, sind sie mit ihren Helmen der i-Punkt und auch ein wenig stolz.

Die letzte Stunde hat es dann noch mal in sich. Bei allen sind die Nerven bis zum Äußersten angespannt. Nur keinen Fehler machen - die Jeeps sicher durch den hüfttiefen Schlamm manövrieren. Dann endlich steht der Pick Up rückwärts am Freigehege, genau da wo Ilka, Carlos und ich noch vor vier Wochen fluchend ob der Unmenge von Mosquitos den ersten Spatenstich mit der Machete vollzogen haben...

Vorsichtig stecken Shasha und Peluchina ihre Nase aus der offenen Käfigtür. Ein kurzes Zögern, ein unsicheres Schnuppern und ein Sprung ins Ungewisse. Die beiden sind zum ersten Mal im Regenwald – ihrem eigentlichen zu Hause. Nicht nur für unsere Jaguarmädchen war es ein ganz besonderer Moment. Fast zwei Jahre haben wir geplant, organisiert, gebaut, immer wieder Nerven gelassen und uns den Umständen angepasst. Am 3. April 2009 ist es soweit, die ersten 2 Jaguare ziehen auf der "Estacion Biologica Jaguarete" ein – hoffentlich nicht für allzu lange Zeit! In den nächsten Monaten wird das Team um das "Projekt Regenzeit e.V." alles versuchen, ihnen all das beizubringen, was man für ein Leben im Paradies der grünen Hölle braucht. Regelmäßig werden wir über ihre Fortschritte – natürlich auch über die der anderen Bewohner- berichten, damit Ihr seht, dass Eure Hilfe wirklich ankommt!

Weiterführende Infos unter: [www.refugio-jaguarete-rurre.com](http://www.refugio-jaguarete-rurre.com)  
Spendenkonto "Projekt Regenzeit e.V."  
Kontonummer: 3557006220  
Bankleitzahl: 87050000

Der als gemeinnützig anerkannte Verein wird beim Finanzamt Chemnitz Süd unter der Steuernummer: 214/142/03407 K03 geführt und ist berechtigt Spendenquittungen auszustellen.  
Danke für Ihre Unterstützung

(Ilka Sohr / Torsten Roder, Projekt Regenzeit e.V.)

## Lakota Horsemanship: Sunka Wakan na Wakanyeja Awicaglipi Inc.

(Non Profit Organisation im Pine Ridge Reservat, South Dakota, USA)



Erster Reitversuch eines Lakotamädchens (Juni 2008).

Liebe Freunde und Unterstützer,

Dank Eurer Unterstützung konnte die Non Profit Organisation Sunka Wakan na Wakanyeja Awicaglipi (SWnWA) Inc. auch im Jahr 2008 erfolgreich auf der Pine Ridge Reservation in Süd Dakota mit den Kindern und Jugendlichen arbeiten. Sie nahmen wie jedes Jahr an den traditionellen Gedenkritten teil, wie am Crazy Horse Gedenkritt, am Little Big Horn Ritt, Labor Day, Sobriety und Wounded Knee Ritt. Außerdem fanden vereinzelt Workshops und Erste Hilfe Kurse statt. Dies wurde größtenteils durch Eure Spenden finanziert.

Wir konnten letztes Jahr der Lakota Horsemanship Organisation Sunka Wakan na Wakanyeja Awicaglipi Inc. für ihre tolle Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen die stolze Summe von 9.716,53 Euro, insgesamt: 14.391,65 US Dollar weiterleiten. Dies war nur durch Euch und Eure großzügige Unterstützung und Spenden möglich. Ganz herzlichen Dank "Wopila" im Namen der Lakota Horsemanship Organisation.

Damit die SWnWA Inc. auch in diesem Jahr 2009 erfolgreich sein kann und weiterhin mit den Kindern und Jugendlichen arbeiten können, bitten wir Euch weiterhin um Unterstützung. Eine monatliche Spende würde sehr viel helfen. An dieser Stelle ein besonders herzliches Dankeschön, im Namen der Lakota Horsemanship und besonders

im Namen der Kinder und Jugendlichen an unsere treuen monatlichen Spender. "Wopila"

May Tunkasila, have many blessing for those who have given donation from the heart for our youths.

Sincerely, Wendell Yellow Bull (President)

Ausführliche Informationen über die Lakota Horsemanship Sunka Wakan na Wakanyeja Awicaglipi Inc. finden Sie auf meiner HP: [www.andreac.de](http://www.andreac.de) unter: Horse & Child.

Andrea Cox

(stellvertretende Repräsentantin in Deutschland, für die Lakota Horsemanship Org. SWnWA Inc.) im Wirbel 65, 68219 Mannheim, Tel: (049)-0621-801116, [info@andreac.de](mailto:info@andreac.de); [www.andreac.de](http://www.andreac.de)

Spendenkonto in Deutschland: Gesellschaft für bedrohte Völker: Spendenkonto Gfbv:

Wichtig, bitte bei Überweisung mit angeben: Stichwort Pferdeprojekt

Konto-Nr. 7400201, BLZ: 200 100 20, Postbank Hamburg, für Auslandüberweisungen: Postbank Hamburg, IBAN: DE89 2001 0020 0007 4002 01, BIC: PBNKDEFF. Stichwort: Pferdeprojekt.



C.P.R. Ersthilfe-Kurs 2008 im Indian Health Service Hospital Pine Ridge durch die Oglala Sioux Tribal Ambulance Services (finanziert durch unsere Spenden, Leiter des Kurses war Mr. Dennis McMillin).

(Andrea Cox)

### Staatliche Museen zu Berlin - Ethnologisches Museum

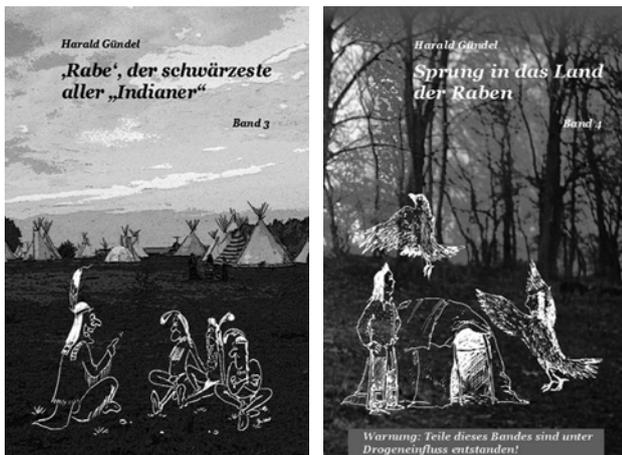
Lansstraße 8, 14195 Berlin-Dahlem

Mit 500.000 Objekten aus allen Erdteilen und großen Beständen an Tonaufnahmen, Fotodokumenten sowie Filmen gehört das Ethnologische Museum zu den größten und bedeutendsten seiner Art. Es sammelt, bewahrt und erforscht vor allem die materiellen Kulturzeugnisse vorindustrieller Gesellschaften, überwiegend aus den außereuropäischen Gebieten.

Für Interessenten indianischer Kulturen sind insbesondere die Dauerausstellungen **AMERIKANISCHE ARCHÄOLOGIE** und **INDIANER NORDAMERIKAS** sehenswert.

Die Ausstellung **AMERIKANISCHE ARCHÄOLOGIE** zeigt die Vielfalt der vorspanischen Kulturen Meso-, Zentral- und Südamerikas, von 2000 v. Chr. bis zur ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Neben einmaligen Reliefstelen aus Guatemala sind u. a. bemalte Tongefäße der Maya, aztekische Götterfiguren aus Stein und ein Ensemble von Goldobjekten aus Mittelamerika, Kolumbien und Peru zu sehen. Vergangenheit und Gegenwart der Kulturen der Prärie- und Plainsindianer, des Südwestens, Kaliforniens, der Nordwestküste und der Arktis sind Inhalt der Ausstellung **INDIANER NORDAMERIKAS**.

## Der Indianisten-Buchautor Harald Gündel



Cover der Bände 3 und 4.

Im März 2008 erschien "Von Moccasins getrampelte Pfade", ein Buch über ostdeutsche Indianisten, auf dem Büchermarkt. Es ist der erste von zwölf Bänden, die allesamt einen Einblick in das Tun von in indianisches Brauchtum vernarrten Deutschen geben werden und 40 Jahre (1970-2010) Indianistik beschreiben. Die Protagonisten sind allesamt erfundene Personen; dennoch kommen sie uns bekannt vor. Sie sind interessierte Anfänger, Handwerker, Künstler, Studenten, Forschungsreisende, Macher; einflussreiche Musiker und Tänzer und gern Mittler zu einer anderen Kultur ... Sie beweisen durch ihr Auftreten Kreativität und dazu noch die fortwährende Wandlungsfähigkeit einer "Freizeitbeschäftigung". Indianisten sind also vielseitig. Sie haben eine "Bestimmung" gefunden, die sie ausfüllt. Selbstverständlich gibt es auch Gegenspieler, die die "Indianerfans" aus ihrer "Welt des Gestern" in die Gegenwart der Moderne hinauswerfen möchten.

Wichtig sind Orientierungen. Sich ein Outfit und interessante Kulturgegenstände fertigen, steht bei vielen anfänglich im Vordergrund. Sie schaffen sich ein perfektes Outfit. Das Studium von Handarbeitstechniken und die Arbeit am eigenen Erscheinungsbild zu einem virtuoseren Doppelgänger einer fremden Welt sind nicht zu unterschätzen. Für den Autor, und nicht nur für ihn, ist "Indianistik" eines der schönsten Hobbys, das man betreiben kann, weil es vielseitig ist: Man kann Sammler sein, fremde Geschichte studieren, Handarbeitstechniken üben, Gemeinsamkeiten suchen und entdecken. – Die Nachfahren einstiger Stammesführer können konsultiert werden. Indianistik fördert Interessen und Völkerverbundenheit.

Bereits die Stammeswahl hat weit mehr als Symbolcharakter. Dass sich der Autor Harald Gündel mit Krähenindianern beschäftigt, ist also kein Zufall. Diese Indianer gelten in vielen Bereichen als "eigensinnig". Der Stamm der Krähenindianer, nimmt im Kulturkreis der Plains- und Prärieindianer eine Sonderstellung ein. Mit als einer der ersten der Region haben die Crow Verträge mit der US-Regierung geschlossen; sie waren als eine der reichsten Pferdenationen bekannt, stellten Scouts für die Indianerkriege und entwickelten einen eigenen Verzierungs-Styl.

Den Deutschen sind die Rabenvögel weitestgehend unbeliebte Gesellen. Viele negative Begriffe und Handlungen sind mit ihnen verbunden. So die Worte Unglücksvögel, Rabeneltern und Krähengestir. Geht es ihnen schlecht, sprechen sie von einem rabenschwarzen Tag. Rabenvögel sind Metapher für schlechte Einflüsse, den Tod und das Unheimliche. Sie sind

Vögel mit einem schlechtem Image, Vorboten sich anbahnender unheimlicher Ereignisse. – Die Crow dagegen bezeichnen sich als "Kinder des Rabenvogels".

Die Bücher von Gündel sind vielschichtig. Sie beschreiben deutsche Indianisten, ihr Tun und ihr Werden. Und manchmal auch ihre Schwächen und ihr Verzagten. Er arbeitet an der Handreichung zwischen den Rassen und Kulturen und beschreibt das in den Kurzgeschichten, was unzweifelhaft mit Indianern zu tun hat. Wir lesen über Outfit-Indianisten, die sich Märchen und Fabeln über Raben erzählen und von Anfängern, die sich dilettantisch mit mystischen Zeremonien beschäftigen. Wir können über das merkwürdige Tun deutscher Indianer schmunzeln und erleben mit, wie aus bestaunten Übermenschen und Filmhelden (Edelroten) einer erfundenen Welt paritätische Mitbürger werden.

Die Wahrscheinlichkeit, dass sich die Erfahrungen von Gündel von denen anderer Indianisten unterscheiden, ist sehr groß. Kein Wunder, bei der Vielfältigkeit an Material. Individualität bestimmt die Szene – trotz gemeinsamer Interessen und dem daraus resultierenden Teamgeist. Die Herangehensweise des Geschichtsschreibers sorgt dafür, dass auch für die, die meinen, alles Wichtige erlebt zu haben, das Lesen nicht langweilig wird.

Einige Einblendungen sind etwas langatmig. Diese Kapitel können getrost überschlagen werden. Sie komplettieren das Bild über Indianistik. Und sind für die gedacht, die argwöhnen: "Die werden nie erwachsen, die spielen doch nur Indianer!" Der Autor hat diese Form gewählt, damit erkennbar wird, was im Mittelpunkt des Tuns von Indianisten steht. Zum Beispiel war das sozialistische System zwar permanent anwesend, aber es war vielen zu gehaltlos, da die Indianernarren von "wichtigeren" Ambitionen fasziniert wurden. Gespannt kann man auch darauf sein, wie sich die DDR-Indianisten nach 1989 wandeln werden. Was wird aus den PowWow-Indianisten und wie entwickeln sich die Solidaritäts-Befürworter? Interessant wird es auch, wenn sich west- und ostdeutsche Indianisten das erste Mal begegnen werden.

In den Köpfen der Heute-Bürger ist die Indianistik oft so etwas wie ein Kinderspiel. Viele Beiträge, Kommentare, Zeitungsartikel und Kritiken von Journalisten bauen auf dieses "ursprüngliche" Bild der Deutschen auf. Bei all dieser Abwertung fragt man sich: Warum machen Menschen so etwas? Sie lesen und hören doch auch in den Kritiken, dass sie ewige Gestirge sind. Sind sie unbelehrbar, verbohrt, naiv?

Die Bücher von Gündel geben Einblicke in Biografien. Indianisten sind weder abgehobene Fantasten noch verkrachte Existenzen. Sie sind gesellschaftlich integriert und arbeiten mehr oder weniger erfolgreich in bürgerlichen Berufen. Fast jeder Mensch hat außergewöhnliche Fähigkeiten. Die wenigsten jedoch entfalten sie. Im Hobby Indianistik entwickeln Menschen ihre Begabungen für eine fremde Region und deren Menschen. Nur das ist anfänglich ungewöhnlich.

Der Autor sagt heute: "Einst ging ich auf die Suche nach interessanten und besseren Menschen. Irgendwann habe ich erkannt, dass man einen Weg durch die heutige Welt für sich selbst finden muss. – Ich erschreibe eine Welt, an der meine Freunde durch ihr Tun mitarbeiten."

Im März 2009 erschien der Band 3: 'Rabe', der schwärzeste aller "Indianer".

Band 4, "Sprung in das Land der Raben", wird im Sommer 2009 erscheinen. (Reflexion, Harald Gündel)

## Hehaka-to-hoksina – Elk Blue Boy

### Jim Poitras im Lindenmuseum Stuttgart am 10. Mai 2009

Das Stuttgarter Lindenmuseum veranstaltete im Rahmen der amerikanischen Wochen zwei ganz besondere Ereignisse mit Jim Poitras, der dem Museum seit langen Jahren freundschaftlich verbunden ist.

Zunächst wurde am Vormittag mit dem Dokumentarfilm "The Awakening Within: One Man's Inner Journey" (Kanada 2004) die bewegende Lebensreise von Jim Poitras gezeigt. Jim Poitras ist 1952 in Saskatchewan in Kanada geboren und ist Cree-, Lakota- und Métis-Abstammung. Wie viele Kinder seiner Generation wurde er in eine nichtindianische Pflegefamilie gegeben, seine wahren Eltern hat er nie kennen gelernt. Er fühlte sich immer "anders" und sein Leben war geprägt von dem Verlust der Eltern sowie von dem negativen (Selbst-)Verständnis der Native Americans in Kanada. Ständig auf der Suche nach seiner Identität begann er die eigene Kultur wieder zu entdecken und zu leben. Unterstützt von den Cree-Elders setzte bei Jim Poitras ein Heilungs- und Identitätsfindungsprozess ein, der bis heute andauert.



Jim Poitras ist traditioneller Tänzer und Künstler. Mit 40 Jahren erkannte er seine Liebe zur "Aboriginal Art". Die künstlerische Inspiration wies ihm den Weg in ein neues Leben. Seit Anfang der 1990er-Jahre lebt Jim Poitras in Stuttgart und Kanada und vermittelt als Botschafter der kanadischen Native Americans deren heutige Lebensweise, Sorgen und Hoffnungen. Auf seinen Reisen in Kanada, Deutschland und Finnland begegnet Jim Poitras Kindern

und Erwachsenen ("big children"), denen er seine Kunstwerke zeigt und seine bewegende Lebensgeschichte erzählt. Der Film "The Awakening Within" steht in Kanada auf dem Lehrplan der Schulen.

In dem anschließenden Gespräch unterstrich Jim Poitras, wie wichtig es für die Native Americans und insbesondere für die jungen Menschen in Kanada ist, die eigene Kultur und Spiritualität, die indianischen Zeremonien und Rituale, wieder aufleben zu lassen und weiterzugeben.

Es folgte eine Präsentation des Buchs "The Drum Calls Softly" von David Bouchard, Cree und bedeutender kanadischer Kinderbuchautor, mit Illustrationen von Jim Poitras. Dieses großformatige Buch ist sowohl in englischer als auch in französischer Sprache erschienen, auf der beiliegenden CD ist der gesprochene Text auch in Cree zu hören. Zusammen mit der passenden Cree Round Dance Music bilden Geschichte, Illustrationen und Musik ein Gesamtkunstwerk, das alle Sinne anspricht.

Beim Zeichnen und Malen hört Jim Poitras Powwow-Musik, dadurch fließt die Inspiration direkt vom Creator durch seinen Arm auf das Papier und wird dort zum Bild. Jim Poitras benutzt ausschließlich Acrylfarben, zum Teil wirken die Abbildungen jedoch wie Aquarelle. Ein Cree-Elder hat über Poitras' Gemälde gesagt, dass er sein Volk so malt, wie es wirklich ist.

Am Nachmittag dann stand "Mein besonderes Geschenk an das Lindenmuseum" auf dem Programm. In einer rituellen Zeremonie überreichte Jim Poitras der Nordamerika-Kuratorin Dr. Sonja Schierle seine traditionelle Tanzkleidung für die Sammlung. Zum Dank für das Geschenk an das Lindenmuseum brachte Dr. Sonja Schierle ein Tabak-Geschenk dar. Jim Poitras bedankte sich bei dem Creator, den Cree-Elders und seiner Familie sowie bei Sonja Schierle, die ihn auf seinem Weg begleiten und unterstützen. Ein Lied, begleitet von der Trommel, war den Müttern und Mutter Erde gewidmet.

Sodann erklärte Jim die einzelnen Stücke des Kostüms, deren Hintergrund und Bedeutung, und gab Einblicke in die kulturelle Tradition. Begleitet wurde er von Dr. Sonja Schierle, die das Gespräch mit viel Sachverstand, aber auch mit Humor leitete.

Der traditionelle Tänzer tanzt nie für sich selbst, sondern für die Heilung der Anderen. Auf einem Powwow treffen sich die Angehörigen der Indianerstämme und tanzen und feiern gemeinsam, lassen ihre Traditionen weiterleben. Jeder Tanz hat eine besondere Bedeutung. Doch ist Jede/r eingeladen, an einem Powwow teilzunehmen, sofern er/sie der indianischen Kultur und den Menschen Respekt entgegenbringt, Alkohol und Drogen sind streng verboten. Bei den "Intertribals" dürfen alle mittanzen.

Die Bestandteile der Tanzkleidung des traditionellen Tänzers sind heilig. Jim Poitras zeigte den Fächer aus Federn, die von den Schwingen des Adlers stammen, der hoch in die Lüfte fliegt und die Verbindung zum Himmel, zum Creator, herstellt. Auch auf dem Rückenschmuck der Tanzkleidung von Jim Poitras sind kreisförmig Adlerfedern aufgebracht sowie ein Biberschädel, ein Geschenk eines Son-

nantänzers. Die Federhaube besteht ebenfalls aus Adlerfedern. Die Adlerfedern sind heilig. Fällt während des Tanzes eine Feder herunter, darf sie nicht berührt werden und muss in einer besonderen zeremoniellen Handlung aus dem Tanzkreis entfernt werden. Auch die Fransen der Leggings verdeutlichen die Verbundenheit zu dem Element Luft. Die Schellen an den Fußgelenken – hier Schafsglocken – stellen die Verbindung zur Erde her und teilen dem Creator die Anwesenheit des Tänzers mit. Die Mokassins mit der kunstvollen Perlenstickerei erhielt Jim Poitras von einer Älteren (Elder) im Tausch gegen eines seiner Gemälde. Der Brustschmuck aus getrockneten und gefärbten Bisonknochen ist ein Geschenk eines finnischen Samen.

Den Schild hat Jim Poitras selbst bemalt mit dem Symbol des Weißen Büffels, der für die Native Americans eine heilige Bedeutung hat. Seine Ankunft wurde vor Generationen vorausgesagt und kündigt die Veränderung in eine bessere Zeit an, steht für Hoffnung auf Frieden und ein besseres Verständnis der Völker untereinander. Im Jahr 2002 wurde dieser weiße Büffel geboren.

Der Rednerstab ist mit den Federn von den Beinen des Adlers und mit duftendem Süßgras geschmückt, außerdem mit Hornhufen des Hirsches als Schellen. An dem Stab befestigt sind Tücher, die ebenfalls jedes für sich eine Geschichte haben. Jim Poitras wies vor allem auf das Tuch mit der Aufschrift "Canada" hin, das symbolisiert, dass er Kanadier ist und stolz darauf ist, Kanadier zu sein. Derjenige, der den Rednerstab in Händen hält, ist berechtigt zu reden, während die anderen zuhören, ohne den Redner unterbrechen zu dürfen.

Zu dem Geschenk von Jim Poitras an das Lindenmuseum gehört auch ein Wildlederhemd, das sich derzeit noch in Kanada befindet.



Zum Abschluss bedankte sich Jim Poitras nochmals bei allen Anwesenden. Ein Teil von ihm wird von nun an im Lindenmuseum weiterleben.

Ich bedanke mich für die große Ehre, bei dieser sehr bewegenden und bedeutungsvollen Zeremonie Zeugin sein zu dürfen. Die Geschichte trage ich hiermit weiter.

(Text: Heike Schaffrin; Fotos: Anatol Dreyer)

### Eine Richtigstellung zum Beitrag "200 Jahre Karl Bodmer" im Heft Nr. 12, S. 110:

Ein aufmerksamer und sachkundiger Leser hat uns auf Fehler im o.g. Beitrag hingewiesen. Kritikwürdig waren insbesondere zwei Aussagen:

Die Behauptung, Karl May sei von Karl Bodmers Bildern zu seinem "Winnetou" inspiriert worden, ist, obwohl gelegentlich vorgetragen, dokumentarisch nicht nachweisbar und insofern als unrichtig anzusehen.

Die Aussage, Karl Bodmer hätte einen Sohn mit einer Tochter Mato Topes gezeugt, ist offenbar eine Erfindung und wurde vom Autor einer Quelle entnommen, deren Unzuverlässigkeit er zu diesem Zeitpunkt nicht erkannt hat.

Der Autor sowie das Redaktionsteam von AmerIndian Research bitten hiermit um Entschuldigung und bedanken sich für die Hinweise.

## Ernst Probst: Superfrauen aus dem Wilden Westen

Wenn der Begriff "Wilder Westen" fällt, denkt man meistens an mehr oder minder tapfere Männer wie indianische Häuptlinge, Krieger, Medizinmänner oder weiße Pioniere, Farmer, Jäger, Soldaten, Sheriffs und Revolverhelden. Von tüchtigen Frauen ist in dieser Welt, in der Gewalt oft eine große und traurige Rolle spielte, weniger die Rede. Doch in Wirklichkeit haben im Wilden Westen auch zahlreiche Frauen mutig "ihren Mann gestanden" und manchmal sogar – wie die Meisterschützin Annie Oakley – Mitglieder des angeblich "starken Geschlechts" übertroffen. Darauf weist das Taschenbuch "Superfrauen aus dem Wilden Westen" in Wort und Bild hin. Die Biografien der "Superfrauen aus dem Wilden Westen" stammen mit wenigen Ausnahmen – nämlich Lozen, Mohongo und Queen Betty – aus drei Titeln der insgesamt 14-

bändigen Taschenbuchreihe "Superfrauen" von Ernst Probst. Nämlich "Superfrauen 1 – Geschichte", "Superfrauen 2 – Religion" und "Superfrauen 7 – Film und Theater". Als "Superfrauen im Wilden Westen" werden vorgestellt: die Scharfschützin Calamity Jane, die selige Katharina Tekakwitha, die Kriegerin Lozen, der Showstar Adah Isaacs Menken, die Sachen-Ehefrau Mohongo, die Meisterschützin Annie Oakley, die Indianer-Prinzessin Pocahontas, die Anführerin Queen Betty, die indianische Volksheldin Sacajawea, die "Banditenkönigin" Belle Starr und die Zirkuspionierin Agnes Lake Thatcher. "Superfrauen aus dem Wilden Westen" (ISBN: 3640125975) ist bei "GRIN Verlag für akademische Texte" erschienen und bei "Libri" [www.libri.de](http://www.libri.de) für 14,99 Euro erhältlich.

(Pressemitteilung)

Sarah Rubal  
**DER RUF DER SCHILDKRÖTE - Trommeln am Fluss**



Hardcover A5, 591 Seiten  
 Preis: 19,90 €  
 ISBN: 978-3-940528-73-5  
 PERSIMPLEX storykeeper

Der spannende historische Abenteuerroman spielt in Nordamerika 1755 bis 1763 und erzählt von tatsächlichen Begebenheiten. Eindrucksvoll und mitreißend schildert die Autorin den schicksalhaften Weg von Marie und Barbara, welche die Töchter deutscher Einwanderer sind und einige Jahre zuvor auf der Suche nach einem besseren Leben nach Pennsylvania kamen.

Das Leben im Grenzgebiet ist voller Entbehrungen, hart und einsam, als 1755 der Krieg zwischen England und Frankreich ausbricht, der sich insbesondere in den Kolonialgebieten der beiden europäischen Nationen austobt.

Die nach Westen verdrängten Indianer versuchen verzweifelt, die Situation zu ihrem Vorteil zu nutzen und verbünden sich mit den französischen Truppen unter dem grausamen Kommandant Dumas, in dessen Auftrag sie Überfälle auf die englischen Siedler im Grenzgebiet verüben.

Marie und Barbaras Eltern kommen bei einem dieser Überfälle ums Leben und die Kinder werden verschleppt. Ihre Befremdung und Ablehnung verschwinden in gleichem Maße, in dem sie in die Lebenswelt der Delaware eintauchen. Sie werden von Gischapan, einer weisen Indianerfrau, in die Heilkunde und Spiritualität des Indianervolkes eingeführt, lernen ihre Geschichten und teilen fortan das Schicksal des um sein Überleben kämpfenden Volkes.



[www.persimplex.de](http://www.persimplex.de) \* [www.persimplex-buchladen.de](http://www.persimplex-buchladen.de) \* [www.persimplex-storykeeper.de](http://www.persimplex-storykeeper.de)

**Lippisches Landesmuseum Detmold**

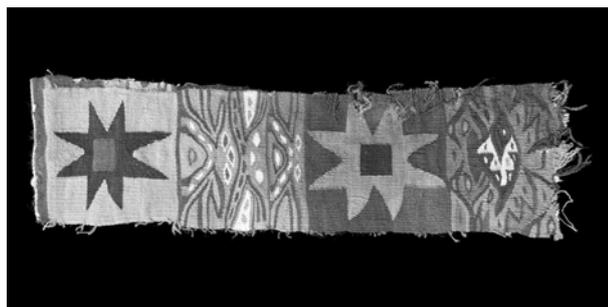


Ameide 4  
 32756 Detmold

Tel. 05231/9925-0  
 Fax: 05231/9925-25  
 mail@lippisches-landesmuseum.de  
 www.lippisches-landesmuseum.de

In reizvoller Lage am Detmolder Burggraben liegt das größte Regionalmuseum Ostwestfalen-Lippes. Auf 5000 m<sup>2</sup> Ausstellungsfläche werden umfangreiche Sammlungen zur Ur- und Frühgeschichte, Naturkunde, Volkskunde, Landesgeschichte, Kunstgeschichte, Völkerkunde sowie Möbel- und Innenarchitektur präsentiert.

Interessante Sonderausstellungen, Vorträge, Museumsfeste, Workshops und themenbezogene Führungen ergänzen das große Angebot. Für Gruppen sind auch "Kaffeeprogramme" buchbar.



**Öffnungszeiten:**

Di. bis Fr. 10.00 - 18.00 Uhr, Sa. und So. 11.00 - 18.00 Uhr  
**Bei Führungen Einlass auch vor 10.00 Uhr möglich**  
**Montags und am 24. und 25. Dez., 31. Dez., 1. Jan. und 1. Mai geschlossen**

**Eintrittspreise:**

Erwachsene	3,00 Euro
Ermäßigter Eintritt	1,00 Euro
Gruppen (ab 10 Personen)	2,00 Euro
Familienkarte	6,00 Euro
Schulklassen (pro Person)	0,50 Euro
Geänderte Eintrittspreise bei Sonderausstellungen	

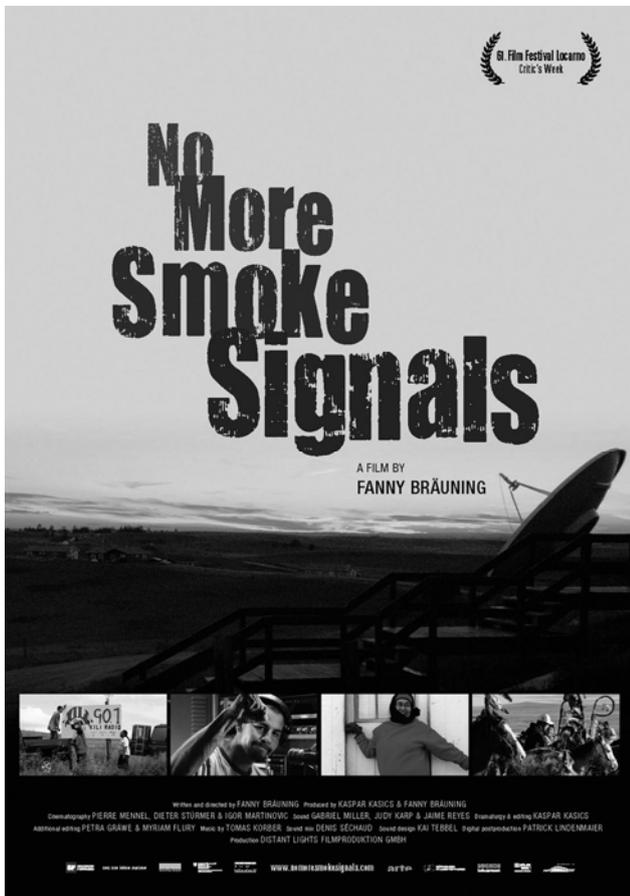
**Führungen:**

Erwachsene / Schüler:	30,00 Euro
-----------------------	------------



## Filmtipp: "No More Smoke Signals"

Er erhielt den Schweizer Filmpreis 2009 als bester Dokumentarfilm, den Zürcher Filmpreis 2008 und mehrere weitere internationale Ehrungen – der abendfüllende Dokumentarfilm der Schweizer Filmemacherin Fanny Bräuning mit dem Titel "No More Smoke Signals".



Thema des Films ist KILI Radio – "The Voice of the Lakota Nation", ein kleiner Radiosender in der weiten Prärie von South Dakota, der sich als "Stimme der Lakota" und als Anlaufpunkt für die großen und die kleinen Themen des Alltags auf der Pine Ridge Reservation versteht.

Der Film zeigt die Entwicklung und die Bedeutung des Radiosenders, der 1983 als erste von Indianern betriebene und moderierte Radiostation gegründet wurde. KILI Radio sendet 22 Stunden täglich, in Englisch und in Lakota. Rund 30.000 Menschen in den umliegenden Reservationen und in der Umgebung von Rapid City können KILI Radio hören – und sogar die ganze Welt über den Internet Livestream.

Finanziert wird der Radiosender zu einem geringen Teil aus öffentlichen Mitteln, aus Mitteln der Stammesregierung und aus vielen Spenden. Mitte 2006 traf ein Blitzschlag den Sender und verursachte einen Schaden in Höhe von 200.000 US-Dollar – der Sender, der sich als Lebensader der Region versteht, war monatelang nicht zu hören. Mit Hilfe vieler Spenden konnte KILI Radio seinen Betrieb wieder aufnehmen und berichtet nun wieder täglich von Powwows, Sportereignissen und Stammesratssitzungen, erfüllt Musikwünsche, warnt vor bevorstehenden Unwettern und hilft bei der Suche nach verlorengegangenen Pferden.

Der Film "No More Smoke Signals" zeichnet ein lebendiges Porträt des Radiosenders und der mit ihm verbundenen Menschen, darunter Roxanne Two Bulls, dem KILI-Programmdirektor Buzi Two Lance, dem weißen Anwalt Bruce Ellison, der für die Freilassung von Leonard Peltier kämpft, dem früheren AIM-Aktivisten John Trudell, dem jungen DJ Darrick Jennis, Tom Casey u.a.

Auf der Homepage des Films heißt es: "Bei Kili Radio läuft alles zusammen. Statt Rauchzeichen sendet Kili seine Signale durch die Weite der Landschaft, mit einer wunderbaren Mischung aus Humor und Melancholie. Native Hip Hop und zerbrochene Windschutzscheiben: Es gibt sie noch, die Lakota, weil es Menschen gibt, die sich auf die Suche gemacht haben, die neue Wege gehen für ein Überleben als Volk heute und in der Zukunft. Der Stolz ist zurück. It really is ok to be Lakota."

Seit April 2009 ist der Film auch in ausgewählten Kinos und auf verschiedenen Filmfestivals zu sehen. Aktuelle Informationen gibt es im Internet auf der Homepage des Films: <http://www.nomoresmokesignals.com/>.

(Astrid Karsch)

## Kurznachrichten in Stichworten

### Navajo Nation Council bittet Präsident Obama um Hilfe beim Schutz heiliger Stätten

Der Stammesrat der Navajo Nation verabschiedete am 22. April 2009 eine Resolution, in der US-Präsident Obama aufgefordert wird, den Schutz Heiliger Stätten zu unterstützen. Obama solle sich umgehend mit dem Stamm über den Schutz der heiligen San Francisco Peaks und anderer Stätten beraten. Die San Francisco Peaks werden durch ein riesiges Ski-Resort, das "Arizona Snowbowl", bedroht, das mit seinen Plänen, Brauchwasser für die Herstellung von künstlichem Schnee zu nutzen, auf weltweite Proteste stieß. Obama hatte sich im Präsidentschaftswahlkampf für den Schutz heiliger indianischer Stätten ausgesprochen.

Die US-Regierung wird in der Resolution ebenfalls aufgefordert, die UN-Deklaration für die Rechte indigener Völker zu unterzeichnen.

### "The Hall of Indian Nations" – Botschaft der Stämme in Washington, D.C. eröffnet

Der "National Congress of American Indians" (NCAI) vertritt seit Juni 2009 die 560 Indianerstämme der USA mit einer eigenen Botschaft in Washington, D.C. Das acht Millionen US-Dollar teure Gebäude nahe des Botschaftsviertels in der US-amerikanischen Hauptstadt soll Anlaufpunkt für Stammesvertreter, Politiker und Fachleute in Indianerangelegenheiten sein. Es bildet die Basis für die politische Tätigkeit



der Stämme innerhalb des politischen Systems der USA, aber auch für Kontakte zu Organisationen von Ureinwohnern anderer Länder.

Die Adresse der neuen indianischen Botschaft lautet:  
1516 P Street, NW  
Washington, D.C. 20005

#### **Bear Butte, South Dakota: Erteilung von Alkoholausschanklizenzen**

Im Hinblick auf die alljährlich im Sommer stattfindende "Bike Week" in Sturgis, South Dakota, wurden von der zuständigen Kommission die Anträge auf die Erteilung einer Lizenz zum Alkoholausschank neu verhandelt. Die Entscheidung betrifft auch Bars und Vergnügungseinrichtungen in unmittelbarer Nähe des Bear Butte, der für viele Stämme der Region ein heiliger Ort ist und den die Indianer als Rückzugs- und Gebetsort sowie für viele heilige Zeremonien nutzen. Im Gegensatz zu den vergangenen Jahren gab es in diesem Jahr in der zuständigen Kommission auch Stimmen gegen die Erteilung der Lizenzen. Die Entscheidung für das am Fuß des Bear Butte befindliche "Glencoe Entertainment LLC" wurde auf Mitte Juni vertagt.

#### **Western Shoshone, Nevada: Der Kampf um Mt. Tenabo geht weiter**

Der Mt. Tenabo in Nevada stellt für die in der Region lebenden Indianerstämme das Zentrum ihrer religiösen Weltanschauung und ihrer heiligen Zeremonien dar. Der Ausbau der Goldförderung durch die Barrick Gold Mine wird zur Zerstörung ihrer Kultur und Religion und zur Verschmutzung der Umwelt führen, befürchten die ansässigen Indianer und verschiedene regionale Umweltschutzorganisationen. Nachdem eine einstweilige Verfügung gegen den Ausbau der Goldmine abgewiesen wurde, findet am 10. Juni die nächste Runde der Verhandlungen zum Stopp des Goldabbaus am Mt. Tenabo statt.

#### **Devil's Tower, Wyoming: Im Juni für Klettertouren geschlossen**

Die Leitung des Devils Tower National Monument hat aus Respekt vor den religiösen Überzeugungen der Indianer einen freiwilligen Stopp für alle Besteigungen des Felsens verhängt – für den Monat Juni. Viele Indianerstämme der Region betrachten den sich ca. 265 m hoch erhebenden Felsen in der Prärie als einen heiligen Ort, der durch die Klettertouristen und Bergsteiger entwürdigt wird.

#### **Mount Taylor, New Mexiko: Einer der am meisten gefährdeten Orte der USA**

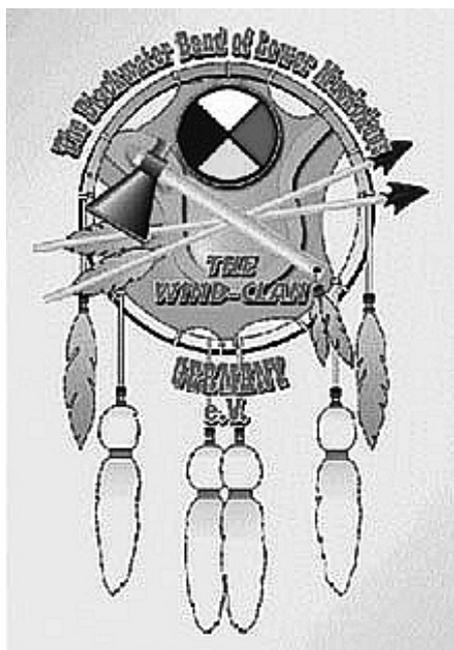
Der über 3.600 m hohe Berg in den San Mateo Mountains in New Mexiko zählt seit diesem Jahr zu den elf am meisten gefährdeten Orten der USA. Das hat die zuständige Behörde, der "Trust for Historic Preservation" mitgeteilt. Der Berg ist für über 30 Indianerstämme, darunter für die Acoma, die Navajo und Hopi, ein wichtiges religiöses Zentrum. Unter dem Berg befindet sich eine der größten Uran-Lagerstätten der USA. Bereits in den 50er und 70er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde hier massiv Uran gefördert. Die Erteilung neuer Genehmigungen für den Uranabbau ist jederzeit möglich, ohne dass die betroffenen Indianerstämme angehört werden müssen

#### **Neuer Direktor des Bureau of Indian Affairs (BIA)**

Am 20. Mai 2009 wurde Larry EchoHawk, geb. am 02.08.1948, zum neuen Direktor des Bureau of Indian Affairs (BIA) ernannt. Larry EchoHawk ist Stammesmitglied der Pawnee, Anwalt und Rechtswissenschaftler. Er war der erste US-amerikanische Indianer, der als Staatsanwalt von Idaho in den Jahren 1991 bis 1995 in ein Staatsamt gewählt wurde. Sein Bruder John EchoHawk ist Direktor des Native American Rights Fund NARF.

(zusammengestellt von Astrid Karsch)

#### **Anzeige:**



#### **Mvskoke Ocese a-cee we-wau 9. NATIVE AMERICAN POW-WOW**

Blackwater Band of Lower Muskokees e.V.

**12. & 13. September 2009**

in Heilbronn-Horkheim, Germany

*This Pow-wow is dedicated to the memory of Carol Middleton who passed away on 20th September 2000.*

*She did phenomenal genealogical work on the Muskokee/Creek Indian Tribe.*

She was also a renowned writer and artist.

#### **Programm:**

Indianische Kulturtänze und Musik

Kinderprogramm

Memorial Day ceremony / American Legion Post 79

Veterans (Sonntag)

Kunstaussstellung und Verkauf von indianischem

Kunsthandwerk

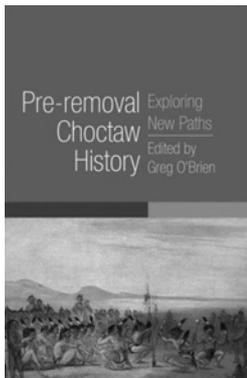
Samstag 10.00-18.00 Uhr

Sonntag 11.00-18.00 Uhr

#### **Weitere Informationen unter:**

[www.muskokee.de](http://www.muskokee.de)

## Rezeensionen



Greg O'Brien (Hrsg.):  
**Pre-removal Choctaw History.  
 Exploring New Paths**  
 Norman: University of Oklahoma  
 Press, 2008.  
 474 Seiten, \$ 39,95; Gebunden.  
 ISBN 978-0-8061-3916-6  
 (in engl. Sprache)

Bereits zu Anfang des 19. Jahrhunderts klagten die Häuptlinge und Ältesten der Choctaw über den unwiederbringlichen Verlust traditionellen Wissens über die Stammesgeschichte. Schon damals wurden Traditionen und historische Überlieferungen in nur noch geringem Maße an die nächste Generation weitergegeben.

Die diesbezügliche pessimistische Grundstimmung hat sich glücklicherweise nicht im befürchteten Umfang bewahrheitet, da trotz des Mangels an direkter mündlicher Übertragung viele persönliche Erinnerungen, Historien und Stammesereignisse von schriftkundigen Stammesangehörigen oder interessierten Weißen aufgezeichnet bzw. schon im 19. Jahrhundert in lokalen Zeitschriften veröffentlicht worden sind.

Die Autoren des vorliegenden Buches haben in akribischer Rechercharbeit diese verstreuten Daten gesammelt, aufgearbeitet und in Bezug zur euroamerikanischen Geschichtsschreibung gesetzt. Es sind auf diese Weise zehn themenbezogene, chronologisch aneinandergereihte Kapitel zur Stammesgeschichte der Choctaw bis zur Umsiedlung in die Gebiete westlich des Mississippi entstanden.

Insbesondere die wechselvolle und bisher schwer durchschaubare Geschichte der Choctaw im 18. Jahrhundert, als sie sich im Focus französischer, spanischer und englischer Kolonialinteressen sahen, wird im Buch detailliert beleuchtet. Es gelingt den Autoren, die widersprüchlichen Verhaltensweisen und politischen Parteinahmen der Choctaw, die schon die Zeitgenossen verwirrt haben, vor dem Hintergrund einer föderativen Stammesstruktur, die in mehrere geografisch positionierte Fraktionen gegliedert war, verständlich zu machen.

So bildet das Kapitel über den Bürgerkrieg der Choctaw zwischen 1746 und 1750 gewissermaßen den Kernpunkt und Schlüssel zum Verständnis ihrer Geschichte.

Ein wichtiges Kapitel ist auch die Schilderung, wie sich die Choctaw in der Zeit des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges positionierten.

Während die kriegerische Geschichte der Choctaw, soweit es die Auseinandersetzungen mit den Weißen betraf, Ende des 18. Jahrhunderts endete, wird die Transformation der materiellen und geistigen Kultur in den Jahrzehnten bis zur um 1830 erfolgten Umsiedlung ebenfalls berücksichtigt. Sie gingen in dieser Zeit zunehmend zur Rinderzucht über und gerieten unter den starken Einfluss christlicher Missionare. Schließlich verließen viele von ihnen freiwillig ihre südöstliche Heimat und wanderten nach Westen ins heutige Oklahoma aus.

Das Buch bietet detaillierte Einblicke in historische und gesellschaftliche Veränderungen eines der großen südöstlichen Stämme Nordamerikas, wie sie anderswo kaum in so fundierter und umfassender Weise geboten werden.

RO



Troy R. Johnson:  
**The American Indian  
 Occupation of Alcatraz  
 Island. Red Power and Self-  
 Determination.**  
 Lincoln & London: University of  
 Nebraska Press, 2008.  
 283 Seiten, \$ 18,95; Pb; sw- Abbil-  
 dungen.  
 ISBN 978-0-8032-1779-9  
 (in engl. Sprache)

Die Besetzung von Alcatraz Island in der Bucht von San Francisco gilt als ein Eckstein in der Geschichte indianischen Bürgerrechtskampfes in den USA seit dem 2. Weltkrieg. Alcatraz Island war jahrzehntelang ein Hochsicherheitsgefängnis, bis es 1963 geschlossen wurde.

Nachdem bereits 1964 einige Indianer die Insel kurzzeitig für eine Protestkundgebung genutzt hatten, setzten am 20.11.1969 etwa 90 Indianer mit Booten zur Insel über und deklarierten sie zum "Indianerland". Sie waren Angehörige einer Organisation "städtischer" Indianer aus dem Raum San Francisco, die sich "Indians of all Tribes" nannten. Diese Organisation bestand vor allem aus von ihren Stämmen entwurzelten "Stadtindianern" und indianischen Studenten, die im Raum San Francisco lebten.

Die Besetzer veröffentlichten eine Liste von Forderungen, deren Kernpunkt die Anerkennung des Rechts der USA-Indianer auf Selbstbestimmung, aber auch die Übereignung von Alcatraz in den Besitz der "Indians of all Tribes" bildeten. Es wurde die Absicht geäußert, auf der Insel ein indianisches Kultur- und Bildungszentrum einzurichten.

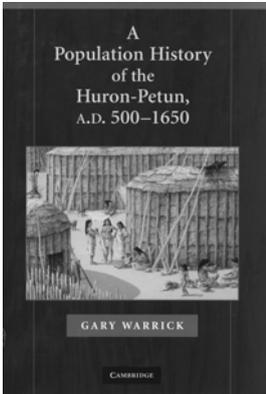
Das Buch schildert die Probleme, die mit der Besetzung der Insel verbunden waren, sehr detailliert. Einen großen Teil des Inhalts machen Interviews und Erlebnisberichte aus, in denen Augenzeugen, die selbst auf Alcatraz einige Zeit verbracht haben, ihre Erinnerungen schildern. Es wird hervorgehoben, dass es vor allem Nichtindianer waren, die die indianischen Besetzer materiell unterstützten und ein anderthalbjähriges Ausharren auf der unwirtlichen Insel, deren Wasser-, Strom- und Telefonversorgung seitens der Behörden nach einigen Monaten abgebrochen worden war, erst möglich machten.

Es wird geschildert, wie sich die personelle Zusammensetzung der Aktivisten änderte und zahlreiche neue Besetzer kamen, die nicht nur militanter auftraten, sondern die Insel als gesetzesfreie Zone ansahen. Es gab Probleme mit Alkohol und Drogen, es wurde randaliert, ein Brand brach aus, die Anführer zerstritten sich oder wurden von anderen Besetzern angefeindet. Da inzwischen alle auf der Insel installierten Navigationshilfen für die Schifffahrt in der San Francisco Bay ausgefallen waren, wurde die Insel unter dem Vorwand der Gefährdung der Schifffahrt Mitte 1971, als sich nur noch wenige Besetzer auf Alcatraz befanden, behördlich geräumt. Es gab keinen Widerstand.

Der Protest von Alcatraz Island zeigt sich als widersprüchliche Aktion und war sowohl während der Besetzung als auch in den unmittelbaren Resultaten nur bedingt eine Erfolgsgeschichte. Langfristig gesehen darf man die Symbolwirkung der Aktion jedoch nicht unterschätzen, denn mehr als jedes andere Ereignis, wirkte die Besetzung von Alcatraz Island als Katalysator für

den Kampf der indianischen Minderheiten der USA (und Kanadas) um die Anerkennung ihrer Bürgerrechte, das Recht auf Selbstbestimmung, Entwicklung der Reservationen, Religionsfreiheit, Bildung usw.

Ein wichtiges Buch für Leser, die sich für die heutige Situation der Indianer in den USA interessieren. *RO*



Gary Warrick:  
**A Population History of the Huron-Petun, A.D. 500-1650.**

Cambridge University Press, 2008.  
296 Seiten, ca. € 68,00; gebundene Ausgabe; zahlreiche sw-Abbildungen, Tabellen und Übersichtskarten  
ISBN 978-0-521-44030-1  
(in engl. Sprache)

Inhalt des Buches ist die Frage nach der zahlenmäßigen Entwicklung der Hurone (Wendat) und einiger ihrer iroquois-sprachigen Nachbarn seit der Zeit ihrer frühesten historischen Nachweisbarkeit bis in die frühe Kontaktzeit.

Angesichts nur dürftiger und unzuverlässiger Zahlenangaben aus dem 17. Jahrhundert, erforderte die Fragestellung eine komplexe Herangehensweise.

Die Wendat-Tionontaté, herkömmlich als Hurone und Petun bezeichnet, lassen sich aufgrund ihrer kulturellen Übereinstimmungen nicht unterscheiden, weshalb sie im Zusammenhang betrachtet werden.

Ausgangspunkt ist eine Bestandsaufnahme aller bekannten Daten. Hierzu gehören die Auswertung historischer Aufzeichnungen früher Reisender und Missionare ebenso wie die Beachtung archäologischer Forschungsergebnisse insbesondere des 20. Jahrhunderts.

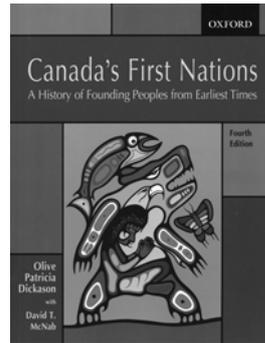
Als vorteilhaft erweist sich, dass insbesondere im 20. Jahrhundert umfangreiche archäologische Untersuchungen der zahlreichen Siedlungen dieser überwiegend sesshaften Bevölkerung unternommen wurden. Obwohl diese Siedlungen nur wenige, oft nur zwei Generationen lang benutzt wurden, helfen gut klassifizierbare Keramikfunde bei der Datierung der Siedlungsspuren und geben Auskunft über zeitliche Abfolgen bzw. Gleichzeitigkeit der Nutzung der gefundenen Siedlungen. Auf diese Weise kann zu verschiedenen historischen Zeitpunkten die Zahl der gleichzeitig bewohnten Siedlungen, ihre Größe und ungefähre Bevölkerungsstärke annähernd ermittelt werden.

Die Auswertung der Aussagen erfolgt sehr detailliert und es werden verschiedene Berechnungsmodelle zur Ermittlung früherer Bevölkerungen vorgestellt und hinsichtlich ihrer Relevanz für das hier untersuchte Problem diskutiert.

Die archäologischen Kenntnisse zur Siedlungsstruktur und -geschichte werden ausführlich erläutert und mit der Bevölkerungsentwicklung ins Bezugs gesetzt.

Umfangreich, da eine größere Datendichte verfügbar ist, wird der zahlenmäßige Niedergang der Wendat und ihrer Nachbarn in der Zeit seit Beginn der europäischen Kolonisation dargestellt und eine von epidemischen Krankheiten beeinflusste Bevölkerungsentwicklung aufgezeichnet, die schließlich zum fast vollständigen Verschwinden dieser Stämme führte.

Das Buch ist keine historische Abhandlung, sondern eine fundierte theoretische Studie zu Modellen, Lösungsansätzen und Auswertungsmöglichkeiten zur Ermittlung der Bevölkerungsentwicklung der Hurone/Wendat und ihrer Nachbarn. *RO*



Olive Patricia Dickason mit David T. McNab (Hrsg.):

**Canada's First Nations. A History of Founding Peoples from Earliest Times.**

Oxford University Press, 2009. 590 Seiten, ca. € 38,00; Pb; zahlreiche sw-Abbildungen und Übersichtskarten  
ISBN 978-0-19-542892-6  
(in engl. Sprache)

Canada's First Nations – fast 600 Seiten auf dünnem Papier: Fakten, Abbildungen, Karten. Es ist ein "ultimatives" Buch über die Geschichte der indigenen Völker Kanadas. Im Mittelpunkt steht die Geschichte, während kulturelle Belange nur in dem Maße behandelt werden, wie sie für das Verständnis der historischen Vorgänge erforderlich sind. Inhaltlich ist das Buch nach der zeitlichen Abfolge der Ereignisse gegliedert.

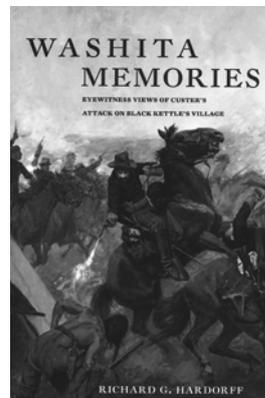
Am Anfang stehen die Einwanderung des Menschen nach Amerika und ein Überblick über die kulturelle Entwicklung bis zum Eintreffen der Europäer. Dann werden die Völker und Kulturreale Kanadas und ihre frühe Interaktion mit den Europäern vorgestellt: Inuit-Beothuk, Iroquois, Algonkinstämme usw.

Es folgen die Darstellung der Kolonialkriege im östlichen Kanada, die Schilderung des "besonderen" Verhältnisses zwischen Indianern und Franzosen und die Geschichte der Ausbreitung der Europäer bis zur Westküste.

Schließlich findet der administrative Umgang der Briten mit den Indigenen und die Politik der Vertragsanschlüsse Beachtung. Besonders umfassend und detailliert werden die kanadisch-indigenen Beziehungen seit der Unabhängigkeit von der britischen Kolonialherrschaft beleuchtet: Anpassungsdruck, Entwicklung, Kulturwandel, Konfrontation, Kampf um Bürgerrechte. Auch die Situation der Métis findet Berücksichtigung.

Der zeitliche Rahmen des Buches spannt bis ins Frühjahr 2008, es handelt sich also um eine ungewöhnlich aktuelle Veröffentlichung. Die vielen kritischen Betrachtungen zeigen, dass es sich um ein der Realität nahe kommendes Buch handelt, keinesfalls um eine schöngefärbte "amtliche" Indianergeschichte.

Den Abschluss bilden umfangreiche Anmerkungen, Literaturangaben und ein Stichwortregister. *RO*



Richard G. Hardorff:  
**Washita Memories. Eyewitness Views of Custer's Attack on Black Kettle's Village.**

Norman: University of Oklahoma Press, 2008.  
474 Seiten, \$ 26,95; Pb; sw-Übersichtskarten.  
ISBN 978-0-8061-3990-6  
(in engl. Sprache)

Am 27.11.1868 wurde ein am Washita River befindliches Lager der Southern Cheyenne vom 7. Kavallerieregiment unter Lt. Col. George A. Custer angegriffen und vernichtet. Über 100 Indianer starben, doch befanden sich kaum 20 Männer unter den Getöteten. Das von der Armee als siegreiche "Schlacht" deklarierte Massaker verursachte kontroverse Diskussionen und



Anfeindungen Custers, der seitens der Armeeführung jedoch volle Unterstützung fand. Insbesondere der Tod des sich engagiert für friedliche Beziehungen zwischen den Cheyenne und den USA einsetzende Häuptling Black Kettle verdeutlichte, dass sich jeder Indianer, ob Mann oder Frau, jung oder alt, Freund oder Feind, außerhalb der vorgesehenen Reservation oder auch nur an deren Rande sich in tödlicher Gefahr befand und rücksichtslos bekämpft wurde.

Der Buchautor/Herausgeber legt hier eine Sammlung von über 40 Augenzeugenberichten der Ereignisse vom Washita River vor. Eine umfangreiche Einleitung weist zunächst nach, dass sich die Ereignisse von Washita nicht mitten im Frieden zutrug, sondern in den südlichen Plains nur den vorläufigen Abschluss eines von kriegerischen Aktionen geprägten Jahres bildeten. Es wird herausgearbeitet, dass auch die indianische Seite durch zahlreiche Morde an weißen Zivilisten und Entführungen von weißen Frauen und Kindern an der Zuspitzung der Lage nicht unbeteiligt war. Dass der Angriff der US-Kavallerie schließlich Black Kettles Dorf traf, war ein "Zufall", denn Custer griff den erstbesten "Feind" an, auf den er traf. Nicht beachtend, dass das morgendlichen Gewehrfeuers von den zahlreichen Krieger in nahe gelegenen Lagern der Comanche, Kiowa und Arapaho gehört werden konnte, musste er sich schließlich überstürzt vom Schlachtfeld entfernen und überließ rund 20 seiner Soldaten einem tödlichen Schicksal.

Offiziere, weiße Zivilisten und zahlreiche Indianer kommen zu Wort und berichten aus ihrer jeweiligen Sichtweise bzw. Erinnerung über das Massaker. Es finden sich sowohl übereinstimmende bzw. sich ergänzende Details, als auch völlig widersprüchliche Aussagen, Irrtümer, Rechtfertigungsversuche bis hin zu offensichtlichen Falschdarstellungen.

Das Buch beleuchtet die Ereignisse vom Washita River umfassend aus verschiedenen Perspektiven und ist eine wertvolle Informationsquelle. Das umfangreiche Stichwortregister ist hierbei besonders hilfreich. RO



Lee Irwin:  
**Coming Down from Above.  
 Prophecy, Resistance, and  
 Renewal in Native American  
 Religions.**

Norman: University of Oklahoma Press, 2008.

528 Seiten, \$ 75,00; gebunden;

ISBN 978-0-8061-3966-1

(in engl. Sprache)

Nach einer Einleitung von Philip J. Deloria werden die "alten visionären Welten" der indigenen Völker v.a. Nordamerikas erläutert. Es besteht das Dilemma, dass religiöse Themen seit Jahrhunderten mit christlichen bzw. den Europäern geläufigen Begriffen erläutert und beschrieben werden, die im Eigenverständnis der Indigenen eine tiefere Komplexität beinhalten.

Ogleich nicht klar von Begriffen wie Zauberer, Schamane, Medizinmann usw., die religiöse Anführer bezeichnen, zu trennen, wird der Begriff "Prophet" in dem Sinne verwendet, dass eine Person eine typische und einzigartige spirituelle Linie verfolgt, eine Gefolgschaft zu gewinnen versucht und vordergründig das Wohlergehen der Gemeinschaft zum Ziel hat. Allerdings ist es kaum möglich, spirituelle Anführer in Propheten und Nichtpropheten zu trennen.

Es werden alte religiöse Konzepte und Ikonografien vorgestellt, die in den hügelbauenden Kulturen der Osthälfte Nordamerikas ihren Ursprung haben, sich mit der kulturellen Wandlung dieser Völker ebenfalls veränderten und die nach der Begegnung mit den Europäern schließlich wenigstens punktuell auch von christlichen Einflüssen mitgeprägt wurden.

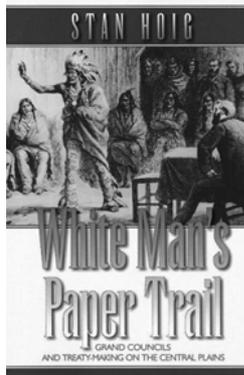
Zum Verständnis von Zusammenhängen und Unterschieden wurden auch die biblischen Propheten sowie mittelalterlichen und neuzeitliche Visionäre wie Thomas von Aquila, Jan Hus und Savonarola behandelt und in ihrem Wirken vorgestellt. Für mich interessant, dass hier auch die (weltgeschichtlich eher zweitrangigen) "Propheten" von Zwickau, meiner Heimatstadt erwähnt werden, die seinerzeit Martin Luther und Thomas Müntzer in gewissen Maßen beeinflussten. – Dies als Beispiel für die thematische Tiefe der Recherchen zum vorliegenden Buch.

Nach einer kurzen Betrachtung der vorspanischen Zeit Mittelamerikas (wer war Quetzalcoatl?) sowie der spanischen Eroberung Mexikos und der Karibik, findet Popes gegen die spanische Herrschaft gerichteter Pueblo-Aufstand hier ausführliche Erwähnung. Es folgen die Untersuchung prophetischer Aktivitäten unter den Iroquois (u.a. Deganawida/ Hiawatha und Handsome Lake), das Auftreten von Propheten mit dem Ziel, die indianische Kultur und Lebensweise zu schützen (Tenskwatawa, Hillis Hadjo u.a.), Propheten im Widerstand gegen Umsiedlungsprojekte der Regierung, 'Träumer und "Shaker" und die Geistertanzbewegung.

Abschluss bildet ein Ausblick auf gegenwartsnahe Entwicklungen, wie z.B. den Pan-Indianismus und prophetische Tendenzen die damit und dem heutigen indianischen Selbstverständnis in Verbindung stehen.

Diese umfangreiche, ins Detail gehende Studie stellt einen engen Zusammenhang zwischen der religiösen Verfassung der verschiedenen indigenen Stämme und den historischen Ereignisse in der Zeit der Auseinandersetzung mit den vordringenden Weißen her, beleuchtet in überzeugender Weise indianische Handlungsmotive und Hintergründe im Gegensatz zu der meist nur auf politische und militärische Ereignisse fixierten euro-amerikanischen Geschichtsschreibung.

Der Autor ist Professor of Religious Studies am College of Charleston und hat weitere Bücher zum Thema der indianischen Religion geschrieben. RO



Stan Hoig:  
**White Man's Paper Trail.  
 Grand Councils and Treaty-  
 Making on the Central Plains**

Boulder: University Press of Colorado,

2008. 244 Seiten, ca. € 22,00; Pb;

sw-Abbildungen;

ISBN 978-0-87081-905-6

(in engl. Sprache)

Die Politik, mit indianischen Stämmen Verträge abzuschließen und sie damit im heutigen Sinne "völkerrechtlich" als selbständige Nationen anzuerkennen, haben die US-Amerikaner von ihren Vorgängern, den Briten übernommen. Sie wurzelt in einer Zeit, in der die englischen Kolonisten den indigenen Stämmen zahlenmäßig unterlegen waren, bzw. die Indianer eine ernst zu nehmende militärische und wirtschaftliche Stärke besaßen.



Hoig arbeitet heraus, dass sich die mit Indianern abgeschlossenen Verträge in vier Kategorien einordnen lassen: militärische Hilfsabkommen, Schutzabkommen für weiße Reisende, die in indianischen Gebieten unterwegs waren, Verträge, die mit räumlicher Begrenzung des indianischen Einflusses bzw. Umsiedlungsmaßnahmen in Verbindung standen und Verträge, bei denen bereits umgesiedelte oder eingegrenzte Stämme weiter beengt wurden.

Je schwächer die indianischen Stämme waren oder wurden, desto geringer war der Einfluss, den sie selbst auf die Vertragsgestaltung ausüben konnten. Schließlich nahmen die USA 1871 Abstand von der Politik, Verträge abzuschließen, die vom Kongress ratifiziert werden mussten, dadurch aber Gesetzeskraft erhielten.

Hoig analysiert am Beispiel der Stämme in den zentralen Plains die Vertragspolitik der USA. Anhand zahlreicher Fakten arbeitet er heraus, wie sich Freundschafts- und Bündnisverträge zunehmend in einseitige Diktate und Bevormundungen der Plainsstämme wandelten, deren einziges Ziel es war, die Indianer in Reservationen einzugrenzen. Er stellt anschaulich dar, wie die Indianer durch mangelhafte Übersetzungsleistungen über die genauen Inhalte der Verträge im Unklaren gelassen bzw. getäuscht wurden.

Im Fokus seiner Untersuchung steht insbesondere jene Zeit nach 1850, als sich Vertragsabschlüsse und kriegerische Ereignisse abwechselten bzw. überlagerten.

Wer sich für die Geschichte der Plainsindianer im 19. Jahrhundert interessiert, wird in diesem Buch eine Fülle von Informationen finden. Stan Hoig ist emeritierter Professor der University of Central Oklahoma und hat zahlreiche Sachbücher zur indianisch-weißen Geschichte der USA geschrieben. *RO*

*Keine Abbildung  
verfügbar.*

Reinhold Krüger:

**Kulturareal Subarktis (Subarctic), In:  
Ethnologia Americana, Sonderheft 9,  
Schwitzbäder Nordamerikas, Band VIII.**

Düsseldorf: Düsseldorfer Institut für amerikanische Völkerkunde, 2008. 246 Seiten, € 11,00; zahlreiche Abbildungen  
ISBN 978-3-00-026314-9

Zu beziehen nur über: Reinhold Krüger, Gartenweg 2, 16845 Neustadt/Dosse (krueger@neustadt-dosse.de)

Das 1930 gegründete Düsseldorfer Institut für amerikanische Völkerkunde löste sich Ende 2008 auf. Damit endete nach 78 Jahren eine wechselvolle Geschichte. Der Verein musste seine umfangreiche Arbeit einstellen. Einer der Hauptgründe war wohl das Problem, in der heutigen Zeit Nachwuchs zu finden, der bereit war, sich unentgeltlich den anspruchsvollen Aufgaben des Vereins zu stellen.

Der Verein gab jahrelang die Zeitschrift "Ethnologia Americana" heraus, die seit 2000 als Buchreihe fortgeführt wird. Bisher sind darin 9 Bände erschienen, die sich vorrangig mit der Geschichte der Schwitzbäder in Nordamerika befassen. Zusätzlich erschienen einige Bände zu biologischen Themen. In American Indian Research wurden bisher vier Bände aus der Reihe rezensiert (vgl. Rezensionen in AIR, Vol. 2, 3, 5, 9).

Nach der Arktis (2003) und dem Großen Becken (2000) legt der Autor Reinhold Krüger den nächsten Teil seiner Fleißarbeit vor. Diesmal untersucht er das Kulturareal Subarktis. Anhand von Feldforschungen und umfangreichen Literaturauswertungen hat er auch für dieses Areal einen umfangreichen

Bestand an Informationen zusammengetragen. Leider konnte nicht sämtliche Literatur ausgewertet werden, denn als Hobbyforscher waren dem Verfasser einige Möglichkeiten zur Literaturbeschaffung verwehrt. Trotzdem hat er auch für den vorliegenden Band eine immense Materialfülle zusammengetragen.

Nach einleitenden Erläuterungen werden die einzelnen Ethnien abgehandelt. Dabei geht der Verfasser auf Unterschiede und Gemeinsamkeiten ein, die er gleichzeitig auch für andere Kulturareale benennt.

Das umfassende Literaturverzeichnis beweist, aus welcher umfangreicher Materialsammlung der Verfasser seine Informationen zusammengetragen hat. Die akribische und intensive Arbeit Reinhold Krügers, der sich seit mehr als zwanzig Jahren mit der Thematik befasst, muss hier ausdrücklich gewürdigt werden. Da noch die Arbeiten über die Kulturareale Plateau, Kalifornien, Plains/Prärie, Nordosten, Südosten und Südwesten ihrer Veröffentlichung harren, bleibt nur, dem Verfasser Kraft, Ausdauer und Gesundheit zu wünschen.

Mit den bisherigen Veröffentlichungen hat Krüger gezeigt, dass die Schwitzbäder in Nordamerika nicht rein spirituelle Treffpunkte sind, wie es heute bei einigen esoterischen Treffen oft kolportiert wird, sondern dass die Schwitzbäder in der Entwicklung der nordamerikanischen Indianer eine bedeutende Rolle gespielt haben.

Zur Ergänzung sei angemerkt, dass der Band als Anhang eine kurze Geschichte des Düsseldorfer Instituts für amerikanische Völkerkunde e.V. aus der Feder des langjährigen Vorsitzenden Helmut Krumbach enthält. In der Überschrift für den Zeitraum 1930-2005 angegeben, reicht die Darstellung jedoch bis ins Jahr 2008.

*MK*



Volker Depkat:

**Geschichte Nordamerikas.  
Eine Einführung.**

UTB 2614, Geschichte der Kontinente,  
Band 2, Köln: Böhlau Verlag, 2008.  
342 Seiten; € 19,90.  
ISBN 978-3-8252-2614-5

Volker Depkat, Professor für Amerikanistik an der Universität Regensburg stellt in der etablierten Reihe der Universitäts-Taschenbücher des Böhlau-Verlages die Geschichte Nordamerikas vor. Seine Zielstellung besteht darin, die spezifischen Grundprobleme Nordamerikas (USA, Kanada und zum Teil auch Mexikos) im Unterschied zu anderen Kontinenten aufzuzeigen. Depkat will dabei die Geschichte des nordamerikanischen Kontinents in seiner Gesamtheit und im Zusammenhang der einzelnen Regionen reflektieren. Bewusst geht er dabei einen Weg, der ihn weit weg führt von länder- bzw. regional-spezifischen Darstellungen. Dabei beruft sich der Autor auf seine Erfahrungen als Dozent, die ihm gezeigt haben, dass gerade Überblicksdarstellungen nicht nur für den Schulunterricht wichtig sind. Bewusst wendet sich Volker Depkat nicht nur an Studenten, für die diese Reihe in erster Linie gedacht ist, sondern auch an ein allgemein interessiertes Publikum. Von vornherein ist sich der Autor auch bewusst darüber, ein Buch vorzulegen, dessen Inhalt nicht ganz dem entspricht, was man beim Lesen des Titels erwartet. Vielfach wird Faktenwissen

vorausgesetzt, was die Lektüre des Buches nicht leicht und deshalb auch nicht unbedingt für Neueinsteiger in die Thematik geeignet macht.

Leider finden sich bereits im Inhaltsverzeichnis zwei Fehler, die nicht hätten passieren dürfen: da ist die Rede von präkolumbianischer Geschichte und von postkolumbianischen Regionen. Jedoch ist präkolumbianisch, auch wenn es sogar in einer der zahlreichen DUDEN-Versionen der letzten Jahre zu finden war, vollkommen falsch. Denn bei diesem Begriff handelt es sich um eine falsche Übersetzung des englischen Fachbegriffs pre-colombian (spanisch: pre-colombino). Und das bedeutet: die Zeit vor Kolumbus! In der hier verwendeten falschen Übersetzung wird daraus die Zeit vor Kolumbien – was keinen Sinn macht, wurde doch die Republik Kolumbien, auf die sich dieser falsche Begriff dann beziehen würde, doch erst 1819 ausgerufen. Und der Begriff präkolumbisch (so ist es richtig) bedeutet die Zeit, bevor Kolumbus Amerika erreichte.

Entsprechend der Zielstellung des Bandes wird am Ende jedes Kapitels eine Liste weiterführender Literatur vorgestellt. Das ermöglicht dem Leser, sich mit bestimmten Problemstellungen, die hier nur angerissen werden, intensiver zu beschäftigen.

Das erste Kapitel befasst sich mit dem Begriff "Amerika". Darin zeigt der Verfasser anschaulich, wie es dazu gekommen ist, dass mit dem Begriff "Amerika" heute im Allgemeinen die USA gemeint sind.

Das zweite Kapitel befasst sich mit den Quellen, aus denen die Wissenschaft ihre Informationen aus der Zeit vor und auch nach der europäischen Eroberung Amerikas ziehen. Dabei verweist Depkat auch auf die wichtige Tatsache, dass viel Quellenmaterial nach 1492 eben nicht nur in Amerika (der Autor verwendet den Begriff Amerika, so wie im ersten Kapitel beschrieben, selbst für die USA bzw. Nordamerika – vom Leser verlangt das viel Aufmerksamkeit) zu finden ist, sondern vor allem auch in Europa, Afrika oder Lateinamerika.

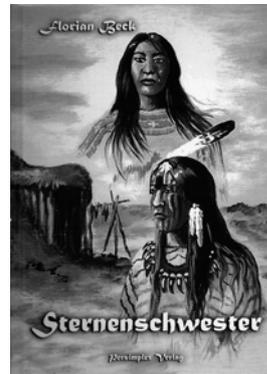
Das dritte Kapitel befasst sich mit historischen Grunderfahrungen. Hier stellt der Verfasser eine Vielzahl von Betrachtungsweisen für die amerikanische Geschichte vor. Diese thematisch orientierte Betrachtungsweise macht den Reiz des vorliegenden Buches aus. Die hier vorgestellten theoretischen Fragestellungen bieten eine reizvolle Herausforderung für alle an der nordamerikanischen Geschichte interessierten Leser. So werden im ersten Teil des dritten Kapitels die Räume Nordamerikas vorgestellt: Naturräume, Politische Räume sowie Kulturregionen und Kulturregionen. Das folgende Teilkapitel widmet sich den Gesellschaften Nordamerikas: Kolonialgesellschaften, industrielle Wohlstandsgesellschaften, Frontiergeellschaften. Explizit wird in einem weiteren Abschnitt Nordamerika als Einwanderungskontinent behandelt. Weitere Abschnitte behandeln die Wirtschaften, die Religionen und Kulturen. Dieses dritte Kapitel ist eine interessante Lektüre, werden doch die behandelten Fragestellungen in dieser Konzentration nirgendwo anders besprochen. Das ist der Vorteil des Lehrbuchcharakters.

Nach den theoretischen Fragestellungen stellt der Autor dann im folgenden Kapitel einen chronologischen Überblick vor. Dieser beginnt mit der Besiedlung des amerikanischen Kontinents. Der Kolonialzeit, die der Autor von 1604 bis 1763 ansetzt, wird viel Raum gewidmet. Hier zeigt der Verfasser schon die Grundlagen für die Entstehung der späteren Staaten, deren Entwicklung von 1763-1867 er im folgenden Abschnitt behandelt, gefolgt vom Durchbruch der Moderne (1865-1914). Die Darstellung reicht insgesamt bis ins Jahr 1991.

Eine Zeittafel und ein Register beschließen das insgesamt gesehen sehr interessante Buch, in dem der nordamerikanische Kontinent als eine historische Einheit gesehen wird. Die gesam-

te historische Entwicklung Nordamerikas wird sehr ausführlich besprochen und bietet interessierten Lesern eine Menge an Material. Wer über die Vermittlung von Faktenwissen hinaus Zusammenhänge aufgezeigt bekommen möchte, der ist mit diesem Buch gut beraten.

MK



Florian Beck:

**Sternenschwester.**

Wismar: Persimplex Verlag, 2008. 120

Seiten, € 19,60;

ISBN 978-3-940528-41-4

Der Autor hat jahrelang unter dem Pseudonym John F. Beck Westernromane geschrieben. Nach einer längeren Schreibpause tritt er nun – ohne Pseudonym – wieder mit einem literarischen Werk an die Öffentlichkeit.

Die Geschichten, die Florian Beck erzählt, sind Märchen. Märchen über Indianer, die auf Mythen verschiedener Ethnien basieren und manchmal eine Verbindung bis in die heutige Zeit aufweisen. Dabei versteht es der Autor, nicht allein Spannung und Mythos zu präsentieren. Die poetisch erzählten Geschichten vermitteln den Eindruck, als wären sie keine Erfindung des Autors, sondern Legenden der indianischen Menschen, die der Verfasser nur aufgeschrieben hat.

Die farbigen Illustrationen geben dem Buch ein besonderes Gepräge. Es eignet sich zum Lesen sowohl für Kinder als auch für Erwachsene. Letztere werden einige Passagen mit besonderer Aufmerksamkeit lesen und dabei ins Nachdenken kommen. Die fünf Erzählungen liest man schnell, das ist auch ein Verdienst des Autors, dessen Stil den Leser schnell an die Geschichte bindet. So ist ein Märchenbuch entstanden, das Kinder und Erwachsene gleichermaßen begeistern kann.

MK



Kerstin Groeper:

**Meine Mutter, der Indianer und ich.**

Hohenthann: TraumFänger Verlag, 2009.

200 Seiten, € 14,50; Jugendroman;

Hardcover. ISBN 978-3-941485-01-3

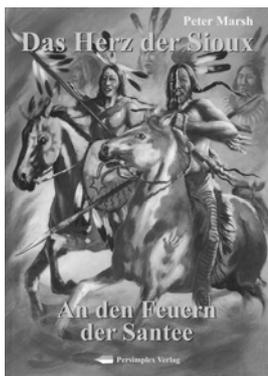
Felix hat Probleme mit dem Erwachsenwerden. Weil er ständig seine Mitschüler verprügelt und nur geringes schulisches Interesse zeigt, wird er des Gymnasiums verwiesen und an eine Hauptschule versetzt. Gleichzeitig zieht er mit seiner geschiedenen Mutter, einer Schriftstellerin, in ein bayerisches Dorf um. Zu den Schulproblemen kommen nun noch Auseinandersetzungen mit der Dorfjugend, deren überwiegend ausländerfeindlichen Meinungen Felix zwar nicht teilt, denen er sich aber anschließt, um nicht ausgegrenzt zu werden.



Zur eigentlichen Krise kommt es, als Roy als neuer Lebensgefährte seiner Mutter bei ihnen einzieht: ein Lakota-Musiker, den sie während der Recherchen für ein Buch in den USA kennengelernt hatte. Felix, der sich von allen Seiten zurückgesetzt fühlt, will den Indianer am Liebsten wieder loswerden. Die Situation spitzt sich bald zu ...

Kerstin Groeper hat mit diesem Buch einen interessanten und fesselnden Jugendroman geschrieben, der auch für "Erwachsene" gut lesbar ist. Die Konflikte werden überzeugend dargestellt, nicht nur die Probleme von Felix, sondern auch die Gegensätze zwischen Felix' Mutter Jennifer und dem Lakota Roy. Ein lesenswertes Buch – auch mit Blick auf in Deutschland teilweise verbreitete ausländerfeindliche und neonazistische Tendenzen.

RO



**Peter Marsh:**  
**Das Herz der Sioux. Band 4,**  
**An den Feuern der Santee.**

Wismar: Persimplex Verlag, 2009. 342  
Seiten, € 21,40;  
ISBN 978-3-940528-68-1

Die spannende Geschichte um die Angehörigen der Dakota geht mit diesem vierten Band der Serie "Das Herz der Sioux" in die nächste Runde. Wieder bietet der Autor Peter Marsh eine sehr spannende Geschichte, die während der historischen Ereignisse der 60er Jahre des 19. Jahrhunderts spielt.

Während die amerikanische Republik in einem Krieg zwischen Nord und Süd vor der Zerreißprobe steht, sehen einige der unterdrückten Präriestämme ihre Chance gekommen, sich für die Ungerechtigkeit der vergangenen Jahre zu rächen. Der geschwächte Gegner bietet plötzlich viel Angriffsfläche. Und die Wut der Dakota ist groß, hatten sie doch in der vergangenen Zeit viel Ungerechtigkeit erlitten: zugesagte Lebensmittellieferungen blieben aus, Übergriffe auf einzelne Mitglieder der indianischen Bevölkerung wurden nie geahndet.

Der Roman zeigt nun, wie sich die Ereignisse auf die einzelnen Personen auswirkten. Auch wenn es sich um eine fiktive Geschichte handelt: die Handlung ist nicht aus dem Leeren gegriffen, der Autor bezieht sich auf tatsächliche Ereignisse und versteht es, seine Fiktion in die historisch belegten Geschehnisse einzubetten. Plötzlich stehen Dakota, die den weißen Siedlern helfen, ihren eigenen Verwandten im Kampf gegenüber. Daraus erwachsen Konflikte, die sich schnell potenzieren.

Eine große Rolle spielt auch der Eisenbahnbau, hier zeigt der Autor anhand der Romanhandlung, welche Konflikte im Zusammenhang mit dem sogenannten technischen Fortschritt auftraten.

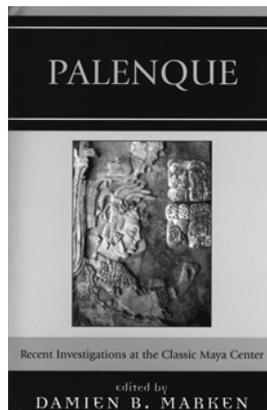
Die Handlung des Romans ist spannend aufgebaut und auch Karl May wird karikiert, wenn sich deutsche Siedler in ihrer Muttersprache unterhalten.

Die Geschichte von Peter Marsh erinnert an einen bedeutenden Präriestamm, einen Stamm, der ein trauriges Schicksal erlitten hat. Der Verfasser zeigt, dass der Weg der Dakota ein schwieriger war und dass es sich lohnt, diese Geschichte aufzuschreiben – wenn auch zum Teil in fiktiver Handlung.

Verfasser und Verlag belassen es aber nicht nur bei großen Worten. Sie unterstützen den Lakota-Hilfsfonds "Chanku Luta

– Der rote Weg" und zeigen damit eine Möglichkeit, wie man heute den Verlierern dieser Geschichte Unterstützung geben kann.

MK



**Damien B. Marken (Hrsg.):**  
**Palenque. Recent**  
**Investigations at the Classic**  
**Maya Center.**

Altamira Press, 2008.  
335 Seiten, € 22,99; Pb; zahlreiche  
sw-Abbildungen und Übersichtskar-  
ten.  
ISBN 978-0-7591-0875-2  
(in engl. Sprache)

Das Buch gibt einen aktuellen Überblick über den gegenwärtigen archäologischen Forschungsstand in der klassischen Mayastätte Palenque in Chiapas, Mexiko, und verdeutlicht eine Reihe von Problemen bzw. Besonderheiten, die Palenque aufweist. Es werden Erkenntnisse und Veröffentlichungen bis 2004 berücksichtigt. Unter den Autoren der einzelnen Beiträge finden sich mehrere bekannte Namen, unter ihnen Peter Mathews und David Stuart.

Die Darstellung beginnt mit einem kurzen Überblick über die historische Entwicklung von Palenque und die Forschungsgeschichte der Stadt. Es folgt eine Darstellung der verschiedenen Keramikformen, die sich hier und in umliegenden archäologischen Stätten in Chiapas und Tabasco finden, und ihre jeweilige zeitliche Einordnung.

Ein umfangreiches Kapitel befasst sich mit der Entwicklung der Architekturformen in Palenque, mit Baugeschichte und Typologie. Es wird deutlich, dass sich die Baugeschichte in Palenque nur schwer im stratigrafischen Sinne nachweisen lässt, da die meisten Gebäude, auch die großen und repräsentativen Bauwerke, meist in einer Bauphase ohne Substrukturen errichtet wurden und damit verbundene Keramikfunde entweder fehlen oder unzureichend dokumentiert sind. Trotzdem erlauben die vorhandenen Daten eine Aussage zur ungefähren Baugeschichte, die tabellarisch aufgelistet und erläutert wird.

Indem die aus spärlichen Keramikfunden abgeleitete Baugeschichte mit Hieroglyphendaten – sofern vorhanden – verglichen wird, sind konkrete Aussagen möglich, und ein Teil der Bauwerke kann bestimmten Herrschern bzw. Regierungszeiten zugewiesen werden.

Schließlich wird Palenque im regionalen und überregionalen Zusammenhang betrachtet und das Bedauern ausgedrückt, dass sich die Erforschung Palenques bis in die jüngere Gegenwart auf den repräsentativen Stadtkern konzentrierte. Obgleich offenbar ein dichtes lokales Netzwerk kleinerer Ortschaften, die mit Palenque in enger Verbindung standen, existierte, gibt es nur wenige Hinweise, die dieses Verhältnis genauer beleuchten.

Vor diesem Hintergrund wird die Frage aufgeworfen, ob man bauliche und soziale Strukturen, wie sie sich in Palenque (und anderen Mayastädten) nachweisen lassen, überhaupt als "Stadt" oder "städtisch" bezeichnen kann, waren doch andere mesoamerikanische Städte (z.B. Teotihuacán) wesentlich kompakter gebaut. Die Beantwortung dieser Frage bezieht Untersuchungen zur Bevölkerungszahl und -verteilung in anderen Mayastädten ein.

Interessant sind die Aussagen zum Wassermanagement Palenques, wo wir mehrere überwölbte Äquadukte finden, Terras-



sierungen und Versuche, das Zusammenspiel von Überflutung und Erosion zu kontrollieren.

Weitere Kapitel befassen sich mit der Konstruktion von Wohnanlagen im spätklassischen Palenque, mit den 2002 erfolgten Ausgrabungen am Tempel XX, mit Form, Konstruktion und Fassadenschmuck am Tempel XIX, der Verbindung von Göttlichkeit und Historie im Selbstverständnis der alten Maya, ritueller Reinigung in Schwitzbädern usw.

Abschließend wird neben der Darstellung der überregionalen politischen Beziehungen zu Calakmul, Tikal und Copán der Bogen zur Gegenwart gespannt und die Frage aufgeworfen, ob die restauratorischen Arbeiten in Palenque heutigen internationalen Normen entsprechen.

Das Buch bietet interessante Themen an und geht bei der Beantwortung der aufgeworfenen Fragen ins Detail. Die Darstellung ist übersichtlich, setzt aber eine gewisse Vorbildung voraus und ist nicht als populärer archäologischer Reiseführer gedacht oder verwendbar.

RO



Antonio de Saavedra Guzmán:  
**El peregrino indiano; Edición, introducción y notas de María José Rodilla León; Textos y estudios coloniales y de la Independencia Vol. 15.**

Madrid: Iberoamericana/ Frankfurt: Vervuert, 2008. 364 Seiten, € 44,00; ISBN 978-3-86527-360-4 (in span. Sprache)

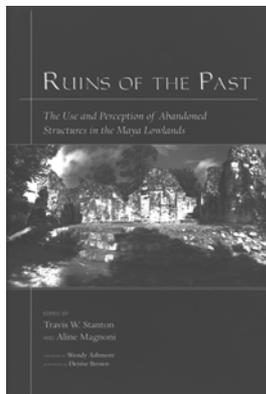
Antonio de Saavedra Guzmán hatte berühmte Vorfahren, die in der frühen Geschichte des spanischen Kolonialreiches in Amerika eine wichtige Rolle spielten. Er ist der Urenkel von Hernán Darías de Saavedra (Conde de Castellar) und Pedro Díaz de Sotomayor (der als Konquistador nach Amerika kam). Sein Großvater kam 1529 nach Amerika und heiratete die Tochter des Gouverneurs Alonso de Estrada, mit der er zwei Söhne hatte. Juan de Saavedra hieß der Vater des Schriftstellers. Genauere Angaben lassen sich heute nicht mehr ermitteln. Aufgrund der ständigen kriegerischen Auseinandersetzungen im karibischen Raum und im Golf von Mexiko (wobei nicht nur die Piratenüberfälle gemeint sind) gingen viele Unterlagen in Rauch auf: sie verbrannten und konnten nicht ersetzt werden. Mit Sicherheit ist Antonio de Saavedra Guzmán ein Kreole – das heißt, ein in Amerika geborener Nachfahre der spanischen Eroberer. Das Licht der Welt erblickte er in Mexiko-Stadt – zum Zeitpunkt seiner Geburt schon eine spanische Stadt.

1599 erschien in Madrid sein Werk "El peregrino indiano" (der indianische Fremde). Darin berichtet er, beginnend mit der Abreise des Hernán Cortés aus Kuba, von der Eroberung des aztekischen Reiches. Einige Einzelheiten des Werkes sind auch heute noch von großem Interesse für Historiker oder Ethnologen, berichtet der Autor doch von indianischen Festen, Mythen oder Tänzen und weiß Einzelheiten von einigen Kämpfen während des Eroberungskrieges zu berichten. Seine Herkunft und damit auch sein möglicher Bekanntenkreis sind mit einiger Sicherheit Garantie für eine relativ authentische Darstellung von Ereignissen, über die er in Mexiko gehört hat. Da es nur sehr wenige Augenzeugenberichte über die Eroberung des Aztekenreiches gibt, ist der "peregrino indiano" eine wichtige historische Quelle.

María José Rodilla León hat die Erstausgabe von 1599 neu editiert und schreibt in ihrer Einleitung über die literarische und historische Einordnung des Werkes.

Für alle der spanischen Sprache mächtigen Leser ist das Buch eine wichtige Lektüre für das Verständnis der Eroberung des Aztekenreiches und der frühen Kolonialzeit. Dabei sollten nicht nur Romanistikstudenten Interesse an der Ausgabe finden.

MK



Travis W. Stanton & Aline Magnoni (Hrsg.):

**Ruins of the Past. The Use and Perception of Abandoned Structures in the Maya Lowlands.**

Boulder: University Press of Colorado, 2008. 364 Seiten, \$ 60,00; gebundene Ausgabe; zahlreiche sw-Abbildungen und Übersichtskarten  
ISBN 978-0-87081-888-2  
(in engl. Sprache)

Im Buch finden sich Beiträge verschiedener Autoren, die die Neu- und Umnutzung verlassener architektonischer Strukturen im so genannten Maya-Tiefland untersuchen. Der Herausgeber weist darauf hin, dass es weniger die Neuartigkeit der Forschungsergebnisse ist, die hier vorgestellt werden, als vielmehr die Herausarbeitung bestimmter Schwerpunkte.

Es wird hinterfragt, wie die klassischen Maya mit der teilweise verlassenen präklassischen Architektur z.B. im Mirador-Becken, umgingen, und was mit jener Architektur passierte, die im Zusammenhang mit dem "Kollaps" der klassischen Mayakultur verlassen, jedoch wenigstens in geringem Maße von späteren Bewohnern weitergenutzt wurde.

Nach einer Einführung in das Thema wird die Situation der am Ende der Prälklassik verlassenen Stätten im Raum von El Mirador (Guatemala) untersucht. Als gegen Ende der Klassik eine erneute, wenn auch geringere Besiedlung fast aller dieser Stätten erfolgte, scheint wenig Respekt vor den alten Bauten erkennbar, da kurzerhand Steine herausgebrochen und für neu zu errichtende Wohngebäude verwendet wurden. Dies ist sowohl in El Mirador als auch in Nakbé nachweisbar.

Es wurden jedoch nicht nur präklassische Bauten ihrer äußeren Steinverkleidung beraubt, auch die breiten Verbindungswege (engl. causeways) zwischen einzelnen Gebäudekomplexen, die früher offenbar zeremonielle Bedeutung besaßen, wurden durch neue Wohnkomplexe mitunter vollständig überbaut. Diese letzte Nutzung der alten Stätten dauerte bis in die postklassische Zeit fort.

Es wird in der weiteren Darstellung deutlich, dass die urbanen Zentren niemals komplett "funktionierten" bzw. ein geschlossenes Bild ergaben. Stets gab es ein Nebeneinander verfallener Strukturen, umgenutzter alter Gebäude und Neubauten. Am Beispiel von Piedras Negras (Guatemala) wird das beispielhaft nachgewiesen. Der tiefe zeitliche Einschnitt zwischen Prälklassik und Klassik, in dem offenbar alle bauliche Tätigkeit zum Erliegen kam, wurde herausgearbeitet, ebenso, dass die nachfolgende Fülle an frühklassischer "Baumasse" mehr als doppelt so groß war, wie jene der mittleren und späten Klassik zusammen. Das kann man als Indiz für Wirtschaftskraft und Bevölkerungsstärke ansehen.

Unter den untersuchten Stätten ist Copán (Honduras) sicher eine der wichtigsten. Am Beispiel von Copán wird analy-

siert, welchen archäologisch fassbaren Hintergrund die verbleibende Bevölkerung nach dem Kollaps hatte. Hier finden sich genügend Merkmale, dass es sich bei diesen dem Kollaps zeitnahen postklassischen Bewohnern von Copán offenbar nicht um direkte Nachkommen der Träger der klassischen Kultur handelte, bzw. dass sie nicht in der direkten Tradition der klassischen Maya standen. Das macht insbesondere die verwendete Keramik deutlich.

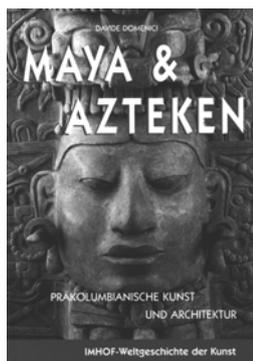
Unterschiede werden auch in der Wohnarchitektur sichtbar. Sie verwendeten noch intakte Tempel als Wohngebäude, vor allem aber entnahmen sie Steine aus bestehenden Gebäuden, um ihre eigene, bescheidenere Architektur, darunter Sockelmauern, zu errichten. Die Sinnentfremdung der Steinverkleidungen klassischer Baustrukturen wird deutlich, wenn die oft skulptierten Steine ohne die sinngemäße Ordnung ihrer Reliefdarstellung nur als "billiges" Baumaterial zusammengefügt werden. Obwohl man noch gelegentlich Tote in alten Bauwerken bestattete und diese vielleicht als magisch bedeutsame Plätze ansah, war die Kenntnis und das Verständnis der klassischen Maya-Ikonografie anscheinend unmittelbar beim Zusammenbruch der königlichen Macht verloren gegangen.

Schließlich wird darauf verwiesen, dass solche scheinbar "ausländischen" Bewohner im klassischen Maya-Tiefland offenbar weit verbreitet waren und ihre Erforschung Rückschlüsse auf den so genannten "Kollaps" erlaubt.

Am Beispiel von Edzná (Campeche, Mexiko) wird der Bogen noch weiter gespannt und klassische Mayazeit, nachklassische Nutzung, archäologische Untersuchung und touristische Nutzung der Gegenwart als kontinuierlich aufeinander folgende Etappen sich verändernder Kultur und Kulturlandschaft vorgestellt. Es wird die Frage gestellt, welches Motiv heutige (meist touristische) Besucher veranlasst, die Ruinenlandschaft zu "nutzen". Es wird herausgearbeitet, dass z.B. das heutige Edzná in der gegenwärtig sichtbaren Form einen völlig neuen Zustand darstellt und zwar interessante Einblicke in die Mayakunst und -architektur erlaubt, in dieser Form in der Vergangenheit jedoch niemals bestanden hat: eine Anordnung von aus verschiedenen Jahrhunderten stammenden Strukturen und Substrukturen, gebaut, verfallen, umgenutzt, ausgegraben, konserviert, wiederhergestellt. Das moderne Streben, die alte Architektur "ansehnenswert" aufzuarbeiten, hat mehrfach zu traurig-kuriosen Beispielen geführt, in denen die Phantasie die wissenschaftliche Genauigkeit überwog.

Es folgen abschließend ein zusammenfassendes Nachwort, ein umfangreiches Literaturverzeichnis und ein Stichwortindex.

Für den ersten Einstieg in die Maya-Kulturgeschichte oder die Vermittlung eines kulturellen Überblicks ist das Buch zu kompliziert. Es wendet sich an den "fortgeschrittenen" Leser und thematisiert bestimmte historische Aspekte. Es bieten sich jedoch interessante Einblicke in Zeitphasen der Mayakultur, die oft als unspektakulär übergangen werden, aber wichtig für das Gesamtverständnis ihrer historischen Entwicklung sind. RO



**Davide Domenici:**  
**Maya & Azteken. Präkolumbianische Kunst und Architektur**

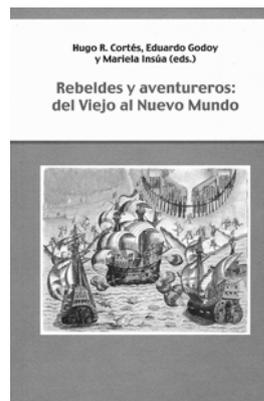
Petersberg: Michael Imhof Verlag, 2009. 72 Seiten, € 19,95; Hardcover; 157 qualitativ hochwertige Farbbildungen;  
ISBN 978-3-86568-443-1

Der italienische Archäologe Davide Domenici hat in den letzten Jahren mehrere faktenreich getextete und mit ausgezeichnetem Bildmaterial illustrierte Bücher über die Kulturen Mesoamerikas veröffentlicht.

In diesem Sinne ist auch der vorliegende Band aus der Reihe "Imhof-Weltgeschichte der Kunst" zu verstehen und als einführender Übersichtsband zu verstehen.

Nach einer Einführung über "Mittelamerikanische" Kunst wird die Thematik zeitlich in Vorklassik, Klassik und Nachklassik gegliedert abgehandelt. Obgleich nur kurz gehalten, wird im Text der aktuelle Wissensstand zu den Maya, Azteken und anderen Kulturen Mesoamerikas vorgestellt. Allerdings finden die Kulturen des westlichen Mexiko keine Berücksichtigung, so dass der Überblick nicht vollständig ist. Das Bildmaterial des reich illustrierten Buches wurde mit erfreulicher Sorgfalt für diesen Band ausgewählt und ist kein Nachdruck früherer Veröffentlichungen.

Den Schreibfehler im Untertitel, der anstelle "Präkolumbianische Kunst ..." heißen müsste: "Präkolumbische Kunst" mag man als verbreiteten Lapsus deutschsprachiger Publikationen tolerieren, doch in den Textteil hat sich ein markanter Übersetzungsfehler eingeschlichen: anstelle von *Mesoamerika* und *mesoamerikanisch* wurde in offensichtlicher Unkenntnis des richtigen Begriffs konsequent und falsch *Mittelamerika* und *mittelamerikanisch* verwendet. Das führte leider zur inhaltlichen Verzerrung einer Reihe von Textpassagen. RO



Hugo R. Cortés, Eduardo Godoy y Mariela Insúa (Eds.):

**Rebeldes y aventureros: del Viejo al Nuevo Mundo.**

Biblioteca Indiana 12, Frankfurt am Main: Vervuert, 2008. 274 Seiten, € 24,00;  
ISBN 978-3-86527-423-6  
(in span. Sprache)

Im Juni 2007 fand an der Universität von Valparaíso (Chile) ein Kongress statt, der gemeinsam von den Universitäten in Valparaíso und Navarra (Spanien) veranstaltet wurde. Der Verlag Iberoamericana und seine deutsche Dependence Vervuert haben nun die Beiträge publiziert und machen sie somit einer breiten Öffentlichkeit zugänglich. Allerdings muss der Interessent des Spanischen mächtig sein, um die Beiträge zu lesen.

Es ist gut, dass die Beiträge eines wissenschaftlichen Kongresses durch diese Publikation auch einem breiteren Publikum zur Verfügung stehen. Schließlich finden diese Kongresse nicht zum Selbstzweck statt und natürlich sollten die interessanten Themen des Kongresses auch von einem breiten Publikum wahrgenommen werden.

Der Kongress befasste sich mit den Rebellen und Abenteurern, die aus der Alten in die Neue Welt aufbrachen, und die einzelnen Beiträge befassen sich dabei mit den autobiografischen Hinterlassenschaften der Europäer. In diesen Chroniken, Briefen, Biografien oder Darstellungen wird nicht nur die damalige Mentalität der Konquistadoren deutlich. Es lassen sich viele Rückschlüsse auf das Umfeld der europäischen Eroberungen und Kolonisationen ziehen, ebenso gibt es viele Hinweise auf die autochthone Bevölkerung Amerikas, hat diese doch selbst keine schriftlichen Quellen hinterlassen (wenn wir von den Maya absehen).



So sind die Rebellen und Abenteurer mehr, als der Titel des Buches zeigt. Sie sind ebenso gewalttätige, gierige und rücksichtslose Krieger – allerdings auch wichtige Chronisten einer längst vergangenen Zeit und eben auch Literaten.

Die Komplexität des Themas wird in den einzelnen Beiträgen deutlich. So berichtet Ignacio Arellano über die Abenteurer und ihre Autobiografien. Dabei geht er unter anderem auf Lope de Aguirre, Alonso Enríquez de Guzmán, Jerónimo de Pasamonte oder La Monja Alférez (eine Frau) ein.

Andres Caceres Milnes geht in seinem Beitrag auf die Pizarro-Trilogie des Dichters Tirso de Molina ein. Dieser kannte aus eigenem Erleben zwar nur Santa Domingo und war nie in Peru. Trotzdem schuf er das Bild des heroischen Indianers. Demgegenüber stellte er die Größe der Konquistadoren. Inwiefern die dichterische Darstellung heute noch als historische Quelle dienen kann, zeigt der Autor sehr anschaulich auf.

Während Andrés Morales auf die literarische Darstellung Hernán Cortéz' in der *Hernandia* des Francisco Ruiz de León eingeht, befasst sich José Promis mit der literarischen Figur des Häuptlings Caupolicán in den Chroniken des Reino de Chile.

Eine immer wieder besprochene Thematik ist die Herkunft des Christoph Kolumbus. Darauf geht Nicasio Salvador Miguel ein, der die These von der Herkunft Kolumbus' aus Genua vertritt.

Der Rahmen der Rezension erlaubt es nicht, auf alle Beiträge einzugehen. Jedoch kann man diesen Band allen empfehlen, die sich für die Hintergründe und Zusammenhänge der Konquista interessieren. Fernab von vorherrschenden Darstellungen in den allgemeinen Überblicksdarstellungen werden hier Aspekte angesprochen, die das Szenario der Konquista noch komplexer erscheinen lassen.

MK



Karl Kohut / María Cristina Torales Pacheco (eds.):  
**Desde los confines de los imperios ibéricos. Los jesuitas de habla alemana en las misiones americanas. Textos y estudios coloniales y de la Independencia, Vol. 16.**

Frankfurt: Vervuert / Madrid: Iberoamericana, 2007. 744 Seiten, € 68,00; ISBN 978-3-86527-364-2 (in span. Sprache)

Bereits im Dezember 2005 fand in Mexiko ein internationales Symposium statt. Anlass waren der 500. Jahrestag der Geburt von San Francisco Javier und der 450. Todestages von Ignatius Loyola im Jahre 2006. Im passenden Ambiente, in Gebäuden, die von den Jesuiten im 18. Jahrhundert errichtet worden waren, trafen sich Wissenschaftler aus aller Welt, um ihre Forschungsergebnisse zu diskutieren. Auch wenn der Papst vor einiger Zeit wegen seiner Äußerungen zur Christianisierung Lateinamerikas den Zorn der indianischen Bevölkerung, vor allem in Brasilien, auf sich gezogen hat, so ist doch die Bedeutung der katholischen Orden für die Christianisierung Lateinamerikas unbestritten. Der besonderen Rolle der Jesuiten widmete sich das Symposium. Sämtliche Diskussionsbeiträge sowie

vier weitere Beiträge, deren Autoren zum Symposium verhindert waren, finden sich in dem vorliegenden Band versammelt.

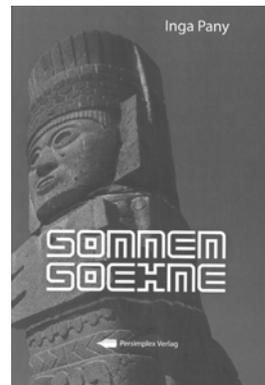
Dass sich die Beiträge, die ausschließlich in spanischer Sprache verfasst sind, dem Thema deutsch sprechender Jesuiten in den amerikanischen Missionen widmen, mag manchen Außenstehenden erstaunen. Jedoch wird deutlich, welche große Rolle vor allem die Jesuiten aus den deutschsprachigen Gebieten des spanischen Reiches bei der Missionierung Amerikas im untersuchten Zeitraum vom 16. bis 18. Jahrhundert gespielt haben. Die politische Karte hat sich im Gegensatz zur damaligen Zeit stark verändert, so dass man nicht von deutschen Jesuiten sprechen kann. Es würde den Rahmen des Rezensionsteils sprengen, wenn man hier auf alle 28 Beiträge des immerhin über 700 Seiten starken Buches eingehen wollte.

Der Band ist in sechs Kapitel eingeteilt. Deren Titel zeigen bereits, auf welche Themen im Symposium eingegangen worden ist: theologische und philosophische Grundlagen der Missionierung, das alltägliche Leben in den Grenzgebieten, die Kunst in den Missionen, die Missionare und die Eingeborenen sowie die Rezeption der jesuitischen Literatur in Deutschland.

Das ungemein breite Themenspektrum macht diesen Band für viele an der Missionsgeschichte interessierten Leser zu einer wichtigen Literaturgrundlage, zumal die Beiträge auch ein breites geografisches Themenspektrum abdecken. Von speziellem Interesse dürfte dabei der Beitrag von José del Rey Fajardo S. J. sein, der über deutsche Jesuiten im Nuevo Reino de Granada berichtet und auch eine umfangreiche Namensliste anführt. Zusätzlich gibt es zu jedem der dort aufgeführten Jesuiten eine Kurzbiografie, so dass diese längst verstorbenen Missionare für den Leser wieder etwas lebendiger werden. Denn er kann nachlesen, wo sie geboren wurden und wo sie wirkten, bevor sie nach Amerika gegangen sind, um dort in den Missionen zu arbeiten.

Insgesamt bietet der Band einen großen Fundus an Informationen und Grundlagen für eine weitere Beschäftigung mit dem Thema.

MK



Inga Pany:  
**Sonnensöhne.**

Wismar: Persimplex Verlag, 2008. 412 Seiten, € 26,00; farbige Abbildungen ISBN 978-3-940528-48-3

Inga Pany hat einen Science Fiction-Roman geschrieben, der eine Liebesgeschichte beinhaltet und eine recht spannende Handlung bietet. Die Thematik ist sicher nicht Jedermanns Sache. Allerdings gibt die Autorin gleich zu Beginn zu verstehen, dass es "eine unglaubliche Geschichte ist, die sich so vielleicht in unserer Vergangenheit vor fünftausend Jahren zugetragen haben könnte."

Der Geschichte ist deutlich anzumerken, dass die Autorin von den fantastischen Ideen eines Erich von Däniken beeinflusst worden ist. Im Grunde genommen bietet der Roman eine literarische Darstellung der Däniken-Ideen. Allerdings klingt die Geschichte dann doch zu sehr nach Märchen als nach Science Fiction. Zwar wird der Ort der Handlung nicht deutlich mit

heutigen Namen genannt, aber man kann sich beim Lesen zusammenreimen, dass die Geschichte vor allem in Mittelamerika spielt und die Maya als Mit-Protagonisten hat.

So finden sich in der Geschichte Fluggleiter, Atlantis, Kristallschädel, Pyramiden (innen mit Labors, Wohnräumen etc.), eine Stadt, die bereits lange vor der Zeit von Außerirdischen gebaut wurde und Übersetzungsgeräte, mit denen sich die Außerirdischen, die auf der Erde notlanden mussten, mit den Menschen verständigen können.

Schade nur, dass die Geschichte darauf basiert, dass die aus dem All auf der Erde notgelandeten Außerirdischen die Menschen aus ihren Höhlen holen und ihnen erst einmal alles beibringen: Weben, Landwirtschaft, Medizin usw. Der permanente Versuch, Dänikens Theorien alle in der Handlung unterzubringen, tut dem Gesamteindruck des Buches nicht gut. Zu sehr wird darauf orientiert, dass die Menschen nur primitive Wesen waren und alles Lebensnotwendige von den Außerirdischen gelernt haben. Mit etwas mehr Phantasie hätte man aus der Story mehr machen können. So kommt einem beim Lesen vieles irgendwie bekannt vor, aber letzten Endes kann der Plot nicht völlig überzeugen. Auch wenn es so nur "gewesen sein könnte", hätte die Autorin auch berücksichtigen sollen, dass die Menschen auch in früher Vorzeit bereits intelligente Wesen waren und keine Primitiven, die nur in dunklen Höhlen hockten. Dass zum Bau der gewaltigen Pyramiden im mittelamerikanischen Urwald und auch an anderen Orten der Erde nicht die Hilfe von Außerirdischen notwendig war, kann man erkennen, wenn man sich den Aufbau der einzelnen Pyramiden genauer betrachtet. Dann erkennt man, dass sie in einem ständigen Überbauungsprozess schrittweise gewachsen sind – durch Menschenhand. Etwas Fantasie tut manchmal gut, um neue Wege zu gehen. Aber nach Meinung des Rezensenten ist die Autorin keine neuen Wege gegangen und präsentiert keine neuen Ideen.

MK



Margrit Prussat:  
**Bilder der Sklaverei. Fotografien der afrikanischen Diaspora in Brasilien 1860 - 1920.**

Berlin: Reimer, 2008.  
248 Seiten; € 49,00, zahlreiche Abbildungen.  
ISBN 978-3-496-02816-1

Die vorliegende Arbeit wurde 2006 von der Autorin an der Ludwig-Maximilians-Universität München als Dissertation verteidigt und erhielt den Forschungspreis 2006 der Archiv- und Museumsstiftung Wuppertal.

Ausgehend von der Tatsache, dass sich seit der Erfindung der Fotografie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gerade dieses Genre für die historische ethnologische Forschung als äußerst nützlich erweist, hat Margrit Prussat eine Vielzahl von historischen Sammlungen durchgesehen und hat, selbst wenn ihre Sichtung noch längst nicht vollständig ist, einen beeindruckenden Überblick über die erhaltenen Abbilder afrobrasilianischer Sklaven und ihrer Nachfahren zusammengestellt. Begünstigt wurde die Sichtung durch die Tatsache, dass es vor allem europäische Reisende waren, auf deren Initiative die zahlreichen Fotos angefertigt wurden. Professionelle Fotostudios erstellten (nicht nur in Brasilien) Bilder von Sklaven, befreiten Sklaven

oder deren Nachfahren. Dort entstanden sie jedoch nicht nur als Souvenirs für die europäischen Reisenden. Es erfolgte auch eine weite Verbreitung durch Reiseliteratur, Bildpostkarten und Ausstellungen.

Das vorliegende Buch ist eine gelungene Darstellung auch von Alltagskultur der Sklaven, wurden doch bis zur offiziellen Abschaffung der Sklaverei in Brasilien im Jahre 1888 noch einige Jahre lang auch Aufnahmen aus dem realen Leben der afrobrasilianischen Sklaven gemacht. Diese Fotos sind heute ein unschätzbare ethnologischer Schatz, da sie oft unter natürlichen Bedingungen entstanden sind und eine unverfälschte Situation darstellen.

Die Verfasserin untersucht die Entstehung und die Bedeutung der einzelnen Fotos, setzt die Entstehung der Fotosammlungen dabei in einen gesellschaftlichen Kontext, der das Betrachten der zahlreichen Abbildungen im Buch zu einer interessanten Zeitreise werden lässt. Auch wenn es sich hier vor allem um eine ethnologische Untersuchung handelt, so finden Fotografen und historisch interessierte Leser eine Menge Stoff zum Lesen und Nachdenken. Da sich Margrit Prussat nicht allein auf die Zusammenstellung einiger interessanter Fotos beschränkt hat, sondern diese in einen historischen Zusammenhang stellt ist ihre Arbeit eine lesenswerte Fotografie- oder Ethnologiegeschichte. Viele Leser dürften überrascht sein, wo in Europa die von der Autorin recherchierten Sammlungen zu finden sind! Und der eine oder andere Leser wird vielleicht seine eigene Fotografiertätigkeit überdenken und überlegen, ob er nicht auch zeitgenössisches Alltagsgeschehen für die Nachwelt aufnehmen sollte ...

MK



**Martius-Staden-Jahrbuch. (3 Bände 2006-2008)**

São Paulo, Brasilien. Ausgabe 2006: 344 S., Ausgabe 2007: 364 Seiten, Ausgabe 2008: 196 Seiten; Pb mit sw-Fotos, Karten und Tabellen. Information und Bezugsmöglichkeit: <http://www.martiusstaden.org.br> (in deutscher und portugies. Sprache)

Das in São Paulo (Brasilien) beheimatete "Martius-Staden-Institut" (Instituto Martius-Staden) pflegt die geistig-kulturellen Traditionen der in Brasilien lebenden deutschstämmigen (und deutschsprachigen) Bevölkerungsminderheit. Weit entfernt von nationalistischer Deutschtümelei bewahrt das Institut die Erinnerung an deutsche Reisende und Einwanderer, die das Bild Brasiliens in der Vergangenheit prägten. Gleichzeitig ist das Institut thematisch fest in die gegenwärtige brasilianische Gesellschaft integriert und bildet eine portugiesisch/deutschsprachige kulturelle Plattform.

Das Institut publiziert in jährlichem Abstand Jahrbücher, die etwa zu gleichen Teilen Beiträge in portugiesischer und deutscher Sprache zu historischen, politischen und kulturellen Themen beinhalten.

In Band 53 (2006) finden sich u.a. mehrere Artikel zu dem aus Hessen stammenden Hans Staden, der im 16. Jahrhundert längere Zeit unter den brasilianischen Tupistämmen verbrachte und eine detaillierte Beschreibung seiner Erlebnisse und Einblicke hinterlassen hat, eine Abhandlung über die frühe deutsche Kolonisation in Brasilien und die Schilderung Brasiliens durch deutsche Reisende im 19. Jahrhundert.

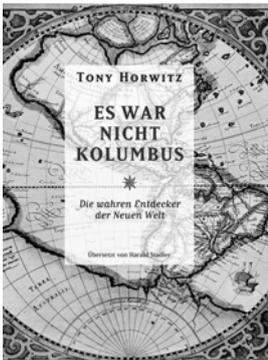


Band 54 (2007) beinhaltet einen bemerkenswerten Bericht zur Verwendung der Internettechnologie bei Indigenen in Nordostbrasilien. Es wird erläutert, mit welchen Grundgedanken ein deutscher Ethnologe den Indianern das Internet nahebrachte, eine Webseite mit Chatraum einrichtete, wie die Internetpräsenz von Indigenen und Nicht-Indianern akzeptiert wurde und worin der "Eigenanteil" der Indianer zu sehen ist. Außerdem gibt es einen Beitrag über die Reise von Spix und Martius ins Amazonasgebiet zu Anfang des 19. Jahrhunderts und eine Würdigung des herausragenden Forschers und Ethnologen Theodor Koch-Grünberg. Sein Werk "Vom Roroima zum Orinoco" wird ausführlich vorgestellt.

Im Band 55 (2008) findet der Interessent v.a. ökologische und mit der Ökologie und Natur in Verbindung stehende Themen. So wird über die Bedeutung Brasiliens in der Biokraftstoffproduktion und die Probleme bei der Erhaltung des Küstenregenwaldes nahe Rio de Janeiro geschrieben.

Da aus naheliegenden Gründen ein Teil der Beiträge in portugiesischer Sprache gedruckt ist, reduziert sich der Gebrauchswert des Buches für die meisten hiesigen Leser auf die deutschsprachigen Beiträge, die aber, wie oben in Beispielen gezeigt, thematisch weit gefächert sind und interessante Einblicke in die (deutsch)-brasilianische Gesellschaft von gestern und heute erlauben. Auf die deutschsprachige Internetseite des Instituts mit umfangreichen weiterführenden Informationen sei hier ausdrücklich verwiesen: <http://www.martiusstaden.org.br>.

RO



Tony Horwitz:  
**Es war nicht Kolumbus.**  
Hamburg: marebuch, 2008. 560  
Seiten, € 29,90; Abbildungen;  
ISBN 978-3-86648-093-3

Pulitzer-Preisträger Tony Horwitz ist dem deutschen Publikum vor allem durch seine Biografie über James Cook bekannt. Das vorliegende Buch kann man durchaus auch als Geschichtsbuch speziell für Geschichtsmuffel bezeichnen. Dem Autor geht es wie so vielen US-Amerikanern: er steht am Plymouth-Felsen, an dem 1620 die Pilger landeten und ein neues Kapitel in der Geschichte Amerikas aufschlugen. Aber Horwitz bemerkt, dass er eigentlich kaum etwas über die Geschichte seines Landes weiß. Deshalb begibt er sich auf die Suche und der Leser hat das Vergnügen, den Autor auf seiner Suche begleiten zu können.

Und so beginnt eine aufregende und unterhaltsame Reise, in deren Verlauf der Autor und mit ihm sein Leser viele Dinge über die Vergangenheit der USA und ihrer Ureinwohner erfahren. Das erste Kapitel führt in den hohen Norden nach Vinland. Hier hatten die Wikinger vor mehr als eintausend Jahren den ersten Kontakt zu den amerikanischen Indianern. Tony Horwitz liest vor Reiseantritt viele Bücher, um sich vorzubereiten. Aber die wirkliche Erfahrung der besuchten Gegenden macht er erst auf seiner Reise. Diese ist unterhaltsam und lehrreich – und auch lustig, zumindest für den Leser.

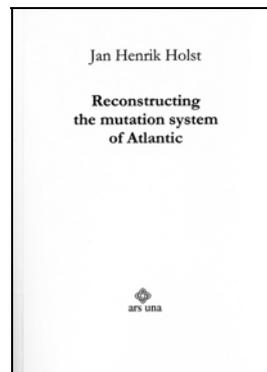
Nach den Wikingern befasst sich der Autor mit Kolumbus und reist in die Dominikanische Republik, um dort den Spuren des offiziellen Entdeckers Amerikas zu folgen. Ernüchternde

Erlebnisse am riesigen, übertriebenen und anscheinend nie besuchten Kolumbusdenkmal, dem Faro von Santo Domingo, erheitern den Leser und zeigen ihm, was es heißt, sich mit seiner eigenen Vergangenheit auseinanderzusetzen. Ganz nebenbei lernt der Leser noch, wie man in Santo Domingo Auto fahren muss: "Regel Nummer eins, defensiv fahren. Niemals an einer roten Ampel halten, weil der Typ hinter dir nicht halten wird und dir hinten draufknallt." Aber – natürlich funktionieren die Ampeln meistens nicht ... Dann tritt die Regel außer Kraft.

Anschließend gibt sich Horwitz auf die Routen von Cabeza de Vaca und Francisco Vázquez de Coronado. Es werden Reisen ins Ungewisse – so wie auch bei den spanischen Eroberern. "Selbst im Auto und fast fünfhundert Jahre später hatte die Weite und Leere dieses Landstrichs etwas Beunruhigendes, zumindest für jemanden von der Ostküste" schreibt Horwitz über seine Fahrt durch Arizona. Aufgrund der umfangreichen Literaturrecherchen, die der Autor vor Antritt seiner einzelnen Reiseabschnitte durchführt, kann er dem Leser sehr viele Geschichten erzählen. So entstand ein inhaltsreicher und lehrreicher Reisebericht, den man aufgrund seiner vielen Erkenntnisse und aufgrund der literarischen Qualität gern liest.

Weitere Reiserouten führen auf die Spuren von Hernando de Soto und John Smith und Pocahontas. Und für Leser, die Gefallen an der Idee des Autors gefunden haben, gibt es im Anhang noch eine Erläuterung zu den einzelnen Literaturquellen. Sicher können viele Menschen die beschriebenen Reiserouten selbst bereisen, aber wohl niemand wird in der Lage sein, so einfühlsam und anschaulich seine Erlebnisse zu beschreiben. Das Buch ist ein echter Lese Genuss – und ganz nebenbei lernt man auch noch eine ganze Menge!

MK



Jan Henrik Holst:  
**Reconstructing the mutation system of Atlantic.**  
Neuried: ars una Verlagsgesellschaft,  
2008. 108 Seiten, € 28,00; Pb;  
ISBN 978-3-89391-172-1  
(in engl. Sprache)

Der Sprachforscher Dr. Jan Henrik Holst, der in AmerIndian Research bereits zwei Beiträge veröffentlicht hat, legt mit der vorliegenden Arbeit eine Untersuchung zu einer in Westafrika verbreiteten Sprachfamilie, dem Atlantischen, vor.

Der Ausdruck "Atlantisch" für eine Gruppe von Sprachen, zu denen z.B. Fulfulde gehört, die heute geographisch am weitesten verbreitete afrikanische Sprache, wird seit langem kontrovers diskutiert. Bis zur Gegenwart wurde die Existenz des Atlantischen und die Zuordnung verschiedener Sprachen zu dieser Familie von den Wissenschaftlern unterschiedlich bewertet und gelegentlich angezweifelt. Holst geht im vorliegenden Buch diesen Fragen nach. Er prüft zunächst anhand des vorliegenden linguistischen Materials, ob die atlantische Sprachfamilie in der beschriebenen Form überhaupt existiert, prüft den Kernwortschatz, eine Auswahl prägnanter Wörter wie "Herz", "Wasser", "zwei", "Mann" usw., und vermag Verbindungen herzustellen.

Eine sprachliche Verwandtschaft setzt eine gemeinsame Ursprache voraus, aus der sich dann im Laufe der Zeit die sich unterscheidenden, jedoch verwandten Sprachen entwickelten.



Der Nachweis der Verwandtschaft ist geführt, wenn es gelingt, eine Rekonstruktion dieser nicht mehr existierenden Ursprache erahnen zu lassen. Hierzu müssen Lautverschiebungen, die Auswirkungen im Wortschatz haben, untersucht werden sowie sogenannte Mutationssysteme, wie in diesem Fall vorhanden, auf ihren gemeinsamen Ursprung zurückgeführt werden. Bei diesen Mutationssystemen handelt es sich um Lautalternationen, z. B. wenn eine grammatische Form mit p- beginnt, eine andere mit f-. Holst weist die Existenz und Funktionsweise solcher Mutationssysteme in den Sprachen des Atlantischen nach und beweist ihre Verwandtschaft untereinander. Das Buch wendet sich vordergründig an Fachleute und Sprachinteressierte. Wie aus dem Buch ersichtlich (S. 44f.), existieren die Mutationssysteme auch in Indianersprachen, darunter den Kiowa-Tanoan-Sprachen und den Otomangue-Sprachen. RO



Hans-Heinrich Nolte (Hrsg.):  
**Imperien. Eine vergleichende Studie.**  
 Schwalbach/Ts: Wochenschau Verlag,  
 2008. 126 Seiten, € 9,80;  
 ISBN 978-3-89974459-0

Wer sich intensiv mit der Geschichte beschäftigt, kommt irgendwann an die Stelle, wo er sich ausführlicher mit den wissenschaftlichen Definitionen befasst und versucht, die Hintergründe von bestimmten historischen Prozessen zu verstehen. Eine kleine Hilfe bietet dabei das kleine Büchlein aus dem Wochenschau Verlag. Anhand interessanter Fallstudien beschreiben die Autoren das Wesen von Imperien oder aber den Grund, warum sich einige Machtzentren nicht zu Imperien entwickelten. Die Beispiele Polen/Litauen, napoleonisches Frankreich, China oder die Sowjetunion sind gut gewählt. Für die Leser von AmerIndian Research dürfte dabei der Beitrag des Herausgebers über die USA von besonderem Interesse sein, der unter der Fragestellung "Imperium oder globale Nation" interessante Aspekte anspricht. Dabei verweist der Verfasser auch auf den Umstand, dass die USA sich rasch als eine mächtige Nation entwickelten, die sich zwar gegen tyrannische Herrschaft auflehnten, dagegen aber selbst die Ureinwohner ihres Territoriums von dieser Entwicklung ausnahmen. Im Gegensatz zu anderen Wissenschaftlern ist der Herausgeber gegen die Verwendung des Begriffs Imperium im Zusammenhang mit den USA. Wobei seine Darstellung deutlich macht, wie widersprüchlich die einzelnen Fakten sind und was für oder gegen eine Definition als Imperium spricht. Die Tatsache, dass der Präsident alle vier Jahre neu gewählt wird und dass es nur eine zweite Amtszeit gibt, wodurch die Dauer der Macht einer Person eng begrenzt wird, ist eine Tatsache, die bei der Bewertung der USA berücksichtigt werden muss. Die Darstellung der äußerst widerspruchsvollen Geschichte ist ein guter Einblick in die Problematik der heutigen Geschichtswissenschaft, aber ebenfalls eine interessante und wichtige Lektüre für das Verständnis der Entwicklung der USA bis in die Gegenwart. Wer den Anspruch besitzt, sich nicht nur Faktenwissen aneignen zu wollen, der sollte zu diesem Buch greifen, um gewissermaßen einen Blick hinter die Kulissen zu werfen. MK



Hedwig Appelt:  
**Die Amazonen. Töchter von Liebe und Krieg.**  
 Stuttgart: Theiss-Verlag, 2009.  
 192 Seiten, € 19,90; Abbildungen  
 ISBN 978-3-8062-2224-1

Die Geschichte der Amazonen fasziniert die Menschen schon seit der Antike. Aus den griechischen Sagen sind sie nicht wegzudenken. In Südamerika wurde der mächtigste Strom nach ihnen benannt und auch ein großes Internetversandhaus nutzt ihren Namen. Wer waren diese Amazonen? Wir kennen sie als kriegerische Frauen, mit nur einer Brust. Sie tauchen vor Troja auf, und selbst Alexander der Große trifft bei seinem Asienfeldzug auf die Königin der Amazonen.

Hedwig Appelt präsentiert eine lesenswerte Geschichte der Amazonen, dabei beginnt sie mit der Welt der griechischen Sagen, denn von dort kommen die geheimnisumwitterten Frauen. Schnell verliert sich der Leser in die Darstellungen und träumt einer längst vergessenen Zeit nach. Dabei muss er aufpassen, dass er zwischen Mythen und der "Wahrheit" unterscheidet. Es fällt nicht leicht. Die Geschichte der Amazonen vor Troja wird von der Autorin sehr detailliert wiedergegeben, dabei wird der Vorgeschichte jedoch etwas zu viel Raum eingeräumt. Aber man liest sie trotzdem mit Begeisterung, versteht es Hedwig Appelt doch, den Leser in den Bann ihrer Geschichte zu ziehen.

Und erst ganz spät erkennt der faszinierte Leser, dass er dem Mythos der Amazonen verfallen ist. Nämlich dann, als ihm beschieden wird, dass die Amazonen genau zu dem Zeitpunkt aus der Geschichte verschwinden, als Alexander der Große seinen Eroberungsfeldzug in Asien führt. "Denn mit der Inbesitznahme der Welt durch Alexander beginnt die Zeit der Geschichtsschreibung und endet das Zeitalter der mythischen Welterklärung, in dem die Amazonen zu Hause waren." (S. 132) Also doch nichts mit den geheimnisvollen und faszinierenden Frauen? Von wegen – 1542 tauchen sie plötzlich wieder auf. Francisco de Orellana, der sich mit Gonzalo Pizarro zusammen auf die Suche nach El Dorado begeben hatte, war auf einem riesigen Fluss unterwegs durch den Dschungel. Dieser jagte den Spaniern Angst ein, und bei ihren wenigen Kontakten zu den Urwaldindianern bekamen sie bald Kunde von den Amazonen. Ob der Übersetzer nur falsch übersetzt hat, ob die Amazonen, die Orellanas Männer im Kampf gesehen hatten, vielleicht doch nur Männer mit langen Haaren gewesen sind oder ob doch alles nur den Fieberträumen der Gold suchenden Spanier entsprungen ist – wer will das heute noch so sicher sagen? Der Fluss erhielt jedoch jetzt einen spanischen Namen – und diesen trägt er noch heute: Amazonas. Und die kämpferischen Frauen aus der griechischen Mythologie haben jetzt für immer ein gewaltiges Denkmal gesetzt bekommen. Dazu reichte eine einzige Begegnung der Spanier. Und der gewaltige Strom, der heute den Namen der Amazonen trägt, er hat diesen Namen zu Recht bekommen, ist er doch ebenso geheimnisvoll und unerforscht wie seine Namensgeberinnen. Und neuere archäologische Forschungen geben dem Mythos wieder neue Nahrung – hat man doch Zeichen hochentwickelter Kulturen mitten im Urwald gefunden. Warum dann nicht auch ein Reich der Amazonen?

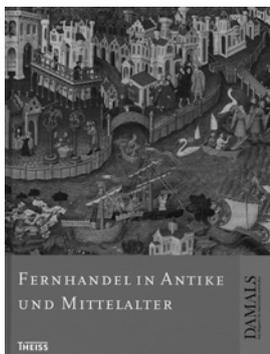
Eine weitere Rolle in diesem lesenswerten Buch spielt Walther Raleigh, der Guayana, an dessen Grenzen angeblich die Amazonen leben, nicht betritt, um diplomatische Verwicklungen zu vermeiden. Er denkt, seine Königin Elizabeth I. sollte direkt mit den Amazonen Kontakt aufnehmen, als Frau wäre sie besser dafür geeignet als er. Ist der Mann ein Spitzendiplomat oder will er nur vertuschen, dass er nicht in der Lage war, Guayana zu erobern?

Nicht weniger aufregend ist die Geschichte der Amazonen von Dahomey. Und diese gab es wirklich – sie sind sogar durch Fotografien belegt! Dass sie im Rahmen der beliebten "Völkerschauen" sogar nach München kamen, macht den Mythos nicht etwa kleiner. Es machte ihn unsterblich. Dabei traten die Frauen mehrmals täglich im Theater am Gärtnerplatz auf. Als eine der Frauen an einer Lungenentzündung verstarb, kam es bei ihrer Beerdigung zu tumultartigen Szenen. Dagegen müssen die heutigen Exzesse junger Mädchen bei Tokio Hotel oder ähnlichen Boygroups uns völlig harmlos erscheinen: "Ein Aufgebot von 22 Gendarmen sah sich völlig machtlos diesem großartigen Interesse gegenüber."

Heute hat der Mythos der Amazonen vor allem in der Werbung seinen großen Auftritt. Beispiele dafür bringt die Verfasserin einige. Aber viel spannender ist die letzte Geschichte, in der Archäologen eine Kriegerin in einem Kurgan finden und wo es anhand von DNA-Analysen gelingt, eine noch lebende Nachfahrin dieser Toten zu finden. Gab es die Amazonen also doch?

Das Buch beantwortet viele Fragen und wirft gleichzeitig neue auf. Seine Lektüre ist auf alle Fälle spannend und macht Freude. Ein Buch, das Wissbegierde, Mythen und Belehrendes auf so angenehme Art verbindet, hat sich seine Leser verdient.

MK



**Fernhandel in Antike und Mittelalter.**

Stuttgart: Theiss-Verlag, 2008.  
128 Seiten, € 24,90; zahlreiche Illustrationen;  
ISBN 978-3-8062-2148-0

Dieses Buch vereint Texte, die bereits in der Zeitschrift DAMALS erschienen sind und nun in Zusammenarbeit mit der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft in einem Buch zusammengefasst werden.

Der Handel als einer der bedeutendsten Wirtschaftszweige bei der Herausbildung der menschlichen Gesellschaft erfährt hier eine teilweise Würdigung. Teilweise aber, weil nur ein kleiner Teil des gesamten Welthandels dargestellt wird. Über den Fernhandel in Amerika oder Afrika gibt es leider keinen Beitrag in diesem Buch. Wenn aber der Fernhandel in Antike und Mittelalter vorgestellt werden soll, so darf sich diese Darstellung nicht allein auf Europa und Asien beschränken. Es hätte dem Buch gut getan, auch über Amerika und Afrika zu berichten. Der Salzhandel bei den Maya oder in Kolumbien, Obsidianhandel in Mesoamerika und Nordamerika oder Handelswege der Inka sollen hier nur als mögliche Beispiele genannt sein.

Aber das Buch hat trotzdem einige interessante Beiträge zu bieten. Diese behandeln den Fernhandel im Alten Orient, den Gütertausch in der klassischen Mittelmeerwelt, die Seidenstraße, den Handel zwischen Arabien und Südasien, die chinesische Handelsseefahrt, den transalpinen Fernhandel im Mittelalter und die Hanse.

So wird dem Leser eine recht breit gefächerte Information geboten. Die Texte werden durch zahlreiche Illustrationen bebildert, zusätzlich gibt es zu jedem Beitrag eine Übersichtskarte. Eine Liste mit weiterführender Literatur schließt den Band ab.

Letzten Endes ist das Buch aber nur die Zusammenstellung einiger Zeitschriftenbeiträge, ohne die mögliche Orientierung auf die gesamte Welt. Wenn in einer derartigen Überblicksdarstellung zwei Kontinente unberücksichtigt bleiben, entspricht das nicht dem Zeitgeist der Globalisierung. MK

Rezensenten:

MK Mario Koch  
RO Rudolf Oeser

Preis- und andere Angaben ohne Gewähr.

Die nächste Ausgabe dieser Zeitschrift erscheint im November 2009.

Sie steht im Zeichen des 100. Todestages des berühmten Oglala-Lakota-Häuptlings Red Cloud am 10. Dezember 2009. Hierzu lesen Sie den Beitrag "Machpiya luta heta to waniyeta – Red Cloud ist gestorben" von Albert Hechenberger über die Lebensgeschichte des Häuptlings. Weitere Nordamerika-Themen bilden den Schwerpunkt dieser Ausgabe: Die Familiengeschichte Red Clouds, die Einführung des Pferdes im Westen Nordamerikas, die Besetzung der Insel Alcatraz bei San Francisco durch indianische Aktivisten vor 40 Jahren und ein biografischer Abriss zur deutschen Indianerschriftstellerin Liselotte Welskopf Henrich.

(Änderungen vorbehalten)



Neuerscheinung

# SIoux INDIAN WATERLOO UND SPÄTE RENAISSANCE



In diesem dritten Buch der SIOUX TRILOGIE erfahren Sie alles über die Geschichte und Kultur der großen Sioux Nation. Insbesondere natürlich über deren Widerstand gegen die brutale Eroberungspolitik der US-Amerikaner, ihre vielen Kämpfe, über ihre siegreichen Schlachten am Rosebud und am Little Big Horn und über ihre bitteren Niederlagen. Und natürlich über die gnadenlose Indianerjagd des US-Militärs, welche ja nach vielen Auseinandersetzungen in der Ermordung der Siouxheroen Crazy Horse und Sitting Bull und im schrecklichen Massaker am Wounded Knee mündete. Dazu noch aktuelle Wohngebiete, Lebensumstände, News und Stammeszahlen und eine Kurzschilderung auch über alle anderen Angehörigen der Siouan-Sprachgruppe.

€ 39,95

### Bestellungen:

**Amerindian Research**

Tel: +49(0) 39924-2174 (abends); E-mail: amerindianresearch@gmx.de

Band 1 : „Dakota - Jäger und Krieger vom Heiligen See“

€ 43,50

Band 2 : „Lakota - Herren des Büffellandes“

€ 34,85 (nur mehr Restexemplare erhältlich!)

**Bestellen Sie die gesamte SIOUX TRILOGIE zum Vorteilspreis von € 109,90!**

### Ametas-Jahrbücher:

Alle vier Ametas-Jahrbücher (1999 bis 2002) sind beim Verlag noch erhältlich. Die Jahrbücher 1999 bis 2001 kosten jeweils 4 € (statt 8,50 €), die letzte Ausgabe (2002) kostet 6 € (statt 8,50 €). Alle Preise zzgl. Porto (Inland): Bis 2 Exple. 85 Cent; bis 5 Exple. 1,40 €; ab 6 Exemplare Versand als Päckchen. Für den Versand ins Ausland gelten andere Posttarife.

Zu Inhalt und Verfügbarkeit aller 1986 Ametas-Publikationen (seit 1986) siehe unter [www.Voelkerkun.de](http://www.Voelkerkun.de)

Bestellungen an:

Ametas-Verlag  
PF 166  
22401 Hamburg  
Tel. 040-52 764 52  
Email: renko@freenet.de



### INTERART BUCHHANDLUNG

Markt 17/Königshauspassage  
04109 LEIPZIG  
Tel.: 0341-9607578

Zum Thema Indianer:  
Bücher neu u. antiquarisch,  
Postkarten, Originalstücke

Außerdem: Kinderbücher



Alle bisher erschienenen Ausgaben der Zeitschrift sind noch in begrenzter Stückzahl lieferbar.

**AMERINDIAN RESEARCH**

**Carsten und Rüdiger Kraft**  
Zwerger Weg 11a  
34396 Liebenau  
Tel.: 0 56 76 / 86 52  
WildBisonRudi@aol.com



Vier Versandlisten im Jahr!

Wir haben antiquarische Bücher aus folgenden Bereichen in unserem Angebot:

Indianer, Americana, Abenteuer, Karl May, Länder-Völker-Reisen, Americana-/Indianer-Neubücher, Braunschweighbücher, Kinder- und Bilderbücher und vieles andere.

Außer Büchern suchen wir Indianerfiguren, (Elastolin, Lineol u.a.) sowie Karl-May- und Winnetou-Büsten.

## ALGONKIN-ANTIQUARIAT

Horst Henneberg  
Sonnenstraße 9 B  
38100 Braunschweig

Tel. und Fax: (0531)791471  
info@algonkin-antiquariat.de  
www.algonkin-antiquariat.de



Geschäftszeiten  
Mo.-Fr. 10-18 h  
Sonnabend 10-14 h



Bitte beachten Sie auch unsere Internetseite: <http://www.amerindianresearch.de>

Als Autor oder Abonnent unserer Zeitschrift haben Sie nun die Möglichkeit, auf unserer Internetseite einen Link zu Ihrer persönlichen Internetpräsenz platzieren zu lassen. Sie können uns den Link, einen erklärenden Satz und bei Bedarf ein Banner (gif oder jpg, nicht größer als 250 Pixel breit und 50 Pixel hoch) per email zusenden. Bitte kontaktieren Sie bei Interesse Herrn Oeser (webmaster@amerindianresearch.de).

Bitte haben Sie Verständnis, dass wir keine rechtlichen Ansprüche auf eine Verlinkung einräumen können.





MEXIKANISCHE TEXTILKUNST EINST UND JETZT Bitte lesen Sie den Beitrag auf S. 148.

